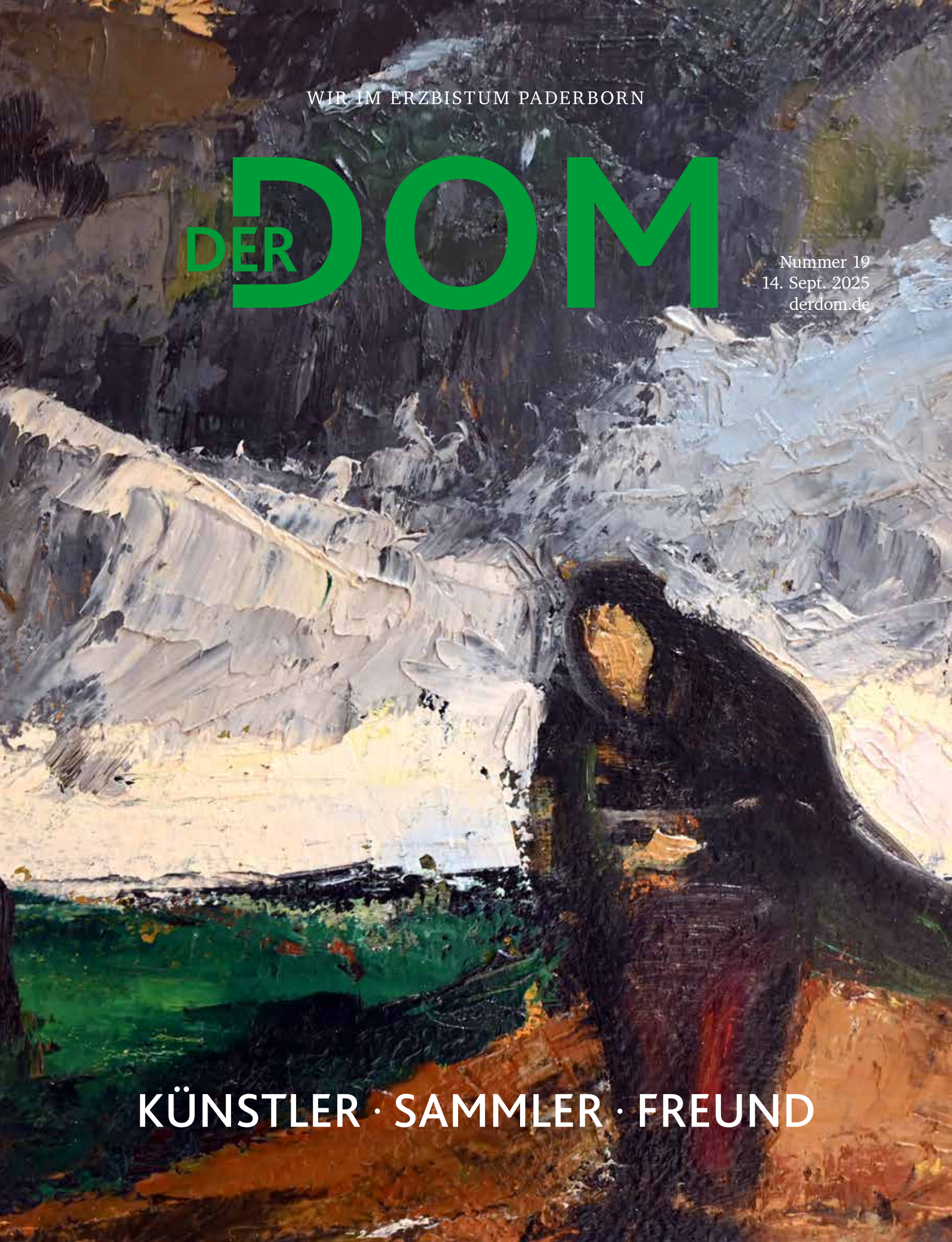


An abstract painting with thick, expressive brushstrokes in various colors including dark grey, light grey, white, yellow, green, and brown. The texture is very rough and layered.

WIR IM ERZBISTUM PADERBORN

DER DOM

Nummer 19
14. Sept. 2025
derdom.de

KÜNSTLER · SAMMLER · FREUND



Malteser

...weil Nähe zählt.

Weil „Mir passiert schon nichts“ kein guter Plan ist Ihre Angehörigen können nicht immer da sein – die Malteser schon

Allein in der Urlaubszeit?

Ihre Angehörigen verreisen und Sie bleiben allein? Sie machen sich Sorgen, wer Ihnen im Notfall hilft?

Sicherheit mit dem Malteser Hausnotruf

Seien Sie beruhigt! Wir sind für Sie da, wenn es drauf ankommt! Der Malteser Hausnotruf gibt Ihnen und Ihren Lieben das gute Gefühl, dass Sie jederzeit Hilfe rufen können. Und das nicht nur zur Sommerzeit.

Hilfe auf Knopfdruck

- Notrufzentrale 24 Stunden erreichbar, an 365 Tagen im Jahr
- professioneller Bereitschaftsdienst
- monatlicher Festpreis ohne versteckte Kosten
- keine Anschlussgebühr

3 Monate zum 1/2 Preis!*

Jetzt anrufen und informieren:

0800 9966012

(kostenlos, Mo-Fr von 8-20 Uhr)

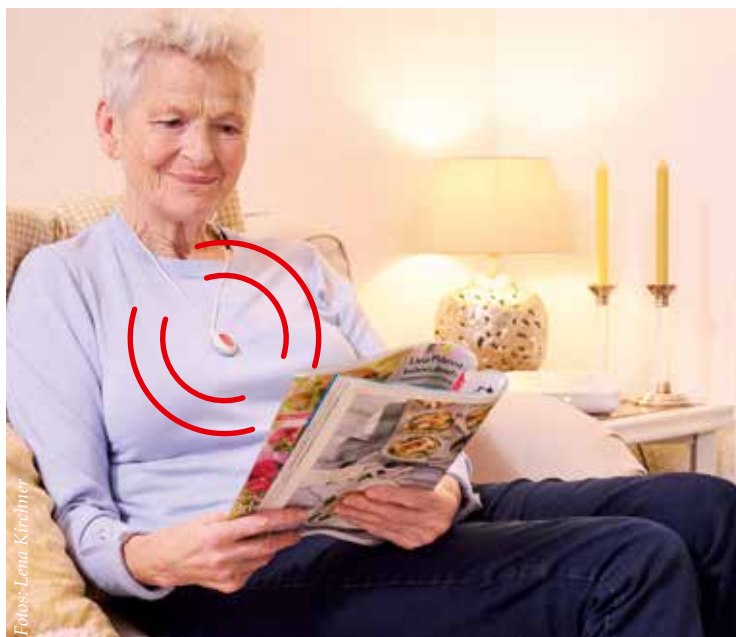


malteser.de/hausnotruf

Ihr Rabattcode*: AKI-25-NRW

Malteser Hausnotruf: Jetzt 50 % sparen*

Aktion bis 31.12.2025: Entscheiden Sie sich für den Malteser Hausnotruf und erhalten Sie drei Monate lang 50 % Rabatt auf den monatlichen Beitrag.*



Fotos: Lena Krehmer



Beruhigt zu Hause. Allein, aber nicht ohne Hilfe – dank des Malteser Hausnotrufs

*Gültig bis 31.12.2025 bei Neuanschluss für alle Hausnotruf-Leistungen, die nicht von der Pflegekasse übernommen werden. Die Kosten werden aus abrechnungstechnischen Gründen im ersten vollen Kalendermonat der Versorgung erlassen, der auf den Monat des Anschlusses folgt. Der Rabattcode kann sowohl telefonisch als auch online am Ende der Terminbuchung eingelöst werden.



BECKENBAUERS GRAB

Die Muttergottes wacht

Am 11. September wäre Franz Beckenbauer 80 geworden. Er hat diese runde Zahl nicht mehr feiern können, er ist am 7. Januar 2024 gestorben. Kurz vor seinem Geburtstag hat seine Familie einen neuen Stein auf Beckenbauers Grab setzen lassen. Im Zentrum, in einer Nische, steht eine Muttergottes mit betenden Händen.

Beckenbauer ist von vielen Menschen verehrt worden, nicht nur von Fußballfans. Sie nannten ihn Kaiser Franz. Weil er als Spieler und als Trainer Weltmeister wurde. Weil er half, die Weltmeisterschaft 2006 nach Deutschland zu holen. Weil alles, was er tat, so herrlich

leicht wirkte, auf und neben dem Platz. Die Bewunderer sahen in ihm eine Lichtgestalt – und übersahen gern die Schatten, die die Korruptionsaffäre um die WM-Vergabe warf. Vielleicht auch deshalb, weil er war, wie sie selbst gern gewesen wären.

Jetzt ruht er auf dem Friedhof am Perlacher Forst in München. Ist es nicht ein schöner, ein tröstlicher Gedanke, dass dort über ihn, den einstigen Alleskönner und gläubigen Katholiken, immer jemand wacht?

// ANDREAS LESCH

GOTT UND DIE WELT

6 Kirche und Welt
Militärexperte Carlo Masala über seinen Glauben und christliche Aufrufe, Europa müsse abrüsten

10 Schwerpunkt
Fünf Frauen und Männer erzählen von Momenten und Erfahrungen, in denen die Kirche unerwartet heilsam gewirkt hat

18 Kirche und Welt
Wie retten wir den Sozialstaat? Einschätzungen von zwei katholischen Experten zum Herbst der Reformen



Foto: Imago/Sven Simon



Für Frieden und Abschreckung:
Carlo Masala

22 Kirche und Welt
Die Anglikaner suchen ein neues Oberhaupt, das ihre tief zerstrittene Kirche einen kann

Liebe Leserinnen
und Leser!
Die nächste Ausgabe
erscheint am
28. September

BLICK INS ERZBISTUM

17 Aktuelles
Aufarbeitung: Kardinal Jaeger deckte Missbrauchstäter

20 Aktuelles
100. Jubiläum: Kirchbau in einer wirtschaftlich schwierigen Zeit

26 Blickpunkt
Das Forum Jacob Pins in Höxter erzählt eine berührende Lebensgeschichte und zeigt tolle Kunst

34 Interview
Das Diözesankomitee blickt auf den neu eingeleiteten Bistumsprozess

38 Friedensorte
Ein Ort der Erinnerung: Das „Kreuz der Kreuze“ in Schwerte

40 Interview
Speisen wie im 18. Jahrhundert: Neue Ausstellung in Herne

64 Einen Ausflug wert
Zweite Auflage der internationalen Musiktage am Paderborner Dom

GLAUBENSLEBEN

42 Glaubenswege
Moderatorin Uschi Dämmrich von Luttitz engagiert sich für das Hilfswerk missio München

44 Lesungen der ersten Woche
Zum Fest Kreuzerhöhung: Was lernen wir vom Gespräch zwischen Jesus und Nikodemus?

48 Lesungen der zweiten Woche
Fürbitten sind fester Bestandteil jedes Gottesdienstes. Aber für wen oder was soll man bitten?

53 Glaubenswissen
Frage zum Hochgebet: Wer stirbt in Gottes Gnade? Und wer nicht?

54 Glaubensleben
Kann man aus der Bibel etwas für die Organisation heutiger Pfarrgemeinden lernen? Der Theologe Martin Ebner denkt: Ja!

LIEBE LESERINNEN UND LESER

Schwarz und weiß

Wer nicht für mich ist, der ist gegen mich. Ich habe recht, der andere hat unrecht. Ich bin gut, der andere ist böse. Schwarz und weiß, so stellt sich unsere Welt derzeit dar. Die Grauzone, sprich einen Mittelweg, gibt es nicht mehr, weder in der Politik, in der Gesellschaft noch in den Medien. Wer die Welt in schwarz und weiß einteilt, der sucht einfache Antworten auf gesellschaftlich sehr komplexe Fragen. Doch es braucht dringend einen Mittelweg um Kommunikation, Austausch untereinander und notwendige Kompromisse zu ermöglichen. Und es braucht einen Weg der Versöhnung, damit Menschen miteinander in Frieden leben können.



Dass Versöhnung möglich ist, zeigt uns das Leben des Malers und Grafikers Jacob Pins. Er war Jude, Deutscher und Ostwestfale. 1936 floh der gebürtige Höxteraner vor der nationalsozialistischen Judenverfolgung nach Palästina. Doch nach dem Zweiten Weltkrieg nahm er den Kontakt zu seiner Geburtsstadt wieder

»Jacob Pins hat vorgelebt, wie Versöhnung gelingen kann.«

auf. Sein künstlerischer Nachlass ist heute im Forum Jacob Pins in Höxter zu sehen. Die Ausstellung bietet nicht nur einen Blick auf zahlreiche Werke des Künstlers, sondern auch auf seine

kritischen Haltungen und Sichtweisen auf die Menschheit, die Religion und die Welt in bedrohlichen Zuständen.

Jacob Pins hat vorgelebt, wie Versöhnung gelingen kann und Beziehungen wiederhergestellt werden können. Ein Besuch in der Ausstellung ist lohnenswert, denn auch heute leben wir wieder in bedrohlichen Zeiten, in denen Vertrauen, Empathie und die Bereitschaft zu einem Neustart dringend gebraucht werden.

IHR / EUER

Patrick Kleibold

26

Foto: Patrick Kleibold

SPEKTRUM

58 Kultur
Von der Vergangenheit bis in die Gegenwart: Eine Ausstellung in Dresden widmet sich der Geschichte der Freiheit

63 Medien
Ein Wendepunkt: Sehenswerter Spielfilm über den Besuch von Konrad Adenauer bei Frankreichs Präsident Charles de Gaulle



Das Forum Jacob Pins ist ein Ort der Erinnerung an die jüdischen Mitbürger Höxters. Mehr als 700 Jahre haben sie das gesellschaftliche Leben der Stadt mitgeprägt, bis sie im Dritten Reich in die Vernichtungslager deportiert und dort ermordet wurden.



Zeichen von Freiheit: Foto vom Auguststreik in der Lenin-Werft in Danzig 1980

Diese Ausgabe enthält eine Beilage der Misereor e. V., des Modeunternehmens Walbusch sowie der Pallottiner – Körperschaft des öffentlichen Rechts.

Titelbild: Patrick Kleibold (Ein nicht benanntes Werk des jüdischen Künstlers Jacob Pins)

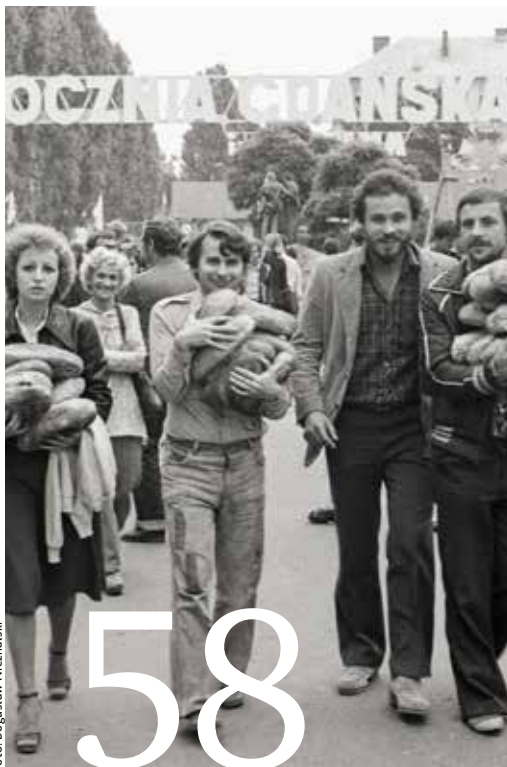


Foto: Boguslaw Niermski

58



Wozu bist du da, Kirche von Paderborn? Eine zentrale Frage des Zukunftsbildes für das Erzbistum Paderborn. Wozu bist du da? Diese Frage kann sich auch jeder Einzelne stellen. Denn die Grundannahme des Zukunftsbildes ist eine biblische, dass nämlich jeder Mensch berufen ist, dass jede und jeder das eigene Leben als von Gott angenommen betrachten darf, dass es einen Sinn dieses Lebens gibt. Die Aufgabe des Menschen besteht darin, die Frage für sich zu beantworten. Wir fragen nach, heute bei Maria Fernanda de Oliveira.

Wozu sind Sie da, Frau de Oliveira?

Vielleicht bin ich dazu da, zu zeigen, wie Menschen aus ganz unterschiedlichen Kulturen voneinander lernen können durch Geben und Nehmen. Und dass man eine Chance ergreifen sollte, in der Hoffnung, dass es das Richtige ist, was man tut. Seit dem 1. September 2024 absolviere ich meinen Bundesfreiwilligendienst im Paderborner St. Johannisstift/Christliches Klinikum Paderborn. Im Jahr davor hatte meine Schwester es genauso gemacht. Die Idee dazu hatten wir durch unseren Kontakt zur AVICRES, der brasilianisch-deutschen Sozialinitiative, die der Paderborner Theologe Johannes Niggemeier 1991 mit Brasilianern und einer Brasilianerin in Brasilien gegründet hat. Mit knapp zehn Jahren nahm ich die ersten Angebote der AVICRES-Projekte in meiner Heimat wahr, und ich konnte dort vieles lernen: die Notwendigkeit eines solidarischen Zusammenlebens in der Gesellschaft, vor allem den Einsatz für die Schwächsten und den liebevollen Einsatz der Mitarbeitenden für die Kinder und Jugendlichen. Durch meine Ausbildung bei der AVICRES habe ich auch in fachlicher Hinsicht viel gewonnen.

Das Selbstvertrauen, das ich dort bekommen habe, hat mir den Schritt nach Deutschland leichter gemacht. Obwohl meine Mutter im Herbst 2023 verstorben ist, hat mein Vater meiner Schwester und mir Mut gemacht und uns darin bestärkt, diesen Schritt zu wagen. „Dort habt ihr ganz neue Möglichkeiten“, hat er gesagt. Die Gastfamilie, bei der ich hier in Paderborn wohne, war und ist für mich sehr wichtig, da ich so ein neues, zweites Zuhause gewinnen durfte.

In Brasilien habe ich manches zurückgelassen, aber hier habe ich auch vieles bekommen. Im „Orchester des Lebens“ der AVICRES in Brasilien war ich die einzige Sängerin. Aber niemand dort war enttäuscht von meiner Entscheidung. Musik war immer schon wichtig

für mich. Sie hat es mir auch leichter gemacht, hier gut anzukommen. Mittlerweile gehöre ich zu den „Querschlägern“, einer Paderborner Sambagruppe. Und wenn ich manchmal Heimweh bekomme, treffe ich mich mit anderen internationalen Bundesfreiwilligen. Bei meiner Arbeit in der Tagesklinik für ältere Menschen hilft mir die Musik ebenfalls. Sie macht nicht nur gute Laune, sondern überwindet auch Sprachgrenzen. Meine Kolleginnen und Kollegen sagen, dass ich schon ganz gut Deutsch spreche, aber manchmal fehlt mir das richtige Wort. Aber auch dann klappt die Verständigung, denn im Zweifelsfall hilft schon ein Lächeln weiter. Das ist in Brasilien genauso wie in Deutschland.

Ich bin gern mit Menschen zusammen, deshalb macht mir auch mein Dienst sehr viel Freude: In der Tagesklinik bin ich für die Besucherinnen und Besucher da und helfe mit, die Freizeitangebote für diese zu organisieren. Ich bastele mit ihnen, wir singen, kochen und backen gemeinsam – alles Dinge, bei denen Barrieren ganz schnell fallen. Man muss den Menschen die Möglichkeit geben, Grenzen zu überwinden, dann ergeben sich Möglichkeiten, von denen man vorher nicht zu träumen wagte – das habe ich nicht zuletzt durch AVICRES gelernt.

Da mir der Bundesfreiwilligendienst im St. Johannisstift in dem ersten Jahr sehr gut gefallen hat, konnte ich diesen nun um weitere sechs Monate verlängern. Mein Traum ist es, anschließend eine Ausbildung im Krankenhaus zu beginnen. Dazu muss ich mein Deutsch noch weiter verbessern und einige Prüfungen bestehen. Vielleicht wird aus meinem Traum dann Wirklichkeit. Ich glaube fest daran!

**// AUFGEZEICHNET UND FOTOGRAFIERT
VON ANDREAS WIEDENHAUS**



ZUR PERSON

Maria Fernanda de Oliveira ist 20 Jahre alt und kommt aus Nova Iguaçu in Brasilien. Dort hat sie an zahlreichen Projekten der Partnerschaftsorganisation AVI-CRES teilgenommen. Im Rahmen des „Interkulturellen-Dialog-Süd-Nord“ absolviert sie den Bundesfreiwilligendienst.

Foto: Andreas Wriedenhaus

„Solche Forderungen sind brandgefährlich“

Carlo Masala ist einer der gefragtesten **Militärexperten** in Deutschland. Seit wenigen Wochen ist er außerdem Mitglied im **Zentralkomitee der deutschen Katholiken**. Im Interview spricht er über seinen **Glauben** und **christliche Aufrufe**, Europa müsse **abrüsten**.

Interview von Andreas Kaiser

Sie sind seit Mai Mitglied im Zentralkomitee der deutschen Katholiken. Was ist Ihre Aufgabe?

Im ZdK ist zwar viel Expertise vorhanden. Aber in meinem Arbeitsbereich, der Sicherheits- und Verteidigungspolitik, ist sie seit dem Rückzug der früheren Verteidigungsministerin Annegret Kramp-Karrenbauer nicht mehr sonderlich ausgeprägt.

Sie haben in einem Interview mal gesagt, Sie seien durch die Kirche und ihre Grundsätze geprägt. Können Sie das näher ausführen?

Ich bin in einen italienischen Kindergarten gegangen, der von Nonnen geleitet wurde. Ich war in meiner Jugend in der Kirche im Chor aktiv. Vor allem die Prin-

zipien der katholischen Soziallehre sind in mir tief verwurzelt. Etwa der Einsatz für soziale Gerechtigkeit, das Schauen auf Schwächere. Aber wie viele Katholiken habe ich zuweilen Probleme mit der Institution.

Was meinen Sie?

Die Art, wie weite Teile der Kirche mit den Missbrauchs-fällen umgegangen sind, finde ich skandalös.

Wie sieht Ihr Glaubensleben heute aus?

Ich bin kein regelmäßiger, aber ein sporadischer Kirchgänger. Von den Zehn Geboten und der Bergpredigt versuche ich mein Leben leiten zu lassen. Auch habe ich Kontakt zu einigen Priestern, mit denen ich mich

Für Frieden und Abschreckung: Carlo Masala bei einer Podiumsdiskussion

ZUR PERSON

Carlo Masala (57) ist Politikwissenschaftler und Professor für Internationale Politik an der Universität der Bundeswehr in München.

über Glaubensfragen austausche. Beruflich komme ich regelmäßig mit beiden Militärbischöfen, katholisch und evangelisch, zusammen.

Der Vatikan lehnt den Besitz von Atomwaffen als „ethisch nicht vertretbar“ ab. Die deutschen Bischöfe haben jüngst angemerkt, es sei „höchste Zeit, aus der Abschreckung mit Nuklearwaffen auszusteigen“. Was sagen Sie dazu?

Natürlich sind Atomwaffen amoralisch, weil sie wahllos töten, nicht nur Kombattanten, sondern mehrheitlich Zivilisten. Auch die Folgen für nachfolgende Generationen sind furchtbar. Aus ethisch-philosophischer Perspektive kann ich verstehen, dass die Kirche Nuklearwaffen ablehnt. Dennoch ist eine atomwaffenfreie Welt kurz- und mittelfristig völlig unrealistisch. Der bloße Besitz von Nuklearwaffen schützt die Nato vor Krieg.

Die militärische Bedrohung Europas durch Russland hat seit dem Ukraine-Krieg stark zugenommen. Trotzdem forderte Pax Christi die Nato im Juni auf, endlich den „Aufrüstungswahn“ zu stoppen. Abschreckung schaffe keinen Frieden. Was antworten Sie?

Solche Forderungen verkennen nicht nur die Realität, sie sind auch brandgefährlich. Wir haben es bei Russland mit einem Staat zu tun, der die europäische Sicherheitsarchitektur komplett abwickeln will, der Drohungen gegen all seine Nachbarn ausstößt, sogar gegen solche, die keine militärische Bedrohung darstellen. Russland führt seit dreieinhalb Jahren Krieg gegen die ukrainische Zivilbevölkerung mit dem erklärten Ziel, die Identität dieses Volkes zu vernichten. Wer in dieser Situation die Nato zur Abrüstung auffordert, der betreibt eine Täter-Opfer-Umkehr und plädiert dafür, Europa wehrlos zu machen.

Haben Sie eine Idee, wie es zu solchen Denkweisen kommt?

Solche Menschen haben wahrscheinlich ein Problem damit, liebgewonnene Sichtweisen aufzugeben. Sie glauben noch immer, alles ließe sich mit Dialog lösen, und weigern sich anzuerkennen, dass es heute einige

Staaten gibt, die sich nicht besänftigen lassen, bis sie zu 100 Prozent bekommen haben, was sie wollen.

Papst Franziskus hat mal erklärt, dass ein Dritter Weltkrieg unaufhaltsam sei und „in Etappen“ bereits begonnen habe. Teilen Sie diese Einschätzung?

Auch ich habe den russischen Aggressionskrieg gegen die Ukraine mal als postmodernen Weltkrieg bezeichnet. Mit Frankreich, Großbritannien und den USA unterstützen drei Nuklearmächte die Ukraine. Russland ist eine Nuklearmacht. Die Nuklearmacht Nordkorea schickt Soldaten. Die Nuklearmacht China unterstützt Russland politisch, ökonomisch und technologisch und Indien sorgt dafür, dass Russland weiterhin sein Öl verkaufen kann. Von weltweit neun Nuklearmächten sind also sieben beteiligt. Das hat zum Teil Züge eines Weltkrieges. Auch steht der Ukraine-Krieg für den Kampf um eine neue Weltordnung. Wenn Russland gewinnt, sendet dies Signale bis hin nach China aus. Der Ukraine-Krieg ist zumindest ein Weltordnungskonflikt.

War Jesus für Sie ein Pazifist?

Nein. Auch wenn da manche Exegeten anderer Auffassung sind: Jemand, der die Händler aus dem Tempel vertreibt, wendet Gewalt an. Bei manchen theologischen Debatten irritiert mich ohnehin eher, dass kaum ein Christ die Legitimität der Polizei infrage stellt. Das Problem fängt meist an, wenn wir uns in der internationalen Politik bewegen. Da stellen Menschen plötzlich Prinzipien infrage, die sie innerhalb eines Staates akzeptieren.

Haben Sie noch Hoffnung, dass wir in Europa bald wieder eine ähnlich lange Friedensperiode erleben werden wie vor dem 24. Februar 2022?

Uns steht in Europa noch eine längere Phase der Konfrontation mit Russland bevor. Egal wie der Krieg in der Ukraine ausgeht: Russland wird weiter versuchen, mit seiner hybriden Kriegsführung europäische Gesellschaften zu destabilisieren und das Vertrauen der Bevölkerung in die Funktion von Demokratien zu unterminieren.

WAS
MEINEN SIE?

leserbriefe@
bistumspresse.de



Ihre Meinung ist uns wichtig

Enger Zeitplan

Zu „Das geht nur mit den Menschen“ in Nr. 18/2025:

Ich bin in verschiedenen Funktionen in unserem pastoralen Raum in Dortmund tätig, und darüber hinaus auch im Stadtgremium Dortmund. Dieses Gremium setzt sich zusammen aus Ehrenamtlichen aus den pastoralen Räumen, Leitern der katholischen Einrichtungen und Hauptamtlichen der Stadtkirche Dortmund.

Da ich in der letzten Woche einen Zeitplan erhalten habe zur Bildung der Seelsorgeräume, war ich sehr gespannt auf das Interview im Magazin „Der DOM“.

Bisher hatte ich den Eindruck, dass in den Transformationsprozessen Ehrenamtliche stark beteiligt werden sollen. In dem Interview könnte man ebenfalls den Eindruck gewinnen, da insbesondere die gewählten Gremien beteiligt werden sollen (Aussage von Generalvikar Dr. Michael Bredeck). Wenn ich mir allerdings den Zeitplan ansehe, in dem vorgesehen ist, dass jetzt mit der Beratung in den Gremien begonnen werden und im Januar bis Februar 2026 eine Rückmeldung an den Erzbischof erfolgen soll, kommen Zweifel auf.

Wie bekannt ist, werden noch in diesem Jahr die Gremien neu gewählt. Die „alten“ Gremien

und ihre Arbeit laufen aus. Die neu gewählten Gremien müssen sich nach der Wahl konstituieren und dann ihre Arbeit aufnehmen. Insbesondere die ehrenamtlichen Mitarbeiter haben in der Regel mehrere Funktionen in den Gemeinden, neben Familie und Beruf. Wie soll da eine konstruktive Beteiligung aussehen? Mir stellt sich die Frage, ob dieser Zeitplan nicht bewusst so gewählt wurde.

// GUNDULA WIESE,
DORTMUND

Bete und liebe!

Zu „Das geht nur mit den Menschen“ in Nr. 18/2025:

„... in bis zu 25 Seelsorgeräumen“ (Bredeck): Struktur oder Spiritualität? Potenzierung eines mißglückten Unterfangens namens „Pastoraler Raum“? Ausdruck von Planungs- und Machbarkeitsfantasien? Dabei ist es so einfach: Ora et ama! Bete und liebe! Mehr braucht es nicht. Oder?

// JOHANNES M. FÜHRT,
HAGEN

– ANZEIGEN –

AUTOKRANE /// TRANSPORTE /// BAUSTOFFHANDEL

PETERBURS

MIT SICHERHEIT. GRÜN ORANGE.



Peterburs GmbH & Co. KG Telefon 0 52 42 / 59 48-0
Am Nonenplatz 1 Telefax 0 52 42 / 5948-22
33378 Rheda-Wiedenbrück info@peterburs.com

www.peterburs.com

KONTAKT „DER DOM“

redaktion@derdom.de – Anhänge bitte in einem üblichen Format.
Wichtig: Bitte nennen Sie uns Vor- und Nachnamen sowie Ihren Wohnort. Die Redaktion kann Kürzungen nicht immer vermeiden.

Namenstage

- 14. September: Kornelius
- 15. September: Melissa, Roland
- 16. September: Kornelius, Edith, Julia
- 17. September: Hildegard, Robert, Ariane
- 18. September: Lambert, Ricarda
- 19. September: Theodor, Wilhelmine, Igor
- 20. September: Susanne, Hertha, Eustachius
- 21. September: Jonas, Debora, Matthäus
- 22. September: Mauritius, Moritz, Otto
- 23. September: Linus, Thekla
- 24. September: Gerhard, Hermann, Rupert, Virgil
- 25. September: Nikolaus von Flüe, Adalhard
- 26. September: Kosmas, Damian
- 27. September: Vinzenz von Paul, Hiltrud

Foto: sirintra/AdobeStock



Foto: kna/Harald Oppitz

Erst der Priester oder erst die Gemeinde? Die Verteilung der Kommunion wird unterschiedlich gehandhabt.

Bischof Feige zum Glaubensbekenntnis

Zur Anfrage „Das Glaubensbekenntnis in der evangelischen Kirche“ (Nummer 17/17. August) schreibt uns der Bischof von Magdeburg, Gerhard Feige:

Manche tun sich heutzutage schwer, im Glaubensbekenntnis die Formulierung „katholische Kirche“ zu gebrauchen. Dahinter steht auch die Sorge, damit Gläubige anderer Konfessionen auszugrenzen. Und so würden sich nicht wenige stattdessen die evangelischerseits übliche Formulierung „christliche Kirche“ auch in katholischen Gottesdiensten wünschen. In der Tat sprechen evangelische Christinnen und Christen an dieser Stelle seit Martin Luther in der Regel von der „christlichen“ oder auch „allgemeinen“ Kirche. Das hängt damit zusammen, dass das aus dem Griechischen stammende Wort „katholisch“ sich infolge der Reformation und weiterer zwischenkirchlicher Auseinandersetzungen zu einem konfessionalistischen Abgrenzungs- und Kampfbegriff entwickelt hatte.

Inzwischen gibt es aber zunehmend Bestrebungen, auch in ökumenischen Zusammenhängen wieder die „katholische Kirche“ (was ja nicht ausschließlich „römisch-katholisch“ bedeutet) zu bekennen. Darum fände ich es besser zu erklären, was mit „katholisch“ gemeint ist, und nicht auf diesen Begriff zu verzich-

ten. Nach Kardinal Walter Kasper bezeichnet er die Übereinstimmung im Glauben, die sowohl die Zeiten übergreift, auf den Ursprung zurückweist und die Gegenwart weltweit verbindet. „Katholisch“ ist ein anderes Wort für umfassend. „Katholische Kirche ist dort“ – so schreibt er – „wo kein Auswahl-evangelium und keine parteiische Ideologie, sondern der ganze Glaube aller Zeiten und Räume in seiner Fülle ohne Abstriche verkündet wird, [...], wo man im Heiligen Geist hör- und lernbereit ist für das je Größere und je Neuere der in Jesus Christus in menschlicher Gestalt erschienenen Fülle [...]“. In diesem Sinn können alle Christinnen und Christen sich zur „katholischen“ Kirche bekennen, ohne sich vereinamt zu fühlen.

Zudem – so meine ich – bedarf der Begriff „Kirche“ – auch wenn es umgangssprachlich immer wieder zu hören ist – nicht des Zusatzes „christlich“, denn andere Religionen bezeichnen weder sich noch ihre Gebäude so, außer vielleicht der äußerst umstrittenen Organisation „Scientology“, die man aber nicht so

wichtig nehmen sollte, um sich derart von ihr abzugrenzen.

Umgekehrte Reihenfolge

Zur Anfrage „Warum kommuniziert der Priester zuerst?“ (Nummer 15/20. Juli):

Soweit ich weiß, gibt es keine liturgische Vorschrift, dass der Priester zuerst kommunizieren soll und erst danach die Gottesdienstbesucher. Unser Pfarrer praktiziert das schon immer in umgekehrter Reihenfolge. Zuerst wird die Hostie von den Kommunionhelfern und -helferinnen an die Gemeinde ausgeteilt, und auch der Kelch zum Eintauchen oder Trinken wird angeboten. Danach bekommen die Kommunionhelfer und Messdiener die Hostie und kommunizieren mit dem Pfarrer gemeinsam.

Natürlich ist Christus der Gastgeber und der Priester sein Stellvertreter, der die Wandlung vollzieht. Beim letzten Abendmahl bricht Jesus das Brot, spricht die Segensworte, gibt es den Jüngern und sie nehmen es gemeinsam ein – keine Rede davon, dass er

zuerst gegessen und getrunken hat.

// HUBERT MÜHLBAUER, GRIESHEIM

Einseitige Darstellung des Konflikts

Zum Interview „Wir dürfen Gaza nicht vergessen“ (Nummer 14/6. Juli):

Der Beitrag ist einseitig, tendenziös und ganz im Sinn der Propaganda der Hamas. Ja, die Situation in Gaza ist katastrophal, die Darstellung durch Caritasdirektor Müller jedoch auch: kein Wort zur unvorstellbaren Brutalität des Überfalls der Hamas im Oktober 2023. Kein Wort zur Situation der Geiseln. Kein Wort zum Ziel der Terrororganisation: die Vernichtung Israels. Und insbesondere kein Wort, dass der Hamas die Palästinenser völlig egal sind. Sie tyrannisiert die Bevölkerung, ermordet ihre Kritiker, setzt die Opfer und Zerstörungen als mediale Waffe ein.

Diese unausgewogene Berichterstattung nutzt allein der Hamas, die solche Darstellungen zur medialen Kriegsführung und zur Stimmungsmache gegen Israel im Westen instrumentalisiert. Es ist frustrierend, wenn dieser einseitigen Berichterstattung eine Plattform geboten wird. So leiht man der Hamas seine Stimme und macht sich zum unfreiwilligen Helfer des Terrors. Darum möchte ich einer Kirchenzeitung dringend ans Herz legen: Wir dürfen Israel nicht vergessen.

// ALOIS BEER, MÜNCHEN



IHRE MEINUNG IST GEFRAGT

Zuschriften bitte an die Adresse Ihrer Kirchenzeitung oder per E-Mail an leserbrieft@bistumspreste.de. Leserbriefe geben die Meinung des Verfassers wieder. Die Redaktion kann Kürzungen leider nicht immer vermeiden.



Kerzen, die Hoffnung schenken



Konzentriert: Julian bei der Arbeit in der Kerzenwerkstatt

Wer die Franziska-Werkstatt in der Frankfurter Innenstadt betritt, der sieht Kerzen. Lange, dünne, in allen Farben. Gegossene Stumpenkerzen mit Mustern, keine wie die andere. Duftende Bienenwachs-kerzen. Und mittendrin in diesem bunten Bild steht Julian und hängt frisch produzierte Stücke an einen Verkaufsstand.

Sein Blick ist konzentriert – und zufrieden. Der 40-Jährige fühlt sich wohl hier, stolz trägt er die schwarze Arbeitsschürze mit dem Logo der Franziska-Werkstatt und unterhält sich dabei angeregt mit Werkstatt-Leiter Juan Beteta.

„Es ist besser, eine Kerze anzuzünden, als über die Dunkelheit zu klagen“, soll Eleanor Roosevelt einmal gesagt haben. Der Ansatz der Werkstatt ist: Es ist besser, gemeinsam Kerzen herzustellen, als Chancen nicht zu ergreifen. Denn genau das bietet die Werkstatt, die zur Franziskustreff-Stiftung des Kapuzinerklosters Liebfrauen gehört: Möglichkeiten für Menschen, die wieder ein selbstbestimmtes Leben führen wollen. Helles Licht und Zutrauen in Situationen, die erst mal dunkel erscheinen.

Er hat bei Amazon und am Flughafen gearbeitet, oft im Nachtdienst

Das Kerzenziehen und -gießen hat Julian anfangs in einem Workshop gelernt. In anderthalb Stunden schafft er acht bis zehn gezogene und noch mehr gegossene Kerzen. „Ich mag diese Arbeit sehr“, sagt Julian, „man sieht immer gleich das Ergebnis. Herr Beteta traut uns etwas zu, wir können eigenverantwortlich arbeiten und unsere Ideen einbringen. Hier sind Menschen von allen Ecken der Welt, das gefällt mir.“

Julian kam als junger Mann aus einem osteuropäischen Land nach Frankfurt. Verschiedene Umstände führten dazu, dass er ein paar Jahre auf der Straße leben musste. Damals ging es ihm sehr schlecht. „Ich war

krank und meine Rettung war eine Mitarbeiterin des Franziskustreffs, die mich auf einer Bank fand“, berichtet Julian. 2022 konnte er über das sogenannte Housing-Projekt für obdachlose Menschen mit Hilfe des Franziskustreffs eine Wohnung beziehen. Julian ergriff die Chance, fand bald Arbeit und baute sich ein neues Leben auf. „Ich habe bei Amazon und am Frankfurter Flughafen gearbeitet, oft im Nachtdienst. Das war aber auf Dauer nicht das Richtige für mich“, sagt er.

Da erlebte er 2024 seinen zweiten Glücksfall: Die Franziska-Werkstatt eröffnete. Die Idee hinter dem Projekt: Menschen, die obdachlos oder wohnungslos waren, fit für den Arbeitsmarkt zu machen. Viele von ihnen haben es schwer, einen Job zu finden, weil sie keine aktuellen Arbeitszeugnisse haben. In der Kerzenwerkstatt können sie nicht nur ein solches erhalten, sondern

im Rahmen des Mini-Jobs auch in Alltag und Struktur zurückfinden. Das Projekt wird durch Spenden und den Verkauf der Kerzen finanziert.

Julian arbeitet 23 Monate für zweieinhalb Stunden pro Woche in der Werkstatt. „Am Anfang habe ich mir Sorgen gemacht, ob es schwierig ist, Kerzen herzustellen“, sagt er. „Aber es ist ganz leicht und wir können dabei sogar sehr kreativ sein.“ Die Menschen, denen es so geht wie ihm früher, hat er in seinem neuen Leben nicht vergessen: „Ich habe einen Freund, der noch auf der Straße lebt und dem ich gern helfen möchte, auch hierher zu kommen. Die Leute sind einfach nett hier und man fühlt sich erfüllt, wenn man diese Arbeit macht.“

// ELISABETH FRIEDGEN

»Meine Rettung war eine Mitarbeiterin des Franziskustreffs, die mich auf einer Bank fand.«

Die Franziska-Werkstatt gehört zum Franziskustreff,



wo von Armut bedrohte und obdachlose Menschen ein reichhaltiges Frühstück, Sozialberatung und weitere Hilfsangebote bekommen.
www.franziskustreff.de/franziska-werkstatt



Wenn Kirche guttut

Manchmal kann die Kirche Menschen **positiv überraschen**.
Es gibt Orte und Momente, in denen sie unerwartet heilsam wirkt.
Fünf Frauen und Männer erzählen von ihren Erfahrungen –
von Hilfe, Würde, Trost, Gemeinschaft und Segen.



Dankbar: Markus Jansen trägt die Uhr, die Frank Kribber ihm geschenkt hat.

Gespräche, die das Herz leicht machen

Markus Jansen* (41) zeigt voll Stolz die Uhr an seinem Handgelenk. „Die hat mir Herr Kribber geschenkt“, sagt er, „damit ich pünktlich zu meinen Diensten komme.“

Zu seinen Diensten gehört: Mahlzeiten austeilen, Toiletten putzen, Flure wischen. Jansen ist Häftling und sogenannter Hausarbeiter in der Justizvollzugsanstalt Lingen im Landkreis Emsland; Frank Kribber ist Gefängnisseelsorger. „Das ist schon ein riesengroßes Privileg“, sagt Jansen. „Dass man wegen dieser Dienste einfach, wenn man möchte, aus dem Haftraum rausgehen kann.“

Jansen erinnert sich noch gut an seinen ersten Tag in Haft: „Man kannte das zwar aus dem Fernsehen, aber da mitten drin zu sein und den Freiheitsentzug selber zu spüren, das war erdrückend.“ Wegen Drogenhandels im Internet sitzt er eine Strafe von knapp fünf Jahren ab. Er habe Schulden gehabt, eine „Affinität zu diesem digitalen Zeug“ und sah darin das schnelle Geld. „Irgendwann waren meine Schulden weg, aber die Hemmschwelle ist so extrem gesunken, dass ich einfach weitergemacht habe.“

„Es tut mir wirklich leid, was ich getan habe“

Um sein Gewissen zu beruhigen, redet er sich hin und wieder ein, dass seine Kunden das Zeug auch woanders gekauft hätten, dass er nicht an ihrem Drogenkonsum

schuld sei. „Aber man kann sich auch alles schönreden“, sagt er. „Ich bin mittlerweile so reflektiert, dass es mir wirklich leidtut, was ich getan habe.“ Dabei denkt er an die Menschen, die die Drogen bei ihm gekauft haben, aber auch an sich selbst. Denn während der Haft ist seine langjährige Beziehung zerbrochen. Und sein älterer Bruder ist gestorben. „Ich habe mir selber die Möglichkeit genommen, noch Zeit mit ihm zu verbringen“, sagt Jansen.

Der Verlust habe in ihm Zweifel ausgelöst – Zweifel an Gott. Warum musste ausgerechnet sein Bruder sterben? Zu den Gottesdiensten ging er in dieser Zeit nicht mehr, obwohl ihm die Kirche im Gefängnis eine große Stütze geworden war. „Ich habe mit Gott momentan gebrochen“, habe er zu Kribber gesagt. Nur an der wöchentlichen Kirchengruppe, in der sie spielen oder mal einen Film schauen, nahm Jansen weiter teil.

Zwischen Tür und Angel sei er mit Kribber ins Gespräch gekommen – auch über den Tod des Bruders. „Ich habe damit gerechnet, dass er sowas sagt wie: Gottes Wege sind unergründlich“, sagt Jansen. „Hat er aber zum Glück nicht.“ Stattdessen habe er mit Verständnis und pfiifigen Sprüchen reagiert. Einer sei ihm besonders im

Ohr geblieben: „Gott ist kein Wunschautomat – Gebet rein, Lösung unten raus.“

Diese kleinen Momente bedeuten Jansen viel. „Hier kann man nicht einfach zu einem Häftling gehen und sich dort das Herz ausschütten. Die Seelsorger sind die einzigen, bei denen man sich etwas von der Seele reden kann“, sagt er. Sie seien ein Ventil, das die Stimmung im Gefängnis verbessert. Dass Kribber in jedem Häftling den Menschen und nicht nur die Straftat sehe, findet Jansen

»Die Seelsorger sind die einzigen, bei denen man sich etwas von der Seele reden kann.«

beachtlich: „Das wäre für mich eine große Herausforderung. Sexualstraftäter, Pädophile und Mörder gleichzubehandeln.“

Noch dazu könnten die Seelsorger materiell helfen. „Im Gefängnis gibt es Leute, die sind finanziell schwächer gestellt“, sagt Jansen. Die hätten keine Familienmitglieder oder Freunde, die sie unterstützen. „Wenn man wirklich total abgebrannt ist oder niemanden hat, dann kann man sich an die Pastoren wenden.“ Dann bekommt man Tabak, Kaffee oder auch mal ein Kleidungsstück. Für Jansen organisierte Kribber eine Grabkerze, die er nach dem Tod seines Bruders zum Grab bringen durfte. „Er ist für das Menschliche da“, sagt Jansen.

// JASMIN LOBERT

Zuwendung, die einen guten Abschied schenkt

Als klar war, dass es für sie keine Heilung gibt, wollte Sylvia Taubert im Caritas-Hospiz in Berlin-Pankow sterben.

Sie war erst 69 Jahre alt und schwer krank. Trotz all des Schmerzes und der Trauer ist Anke Ullrich (51) froh, dass ihre Mutter ihre letzten Lebenswochen in der kirchlichen Einrichtung verbringen wollte. Es wurde für die Mutter und sie als Angehörige eine gute Zeit.

Ullrich hatte den Eindruck, dass ihre Mutter im Hospiz auflebte. Plötzlich ging es nicht mehr darum, gegen Krankheiten zu kämpfen. „Von Stund an hat meine Mut-

ter nicht mehr leiden müssen“, sagt Ullrich. Die Chemotherapie wurde abgesetzt, stattdessen erhielt die Mutter Morphiumpflaster gegen die Schmerzen.

Sylvia Taubert war nun nicht mehr Patientin, sondern

Gast – so werden die Bewohnerinnen und Bewohner in Hospizen genannt. Wie ein Gast fühlte sich auch ihre Tochter. „Da werden nicht nur die Schwerkranken betreut, sondern auch die Angehörigen“, sagt sie. Sie war oft und lange zu Besuch, konnte genauso wie ihre Mutter ein Mittagessen bekommen und wurde von den Pflegerinnen und Pflegern gefragt, was sie braucht.

Nun kamen mehr Verwandte und Freunde zu Taubert, als es vorher möglich war. Auch der Familienhund durfte wieder zu Besuch kommen. Im Krankenhaus bei einer immungeschwächten Patientin undenkbar. Es waren zwei Wochen voller Leben.

Ullrich erinnert sich, wie eine Pflegerin ihre Mutter fragte: „Mensch, Frau Taubert, wollen Sie nicht mal ein Bier trinken mit Ihrem Mann?“ Ihre Mutter fragte schüchtern, ob sie das denn darf. „Na klar, dürfen Sie!“, war die Antwort. Sie erzählt auch, wie sie die Mutter in ihrem Pflegebett an einem Wintertag in den Garten des Hospizes geschoben haben, dick zugedeckt hinaus in die Kälte und in die Sonne. Die Mutter habe geweint vor Freude, erzählt Ullrich. „Es war so schön, die frische Luft zu genießen und den Himmel zu sehen“ nach den vielen Wochen in Krankenhauszimmern.

Als im Hospiz ein katholischer Gottesdienst gefeiert werden sollte, haben Ullrich und ihr Vater ihre Gitarre und Mundharmonika mitgebracht und die Feier mitgestaltet. Ullrichs Mutter hat im Pflegebett daran teilgenommen. „Es war ein ganz schöner Gottesdienst mit Krankensalbung. Und ich hatte das Gefühl, dass meine Mutter das nochmal ganz intensiv miterlebt hat“, erzählt Ullrich. Dann verschlechterte sich ihr Zustand. Die Pflegekräfte kamen nun regelmäßig, um der Sterbenden den Mund zu befeuchten und sie zu lagern, als sie sich selbst nicht mehr bewegen konnte. Ullrich war dankbar. Sie spürte, dass das Personal Zeit hat, um den Menschen Aufmerksamkeit zu schenken.

„Jetzt ist sie schon langsam zwischen den Welten“

Sie hatte den Eindruck, dass der Tod für die Mitarbeiter im Caritas-Hospiz nichts Schlimmes war, sondern ein Teil des Lebens. „Da war niemand panisch“, sagt sie. Am Tag, als ihre Mutter starb und schon nicht mehr ansprechbar war, sagte eine Pflegerin zu Ullrich: „Jetzt ist sie schon langsam zwischen den Welten.“ Das sei so passend gewesen. „Die Pflegekräfte haben die Atmosphäre wahrgenommen“, sagt Ullrich.

Sie ist froh darüber, wie ihre Mutter ihre letzten Lebenswochen genießen und wie sie sich voneinander verabschieden konnten.

„Wenn es denn sein muss, dann ist das Hospiz der geborgenste Ort, um zu sterben und jemanden im Sterben zu begleiten“, sagt Ullrich. „Für mich war es ein großes Geschenk.“

// BARBARA DREILING

»Da werden nicht nur die Schwerkranken betreut, sondern auch die Angehörigen.«

Ein Erinnerungsort im Caritas-Hospiz in Berlin



Eine Zusage, die Gemeinschaft schafft

Christine Bedrik* (65) hatte mit der Kirche eigentlich schon längst abgeschlossen. Vor etwa zwölf Jahren ist sie ausgetreten. Sie sei zu oft von der Kirche verletzt und enttäuscht worden, sagt sie. Doch bei einer Fortbildung in einem katholischen Bildungshaus erlebte sie einen besonderen Gottesdienst. Da war auf einmal dieses Gefühl, dass sie so lange vermisst hatte: dazuzugehören.

Schon bei der Hochzeit mit ihrem ersten Mann habe sie sich für die katholische Kirche geschämt, sagt Bedrik. Geschämt dafür, dass ihrer konfessionsverschiedenen Ehe so viele Steine in den Weg gelegt wurden. Sie spricht von „merkwürdigen Anträgen“, die das Paar ausfüllen und davon, dass der Bischof der Heirat zustimmen musste. „Da war ich schon drauf und dran zu gehen.“

Sie hat sich gewünscht, dass ein Seelsorger auf sie zukommt

Doch der ausschlaggebende Punkt war ein anderer: Als Bedriks Ehe nach 20 Jahren zerbrach, bekam sie von ihrer Kirchengemeinde keinen Rückhalt, sondern wurde ausgegrenzt. Sie habe das Gefühl gehabt, die Blicke auf sich zu spüren, wenn sie während der Kommunionausteilung in der Bank sitzen blieb, sagt sie. „Ich hätte mir gewünscht, dass ein Seelsorger auf mich zukommt, mir ein Gespräch anbietet, mir zuhört, mich ernst nimmt und mir in dieser schweren Zeit beisteht. Seelsorge eben.“ Schließlich wussten alle Bescheid. „Da habe ich mich sehr alleine gelassen gefühlt“, sagt sie. „Ich wurde einfach verurteilt von Menschen, die gar nicht wissen, was in meinem Leben wirklich los ist.“ Das alles habe zum Bruch geführt, sagt sie. „Da war dann eben das Gefühl: Ist das noch meine Kirche?“

Als sie sich Jahre später für eine Fortbildung zur Trauerbegleiterin an einer katholischen Bildungseinrichtung interessierte, hatte sie große Bedenken. Sie rief einen der Referenten an und sagte, dass sie geschieden sei, in zweiter Ehe lebe, ausgetreten sei und fürchte, dafür während der Fortbildung diskriminiert zu werden. Der Refe-

rent beruhigte sie: Zwar sei der Veranstaltungsort katholisch geprägt, aber die Gottesdienste seien freiwillig. Niemand werde über ihre Lebenssituation urteilen.

Die Antwort des Priesters hat sie überrascht

Vor einem der Gottesdienste ging Bedrik zum Priester und schilderte ihre Situation. Sie wollte wissen, ob sie die Kommunion empfangen dürfe. „Dürfen“, sagt sie, „allein dieses Wort finde ich schwierig. Warum muss mir jemand etwas erlauben, was eigentlich selbstverständlich ist, wenn man die christliche Botschaft ernst nimmt?“ Bedrik erinnert sich noch genau die Antwort des Priesters: „Bei mir ist jeder herzlich willkommen, der an der Kommunion teilnehmen möchte.“

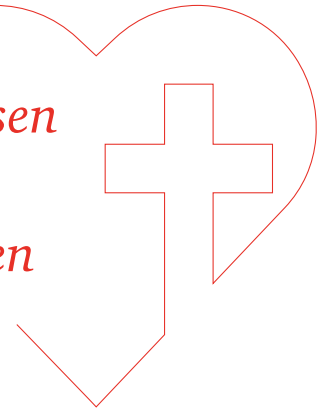
Diese Antwort habe sie überrascht, sagt sie. Der Gottesdienst umso mehr. Nach der Kommunion brach sie in Tränen aus. Ihre Lebensgeschichte, die Enttäuschungen durch die Kirche, der Verlust einer geistlichen Heimat, die sie sich doch eigentlich so sehr wünschte – das alles kam in ihr hoch. Sie gehörte wieder dazu. Sie war wieder Teil einer christlichen Gemeinschaft. „Ich werde diesen Moment in meinem Herzen bewahren.“

Dieser Moment war so überwältigend, dass sie überlegte, wieder in die Kirche einzutreten. Was sie letztlich wieder davon abgehalten hat, sind die Bedenken, die auch in diesem Text durchscheinen: Orte und Name sollen anonymisiert werden, um niemanden in Schwierigkeiten zu bringen. „Wenn ein Priester seine einladende Haltung nicht offen leben kann, dann will ich mit der Kirche nichts zu tun haben.“

// JASMIN LOBERT



»Ich werde diesen
Moment in
meinem Herzen
bewahren.«



Ausgelassen: Sebastian und Frank Feldmann bei ihrer Segensfeier



Ein Segen, der für Freude sorgt

Sebastian (43) und Frank (46) Feldmann sind einfach nur glücklich. „Ich habe es mir immer erhofft, einmal vor dem Altar zu stehen“, sagt Sebastian. „Davon träumt doch jeder“, sagt Frank. Allerdings sind die beiden schwul. Und katholisch.

Sie sitzen beim Video-Gespräch in ihrer Wohnung in Hebelermoor im Emsland, direkt an der holländischen Grenze. Sebastian ist hier aufgewachsen, das Paar hat eine Wohnung in seinem Elternhaus. „Unsere Eltern wollen nur, dass wir glücklich sind“, sagt Sebastian. Und Frank, ebenfalls Emsländer, sagt: „Meine Jungs – das sagt mein Vater immer zu uns.“

Seit vier Jahren sind die beiden zusammen, im August 2023 haben sie geheiratet – „auf Sylt, im Urlaub, nur für uns“, sagt Frank. „Es war ein toller Tag.“ Und doch fehlte den beiden etwas: Gottes Segen.

Voller Elan in die Hochzeitsvorbereitung

„Ich bin ganz katholisch aufgewachsen“, sagt Sebastian. „Meine Oma war Küsterin, ein paar Jahre hat meine Familie sogar mit dem damaligen Pfarrer zusammengewohnt. Ich kenne in der Kirche jede Ecke.“ Der Kontakt zur Gemeinde ist nie abgerissen und auch Frank fühlte sich gleich aufgenommen. „Aber dass wir mal zusammen in der Kirche stehen, konnten wir uns nicht vorstellen.“

Ihr Pfarrer schon. „Irgendwann hat er uns angesprochen und gesagt: Wir dürfen doch jetzt. Wollt ihr nicht eure Ehe segnen

lassen?“, erzählt Sebastian. Und wie sie wollten! Mit Elan stürzten sie sich in die Vorbereitungen der Feier. „Frank hatte kaum Arbeit damit“, sagt Sebastian und meint damit nicht seinen Mann, sondern Frank Kribber, der die Feier geleitet hat: Priester, Gefängnisseelsorger „und ein Großcousin von mir“, sagt Frank Feldmann.

Eigentlich, sagen die beiden, „sollte es ganz klein sein. Aber dann wollten so viele mitfeiern“: Familie, Freunde, Nachbarn, das halbe Dorf. „Die haben sich so sehr für uns gefreut“, sagt Sebastian. „Alle haben gesagt: Wie schön, dass wir das erleben dürfen!“ Frank ergänzt: „Auch die alten Leute haben uns in den Arm genommen und gratuliert.“

Und wie war die Feier? Beide strahlen: „Wunderschön!“

Frank sagt: „Dass wir Gottes Segen bekommen haben, das bedeutet mir sehr viel, da zehre ich von.“ Sebastian ergänzt: „Zusammen mit Frank in die Kirche hineinzugehen, das war unglaublich für mich. In dieser Kirche bin ich zur Eucharistie gegangen und gesegnet worden, hier haben meine Eltern und Großeltern und Verwandte geheiratet. Und auf einmal stand ich hier mit meinem Mann.“ Das sei noch einmal eine andere Nummer gewesen als die standesamtliche Heirat auf Sylt: „Die

»Dass wir Gottes Segen bekommen haben, das bedeutet mir sehr viel.«

Segensfeier war ein sehr bewegender, sehr emotionaler Moment. Gott im Nacken zu haben in allen Höhen und Tiefen, das hat mir unglaublich viel Kraft gegeben, das bestärkt mich jeden Tag.“

Dass sie das erste gleichgeschlechtliche Paar sind, dem in ihrer Dorfkirche der Segen Gottes zugesprochen wurde, finden sie nicht so wichtig.

„Wir haben das nicht für andere gemacht oder für die Feier, sondern für uns aus unserem Glauben heraus“, sagt Frank. Davon erzählt haben sie trotzdem gern. Sebastian sagt: „Nicht nur, um unser Glück zu teilen, sondern auch um andere zu ermutigen, um Gottes Beistand und Segen für ihre gleichgeschlechtliche Ehe zu bitten. Das tut so gut.“

// SUSANNE HAVERKAMP





Foto: kna/Vatican Media/Romano Siciliani

Besonderer Moment: Papst Leo begrüßt die Eltern und Geschwister von Carlo Acutis.

Zwei neue Heilige für die Kirche

VATIKANSTADT Papst Leo XIV. hat bei seiner ersten Heiligsprechungsfeier junge Menschen dazu aufgerufen, ihr Leben nicht zu vergeuden, sondern es auf Gott hin auszurichten. Wie die beiden neuen Heiligen Pier Giorgio Frassati und Carlo Acutis sollten sie Gott und die aktive Nächstenliebe ins Zentrum ihres Lebens stellen.

Rund 100 000 Menschen nahmen an der Feier auf dem Petersplatz teil, darunter auch Antonia Salzano, die Mutter des 2006 verstorbenen Carlo Acutis – ein Novum in der Kirchengeschichte. „Ich bin bewegt, aber auch ruhig und heiter, weil diese Heiligsprechung die Auswirkungen haben wird, die alle Gläubigen von ihr erhoffen“, sagte sie nach der Feier. Salzano berichtete, dass bei ihr täglich Nachrichten über Wunder und Bekehrungen aus aller Welt einträfen. „Carlo hat Anhänger in der ganzen Welt, in China, Japan, USA, Lateinamerika. Für sie freue ich mich vor allem.“ Nach ihrer Wahrnehmung berühre er „viele Herzen und viele Leben mit seinem Beispiel und seinem ansteckenden Glauben“. Das bereite ihr große Freude. (kna)

Gespräche über die Situation in Gaza

VATIKANSTADT Papst Leo XIV. und die vatikanischen Chefdiplomaten haben Israels Präsident Isaac Herzog in persönlichen Gesprächen ihre Position zur Beendigung des Gaza-Kriegs vorgetragen. Thema beim Besuch war laut Mitteilung des Vatikans die Lage im Nahen Osten „mit besonderem Augenmerk auf die tragische Situation in Gaza“. Geäußert worden sei der Wunsch einer raschen Wiederaufnahme der Verhandlungen – zur Freilassung aller Geiseln der Hamas, für einen dauerhaften Waffenstillstand sowie einen sicheren Zugang humanitärer Hilfe in die am stärksten betroffenen Gebiete. Zudem bekräftigte der Heilige Stuhl die Zwei-Staaten-Lösung als einzigen Ausweg aus dem andauernden Krieg.

Herzog sprach in einer Mitteilung von einem „warmherzigen Empfang“ im Vatikan. Ohne auf Inhalte einzugehen, hob er den Einsatz Israels für die Befreiung der Geiseln hervor und bekundete den Wunsch nach einem Zusammenleben aller Völker im Nahen Osten „in Frieden, Zusammenarbeit und Hoffnung“. (kna)



Foto: kna/Vatican Media/Romano Siciliani

Gute Gespräche: Israels Präsident Isaac Herzog und Papst Leo



Foto: imago/Anadolu Agency

Wichtige Lieferung: Lastwagen bringen Lebensmittel und Zelte in die Provinz Kunar.

Schwierige Hilfe im Erdbebengebiet

KÖLN Der Umgang der Taliban mit Frauenrechten erschwert nach Ansicht des Afghanistan-Experten Thomas Ruttig die Hilfe im Erdbebengebiet. Das Verbot für afghanische Frauen, in Nichtregierungsorganisationen zu arbeiten, sei „eine große Hürde“, sagte der Mitbegründer des Think-Tanks „Afghanistan Analysts Network“ im WDR. Hilfsorganisationen würden allerdings durchsetzen, dass trotzdem Frauen in Teams sind und ihren Geschlechtsgenossinnen helfen können, „weil für die der Zugang natürlich leichter ist“. Das werde „zähneknirschend“ von den Taliban akzeptiert.

Nach Angaben der Rothalbmondgesellschaft sind bei dem Beben im Osten Afghanistans mehr als 1400 Menschen gestorben und 3200 verletzt worden. Auch deutsche Hilfswerke sind an der Hilfe beteiligt. Die für Caritas international tätige Expertin Veronika Staudacher berichtete bei domradio.de, dass sich die Taliban kooperationsfähig zeigen: „Es wird versucht, so viel Hilfe wie möglich direkt in diese Region zu lassen.“ (epd/kna)

Kardinal Lorenz Jaeger deckte Missbrauchstäter

Brüderlichkeit statt Verantwortung – ein neuer Bericht zeigt **Versäumnisse im Umgang mit Missbrauchstätern** im Erzbistum Paderborn. Im Fokus steht der frühere Erzbischof Lorenz Jaeger.

PADERBORN (KNA) Die Unabhängige Kommission zur Aufarbeitung sexuellen Missbrauchs im Erzbistum Paderborn erhebt Vorwürfe gegen den früheren Erzbischof und Kardinal Lorenz Jaeger. Er habe in seiner Amtszeit (1941–1973) zwei Missbrauchstäter geschützt, heißt es in dem online veröffentlichten dritten Jahresbericht der Kommission. Sein Nachfolger, Kardinal Johannes Joachim Degenhardt (1974–2002), habe bei einem dritten Beschuldigten dagegen angemessen reagiert und so „sicherlich weitere Taten verhindert“. Die Kommission hat nach eigenen Angaben inzwischen 80 Fall-Akten analysiert, die bis 1941 zurückreichen.

Der erste Fall betrifft einen Geistlichen, der als Organist und zuletzt als „hoher kirchlicher Würdenträger“ tätig war. Er soll in den 1950er-Jahren mindestens drei Jungen in einem Kinderheim misshandelt und missbraucht haben. Zwar sei Jaeger über einen der drei Fälle informiert worden. Den Dokumenten sei aber nicht zu entnehmen, dass der Erzbischof Konsequenzen gezogen habe. Nach dem Tod des Geistlichen habe er den Trauerzug zum Grab angeführt, wie ein Pressefoto belege.

„Nur formal suspendiert“

Der zweite Geistliche, ein Domchorleiter, wurde laut dem Kommissionsbericht zwei Mal strafrechtlich verurteilt – 1968 und 1988. Zwar sei der Priester nach dem ersten Urteil von Jaeger mit tröstenden Worten suspendiert worden – allerdings nur formal: Der ins Bistum



Foto: Patrick Kleibald

Fulda versetzte Beschuldigte habe weiter als Priester gewirkt. Als positiv vermerkt die Kommission, dass das Bistum Fulda über das Vorleben des Geistlichen unterrichtet worden sei. Von dort seien keine Vorwürfe gegen ihn verzeichnet.

Nach Rückkehr ins Erzbistum Paderborn sei die aufnehmende Gemeinde im Kreis Olpe aber nicht unterrichtet worden. Dort seien dann Übergriffe auf neun Betroffene aktenkundig geworden. Das Landgericht Siegen habe ihn zu zwei Jahren Freiheitsstrafe auf Bewährung verurteilt. Noch während der Ermittlungen sei er in einem Krankenhaus und in einer Gemeinde als Aushilfe eingesetzt gewesen. Die Kommission zieht folgendes Fazit: „Die an den Missetäter gerichteten tröstenden Worte des Erzbischofs deuten darauf hin, dass seitens des Bistums ihm gegenüber ein Maß an Brüderlichkeit bestand, das sich als Verantwortungslosigkeit darstellt.“

In der Paderborner Südstadt wurde eine Straße nach Kardinal Lorenz Jaeger benannt. Muss die Straße zukünftig womöglich umbenannt werden?

Staatsanwaltschaft und Rom informiert

Im 2002 bekannt gewordenen Fall des dritten Beschuldigten, eines Internatsleiters, habe Erzbischof Degenhardt angemessen reagiert. Er habe ihn von seiner Aufgabe entbunden und als Hausgeistlichen in einen Frauenorden versetzt. Nachdem der Fall 2010 in die Presse geraten sei, habe das Erzbistum die Staatsanwaltschaft und den Vatikan informiert sowie eine Geldbuße von 5000 Euro verhängt. „Insgesamt hat die Kirche in diesem Fall angemessene Maßnahmen ergriffen und dadurch sicherlich weitere Taten verhindert“, so die Kommission.



Foto: KNA

Mehr als drei Jahrzehnte – von 1941 bis 1973 – war Lorenz Kardinal Jaeger Erzbischof von Paderborn.

Wie retten wir den Sozialstaat?



Will Steuern erhöhen: **Bärbel Bas**,
Bundesministerin für Arbeit
und Soziales

Die Bundesregierung hat einen **Herbst der Reformen** angekündigt – weil im Haushalt große Lücken klaffen. Die CDU will beim Bürgergeld **sparen**, die SPD Reiche stärker **besteuern**. Was ist der richtige Weg? Aus **katholischer Sicht** ist das gar nicht so klar.

Von Andreas Kaiser

Unterschiedlicher könnten die Aussagen kaum sein. Martin Nebeling, seit 2023 Vorstand des Bundes Katholischer Unternehmer (BKU), begrüßt die Ankündigung von Bundeskanzler

Friedrich Merz für grundlegende Sozialreformen und mahnt ein rasches Handeln der Bundesregierung an. Der Sozialethiker Matthias Möhring-Hesse von der Uni-

versität Tübingen dagegen betrachtet die aktuelle Debatte, vor allem angesichts der zuletzt offen ausgetragenen Differenzen zwischen Union und SPD, mit Sorge. Wer wie der Kanzler für den Herbst große Reformen ankündige, diese aber später möglicherweise nicht liefern könne, „untergräbt damit das bei vielen Bürgern ohnehin schon fragile Vertrauen in die Handlungsfähigkeit der politischen Akteure“, sagt er. Auch schüre die Diskussion bei Menschen, die auf staatliche Leistungen angewiesen sind, große Ängste.

habe fast überall ein Ausgabenproblem, sagt Nebeling. Die Regierung solle sich „endlich auf die Ursprungsidee der sozialen Marktwirtschaft mit den drei Grundpfeilern Subsidiarität, Solidarität und Personalität besinnen, statt nur die Solidarität zu betonen“.

„Wieder mehr fordern, statt nur zu fördern“

Vor allem beim Bürgergeld gibt es zwischen dem BKU und dem Sozialethiker Differenzen. Nebeling verlangt vom Staat angesichts von bundesweit rund 1,2 Millionen Langzeitarbeitslosen, „wieder mehr zu fordern, statt nur zu fördern“. Möhring-Hesse hingegen sagt: „Das Bürgergeld ist nicht der Treiber für das steigende Sozialbudget.“ Zwar seien die Ausgaben für das frühere Arbeitslosengeld II durch eine inflationsbedingt notwendige Anhebung der Regelsätze seit 2023 absolut gestiegen. „Doch der Anteil des Bürgergeldes am Bruttoinlandsprodukt ist zuletzt gesunken, und zwar von 1,8 Prozent im Jahr 2010 auf 1,4 Prozent im Jahr 2024.“ Die gestiegenen Sozialausgaben erklärt sich der Sozialethiker eher durch zurückliegende familienpolitische Maßnahmen, etwa im Bereich der Kinder- und Jugendhilfe, vor allem durch gestiegene Kitakosten. Auch die auf Betreiben der CSU geplante Ausweitung der Mütterrente werde viel Geld kosten, sagt Möhring-Hesse.

Nebeling dagegen sagt: „Wenn ich einerseits höre, wie viele Arbeitslose es in Deutschland gibt, aber gleichzeitig viele Winzer und Spargelbauern keine Erntehelfer mehr finden, dann passt das nicht zusammen.“ Auch der hohe Ausländeranteil von rund 50 Prozent bei den Bürgergeldbezieher*innen ist dem BKU-Vorstand ein Dorn im Auge. „Wenn Menschen nur aufgrund ihrer wirtschaftlichen Situation nach Deutschland kommen, ist es nicht die Aufgabe und die Verpflichtung der deutschen Gesellschaft, das zu finanzieren“, sagt er. Für Möhring-Hesse indes sind Leistungskürzungen nur für Auslän-



„So schlecht, so teuer und so kaputt ist der Sozialstaat nicht“

Möhring-Hesse wirft der Union zudem vor, die Probleme zu überzeichnen. „So schlecht, so teuer und so kaputt, wie manche gerade den Sozialstaat reden, ist er nicht“, sagt er. Das sieht man beim BKU gänzlich anders. Egal ob in der Gesundheitspolitik, bei der Rente oder beim Bürgergeld: Deutschland

ZUR PERSON

Matthias Möhring-Hesse ist Professor für Theologische Ethik und Sozialethik an der Universität Tübingen. Er forscht zur Arbeits- und Sozialpolitik und zur Frage der Generationengerechtigkeit.

KOMMENTAR

Reformen lohnensich

der, wie sie zuletzt neben der AfD auch Teile der Union ins Gespräch gebracht hatten, allein aus „verfassungsrechtlichen Erwägungen“ kaum machbar. „Auf eine Grundsicherung haben alle Menschen Anspruch, die sich auf Dauer legal in Deutschland aufhalten“, sagt er. Dies basiere auf einer früheren politischen Grundsatzentscheidung, „an der der Sozialkatholizismus aktiv beteiligt war“.

Auch Überlegungen der Union, Leistungsempfänger nach sogenannten Pflichtverletzungen strikter zu sanktionieren, erteilt Möhring-Hesse eine Absage. Nach einem Urteil des Bundesverfassungsgerichts von 2019 dürfen Bürgergeldkürzungen nicht über 30 Prozent des Regelbedarfs hinausgehen, da sie sonst das Grundrecht auf ein menschenwürdiges Existenzminimum verletzen.

„Unternehmer dürfen nicht immer nur die Melkkuh der Nation sein“

Um den deutschen Sozialstaat zukunftssicher zu machen, hält Möhring-Hesse, ähnlich wie SPD-Chef Lars Klingbeil, eine höhere Besteuerung von Vermögen sowie eine Anhebung der Erbschaftssteuer für notwendig. Das jedoch ist aktuell weder mit der Union noch mit dem BKU machbar. „Unternehmer dürfen nicht immer nur die Melkkuh der Nation sein. Der Staat muss endlich lernen, weniger Geld auszugeben, anstatt darauf zu schielen, wo man den Menschen noch mehr abverlangen kann“, sagt Nebeling. Auch höhere Sozialabgaben lehnt er strikt ab. Das befördere nur die Schwarzarbeit. Zudem „machen wir damit Arbeit immer teurer und setzen unsere internationale Wettbewerbsfähigkeit weiter herab. Dann dürfen wir uns nicht wundern, wenn Unternehmen ins Ausland abwandern“, sagt Nebeling. ●



Will Leistungen kürzen:
Bundestkanzler Friedrich Merz



ZUR PERSON

Martin Nebeling ist Fachanwalt für Arbeitsrecht in einer Kanzlei in Düsseldorf. Seit 2023 ist er Vorsitzender des Bundes Katholischer Unternehmer (BKU).



Diese Koalition ist zum Erfolg verdammt. Von der Schwäche der etablierten Parteien profitiert vor allem die AfD. Sie will zeigen, dass unser politisches System nicht mehr in der Lage ist, das Leben der Menschen zu verbessern. In den USA ist Donald Trump mit derselben Begründung dabei, die Demokratie in eine Autokratie umzubauen. Wenn wir nicht aufpassen, droht uns eine ähnliche Entwicklung. Nicht nur deshalb müssen die Parteien der Mitte zeigen, dass dieses System funktioniert. Es gibt auch ökonomische Gründe. Deutschland steckt in der Rezession, die Zahl der Arbeitslosen steigt, im Haushalt fehlen Milliarden.

Fatal, wenn die Koalition öffentlich streitet. Auf keinen Fall Steuererhöhungen, sagt die Union. Keine Kürzungen im Sozialstaat, sagt die SPD. Die Mitte ist richtig. Zwei Säulen der katholischen Soziallehre sind Solidarität und Subsidiarität. Solidarität bedeutet, dass starke Schultern mehr tragen als schwache. Angesichts des zunehmenden Reichtums einiger wird man nicht umhin können, auch von den Bessergestellten einen höheren Beitrag zu verlangen. Subsidiarität bedeutet, dass höhere Ebenen nur einspringen dürfen, wenn die untere Ebene überfordert ist. Das heißt: Jeder Mensch muss sich zunächst im Rahmen der Möglichkeiten selbst helfen. Man darf schon kritisch hinschauen, ob wir nicht mittlerweile eine sozialstaatliche Überversorgung haben.

Es ist eine riesige Aufgabe, unser Sozialsystem fit für die Zukunft zu machen. Die letzte große Reform waren die Hartz-Gesetze. Ihnen haben wir den Wohlstand der letzten 20 Jahre zu verdanken. Das zeigt: Es lohnt sich.

// ULRICH WASCHKI
CHEFREDAKTEUR ZENTRALREDAKTION

Kirchbau in einer wirtschaftlich schwierigen Zeit

Die Herz-Jesu-Kirche wurde vor 100 Jahren gebaut. Das feiert die Gemeinde am 21. September ab 11 Uhr. Der Ortsheimatpfleger Fröndenberg-Hohenheide, Georg Klein, hat dabei großen Respekt vor der Leistung der Menschen damals. Heute wird das geschichtsträchtige Gotteshaus vor allem als **Kinderkirche** genutzt.

Von Wolfgang Maas

FRÖNDENBERG Mit festem Griff schließt Klaus Vogt die Herz-Jesu-Kirche auf. Ortsheimatpfleger Georg Klein und Heinrich Ewald Gräbe, die ebenso wie Vogt zum Vikarieausschuss gehören, betreten den Innenraum. „Die Bänke haben wir abgebaut“, erklärt Vogt. Denn inzwischen ist das Gotteshaus, das jetzt 100 Jahre alt geworden ist, überwiegend eine Familienkirche. Daran lassen die bunten Bilder und das große, selbst gestaltete Banner an der Orgelempore keinen Zweifel. Stühle mit bunten Lehnen ersetzen die Bänke.

„Wenn hier ein Familiengottesdienst stattfindet, dann kommen bis zu 150 Gläubige. Da ist die Kirche fast schon zu klein.“ Auch das Abendlob an jedem Freitagabend um 18.30 Uhr feiern

20 bis 30 Menschen mit. Dabei war die Gemeinde zunächst skeptisch, ob dieser Termin so glücklich gewählt wurde. „Da gehen die Leute eher feiern, haben wir befürchtet“, erinnert sich Klaus Vogt. Doch es kam anders.

Nicht nur wegen dieser Zahlen in einer Umgebung, in der rund 2000 Personen leben, lächelt Klaus Vogt zufrieden. Vor Kurzem war ein Experte vom Erzbistum vor Ort, der den sehr guten Zustand der Kirche



Foto: Wolfgang Maas

Klaus Vogt, Georg Klein und Heinrich Ewald Gräbe (von links) vom Vikarieausschuss.



Foto: Wolfgang Maas

Die Herz-Jesu-Kirche wurde auf einem Bergrücken gebaut.

gelobt hat. Das Konzept, in Richtung Kinderkirche zu gehen, erhielt Zustimmung.

Rückblick: Bis an der heutigen Stelle ein Gotteshaus stand, mussten die Menschen kämpfen. „Wollten die Hohenheider einen katholischen Gottesdienst besuchen, mussten sie entweder nach Bausenhagen oder auf den Sodenkamp in Fröndenberg einen Weg zwischen 3 und 4 Kilometern Länge bewältigen“, hat Georg Klein, Ortsheimatpfleger Fröndenberg-Hohenheide, recherchiert.

Der Wunsch nach einer eigenen Kirche wurde lauter. In dieser Phase tauchen immer wieder zwei Namen auf. „In Bausenhagen wohnte der Schreinermeister Heinrich Gräbe, der durch Besuch der Baufachschule in Holzminden zum Architekten ausgebildet worden war“, weiß der Ortshistoriker. Heinrich Ewald Gräbe, der heute ebenfalls zum Vikarieausschuss gehört, ist ein direkter Nachfahre. Der zweite Name ist Heinrich Brinkmann, der eine Schreinerei und ein Kolonial- und Kurzwarengeschäft betrieb. Beide Männer wurden zu

treibenden Kräften. Und es gab auch positive Signale aus Paderborn.

Doch aus der anfänglich zugesagten finanziellen Unterstützung des Bistums wurde nichts. „Leider war das Grundstück noch durch eine Hypothek belastet, und solange es nicht frei war, wollte Paderborn kein Geld dazugeben“, so Klein. Für ihn ist es heute noch immer eine Meisterleistung, dass die Menschen in der damals wirtschaftlich so schwierigen Zeit dennoch ein Gotteshaus errichteten. „Sie brachen die Steine auch selbst im Steinbruch.“ Sand lieferten Bauern, allerdings musste dieser vom Bahnhof den steilen Berg hinauf transportiert werden.

Immerhin gab es im September 1925 die Genehmigung aus Paderborn für die offizielle Grundsteinlegung. Als die gefeiert wurde, war der Kirchturm allerdings schon halbhoch. Das konnte der Ortshistoriker anhand alter Fotos nachweisen. „Da die Kirche aber nicht von Paderborn gesegnet war, musste man zehn Jahre lang einen Pater aus Menden holen, um den Gottesdienst abhalten zu können“, so Klein. Der Transport erfolgte damals noch überwiegend per Kutsche. 1935 war schließlich auch der Innenausbau beendet.

Eigene Glocken ab 1965

Die nächste größere Baumaßnahme folgte dann 1965. Damals erhielt die Herz-Jesu-Kirche eigene Glocken und eine Kirchenglocke. 1973 wurde der Innenraum umgestaltet. In den Jahren 1986 und 1987 wurde die Herz-Jesu-Kirche von innen und außen völlig erneuert, 1999 folgte die Sanierung des Kirchturms. Vor 25 Jahren musste die Kirchenglocke erneuert werden.

Wie sich die Finanzierung trotz hoher Inflation und Weltwirtschaftskrise genau bewerkstelligen ließ, darüber kann man heute nur noch spekulieren. Fest steht: Es gab zahlreiche Sammlungen, und sicherlich bedeutete das für die Menschen noch mehr Verzicht in einer ohnehin schwierigen Zeit. Ähnlich viel Engagement gab es dann in den kommenden Jahrzehnten. Auch das Franz-Stock-Haus und die Schützenhalle wurden hier mit viel Eigeninitiative gebaut. Für Georg Klein, Klaus Vogt und Heinrich Ewald Gräbe steht fest: Das ist keine „Billigkirche“. „Ohne die Säulen, das Kreuzgewölbe oder den hohen Turm wären die Kosten zwar geringer gewesen, aber auch die Schönheit hätte sehr gelitten.“

Hier wurde ehrlich und solide gebaut – und davon profitieren die Gläubigen noch heute. „Die Hohenheider sind sehr stolz auf ihre Kirche“, betonen Vogt, Klein und Gräbe. Hier feiern die Schützen Gottesdienste, es wird geheiratet und getauft. Dafür gibt es ein mobiles Taufbecken. Die Feier zum Jubiläum selbst beginnt am 21. September ab 11 Uhr mit dem Hochamt im Gotteshaus an der Straße „Auf dem Krittenschlag 5“ in Fröndenberg. Im Anschluss geht es dann auf dem Kirchplatz weiter, Gäste sind willkommen.



Foto: Archiv Georg Klein

Als der Grundstein 1925 offiziell gelegt wurde, waren die Bauarbeiten bereits in vollem Gange. Der Kirchturm war bereits mehrere Meter hoch und nicht zu übersehen. Das Bauvorhaben stieß auf breites Interesse in der Bevölkerung.



Foto: Archiv Georg Klein

So sah das Gotteshaus samt Umgebung in den 1950er-Jahren aus.

Chef gesucht

Nach dem Rücktritt von Justin Welby Ende 2024 muss die **anglikanische Kirche ein neues Oberhaupt** wählen. Doch das fällt nicht leicht: Es muss jemand sein, der die tief zerstrittene Kirche einen kann.

Von Ulrich Waschki

Mehr als dreißig Jahre war Jonathan Evans beim britischen Inlandsgeheimdienst MI5. Im Kalten Krieg bekämpfte er Spione aus dem Ostblock, danach islamistische Terroristen. Ab 2007 stand er als Chef sechs Jahre lang an der Spitze des MI5. Seine aktuelle Mission ist nicht so gefährlich wie seine früheren Aufgaben, aber doch riskant und streng vertraulich. Es geht um Personal. Für jemanden wie Lord Evans eigentlich Routine. Aber wohl noch nie bat der Geheimdienstler dafür öffentlich um Gottes Hilfe: „Wir beten um Gottes Führung in diesem Prozess.“

Mit „wir“ meint er die Mitglieder der Crown Nomination Commission (CNC). Diese königliche Personalfindungskommission hat die Aufgabe, einen neuen Erzbischof von Canterbury zu suchen – den Oberhirten der anglikanischen Diözese und gleichzeitig Chef der Kirche von England sowie das Ehrenoberhaupt von rund 85 Millionen Anglikanern weltweit. Protokollarisch auf Augenhöhe mit dem Papst.

Umgang mit Homosexualität ist ein Streitpunkt

Seit Anfang des Jahres ist das Amt vakant. Ende 2024 hatte Erzbischof Justin Welby seinen Rücktritt erklären müssen, nachdem ihm Fehler im Umgang mit einem Fall von sexuellem Missbrauch vorgeworfen worden waren. „Einen unmöglichen Job“, nennt die Zeitung „The Guardian“ die Stelle, die zu besetzen ist. Denn die anglikanische Gemeinschaft hat sich tief zerstritten – wegen des Umgangs mit Homosexuellen und mit der Ordination von Frauen.

2023 machte die Kirche von England den Weg frei für Segensfeiern von homosexuellen Paaren. Für die Kirchen des globalen

Südens ein Irrweg, während bei Anglikanern in den USA Homosexuelle schon lange sogar eine richtige Ehe eingehen können. In einem offenen Brief an die CNC schrieb eine Vereinigung vor allem afrikanischer Kirchen, dass die Kirche von England sich „von der biblischen und historischen Lehre der Kirche über die Ehe und die menschliche Sexualität“ entfernt habe und man daher den Erzbischof von Canterbury „nicht länger als spirituellen Anführer der anglikanischen Gemeinschaft anerkennen“ könne; die Neuwahl könne eine Chance sein, den Schaden wiedergutzumachen.

»Wir beten um Gottes Führung in diesem Prozess.«

Dagegen betont die Diözese Canterbury in ihrem Anforderungsprofil, dass ein neuer Erzbischof den Prozess der Öffnung für Menschen aus der queeren Community fortsetzen müsse und „die Menschen aus der LGBTQIA+-Community ganz willkommen heißen“ werde.

In den vergangenen Jahren sind bei den Anglikanern mehrfach Bischofswahlen gescheitert, weil niemand die nötige Zweidrittel-Mehrheit bekam. Medien wie die „Church Times“ vermuten, dass der Streit um die Segensfeiern der Grund für die Blockaden war.

Doch Streit gibt es auch um die Weihe von Frauen. Viele Pfarreien akzeptieren keine weiblichen Geistlichen. Eine Frau als Erzbischöfin von Canterbury wäre „ein historischer und radikaler Schritt“, schreibt der „Guardian“. „Ein weiblicher Anführer der weltweiten anglikanischen Kirche würde auf Widerstand in den konservativeren Teilen der Welt stoßen.“ Im Frühjahr hatte die Kirche von England die Gläubigen erstmals dazu aufgerufen, ihre Wünsche an ein neues Oberhaupt zu formulieren. Rund 11 000 Antworten kamen. Beson-

ders häufig wurde dabei der Wunsch nach einer Erzbischöfin geäußert. Im Interview mit der „Church Times“ sagte Lord Evans: „Es gibt keinen Grund, warum nicht eine Frau ernannt werden könnte, aber ob eine Frau ernannt wird, ist eine andere Frage.“

Der 67-Jährige wurde von Premierminister Keir Starmer zum Vorsitzenden der Personalfindungskommission ernannt. Die anderen stimmberechtigten 16 Mitglieder



BRIEF AUS ...

Das Staunen über Sand



Sand. Allüberall. Am Strand liegt er zuhauf oder wird vom Wind in sämtliche Himmelsrichtungen befördert. Er verfängt sich in den mit Strandhafer bewachsenen weißen Randdünen und lässt sie höher und höher werden. Er lässt die Sandsegge gedeihen. Sie bildet schnurgerade Ausläufer, die wie eine Naht Vegetationslücken schließen – was der Pflanze den Namen „Nähmaschine Gottes“ eintrug.

Im Inselinneren faszinieren die Grau- und Braundünen mit dem niedrigen Bewuchs. Hierhin wird kein Sand mehr verweht. Aber natürlich ist die Dünenlandschaft aus Sand geformt. Jedes Haus im Ort ist auf Sand gebaut. Die Kirchen machen da keine Ausnahme. Sie haben schon manches Mal überstanden, „als ein Wolkenbruch kam und die Wassermassen heranfluteten, als die Stürme

tobten und an dem Haus rüttelten“. Anders als im Bildwort Jesu am Ende der Bergpredigt erweist sich Sand als guter Baugrund.

» Sand erweist sich als guter Baugrund. «

Mit Sand zwischen den Zehen wirken Schrifttexte wie die beiden Schöpfungserzählungen, die fast so „zahlreich wie der Sand am Meeresstrand“ eingestreuten Segensverheißungen Gottes, Psalmverse und Prophetensprüche unvergleichlich intensiv. Und manchmal reicht schon ein Sandkorn, das vielleicht noch aus dem Saum der Hose rieselt, um ins Staunen über die ganze Welt zu geraten und Gott für seine großartige Schöpfung zu danken.

// SUSANNE WÜBKER,
PFARRBEAUFTRAGTE IN
ST. NIKOLAUS LANGEOOG

Auf Augenhöhe: Papst Franziskus und Justin Welby, ehemaliges Oberhaupt der Anglikaner, bei einem Treffen im Vatikan 2021

der Kommission sind Bischöfe, gewählte Delegierte der englischen Generalsynode oder der Diözese Canterbury sowie Vertreterinnen und Vertreter der weltweiten anglikanischen Gemeinschaft.

Verschwörungstheorien rund um die Wahl

Um die Berufung der drei Vertreter aus Canterbury gab es einige Aufregung: Die Wahl musste mehrfach wiederholt werden. Verschwörungstheorien machten die Runde, dass konservative Wähler verhindert werden sollten. „Ich glaube nicht, dass das der Fall war“, sagt Evans. Tatsächlich gab es wohl Pannen und Missverständnisse.

Zweimal hat sich die Kommission getroffen. „Nicht geheim, aber vertraulich“, sagt Evans. Vor einigen Wochen soll die Kommission ihre Auswahlliste beschlossen haben. In diesen Tagen trifft sie sich erneut, wohl für Gespräche mit den Kandidatinnen und Kandidaten. Wenn in geheimer Wahl eine Zweidrittel-Mehrheit zustande kommt, wird Evans den Namen über den Premierminister an den König schicken. Stimmt dieser zu, verkündet der Premierminister den Namen. Formell muss dann noch das Domkapitel von Canterbury den neuen Erzbischof wählen.

Wenn alles gut läuft, ist im Oktober klar, wer Justin Welby nachfolgt. Zehn Monate hätte die Kirche von England dann gebraucht, um ihr Oberhaupt zu bestimmen. Die katholische Kirche, sonst nicht für ihre Schnelligkeit bekannt, brauchte dafür in diesem Jahr nur zweieinhalb Wochen. ●

Jonathan Evans, Lord of Weardale, war sechs Jahre Leiter des britischen Inlandsgeheimdienstes.



Fotos: kns/Vatican Media/Romano Siciliani; unten: wikimedia/Roger Harris



Jonathan Evans, Lord of Weardale, war sechs Jahre Leiter des britischen Inlandsgeheimdienstes.

KURZ UND BÜNDIG

Pilgern in Südspanien

PADERBORN Der Freundeskreis der Jakobuspilger Paderborn bietet vom 7. bis 19. April 2026 eine 13-tägige Pilgerreise auf dem Via de la Plata in Südspanien an. Die Strecke führt über rund 210 Kilometer von Sevilla nach Merida und ist in zehn Tagesetappen zu jeweils 15 bis 28 Kilometer aufgeteilt. Der Pilgerweg folgt einer historischen Römerstraße und führt durch ruhige, weite Landschaften – mit Raum für Stille und Innehalten. www.jakobusfreunde-paderborn.com

Familienfreundlich

PADERBORN Zum fünften Mal in Folge ist das Erzbistum Paderborn als familienfreundliches Unternehmen im Kreis Paderborn ausgezeichnet worden. Im Rahmen einer Feierstunde im Kongresshaus Bad Lippspringe überreichte Landrat Christoph Rüther die Urkunde an Julia Kroker und Lisa Kaißer (Foto) aus dem Erzbischöflichen Generalvikariat. Das Erzbistum Paderborn gehört damit zu 13 Unternehmen, die seit Beginn der Initiative im Jahr 2017 ununterbrochen zertifiziert sind. Die Auszeichnung wird vom „Kompetenzzentrum Frau und Beruf OWL“ in Kooperation mit der Industrie- und Handelskammer Ostwestfalen zu Bielefeld, der Handwerkskammer Ostwestfalen-Lippe zu Bielefeld sowie den beteiligten Kreisen vergeben.



Foto: Sandrine Heß / stok media



Foto: Maria Alshauer

Stadtführer Gerhard Kleinhollenhorst (l.) berichtete Erzbischof Udo Markus Bentz (M.) auf der Promi-Sommerradtour viel Wissenswertes über die Entstehung von Espelkamp.

Der Glaube gibt Tiefgang

Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz hat in diesem Jahr an der **Promi-Sommerradtour in Espelkamp** teilgenommen. Gefeierte wurde auch das **70. Jubiläum der katholischen Kirche St. Marien**.

ESPELKAMP (PDP) Erzbischof Udo Markus Bentz radelte mit 40 weiteren Teilnehmern zu verschiedenen Stationen, die für Entstehung, Aufbau und Entwicklung Espelkamps wichtig waren und sind. Ausgangspunkt der Tour war der Rathaussaal, wo sich Bentz in das Goldene Buch der Stadt eintrug. Anschließend ging es mit dem Rad zu mehreren geschichtsträchtigen Orten der Stadt. Erste Station war der Tannenberglplatz, wo einst ein Barackenlager stand – eigentlich errichtet für Arbeiter der früheren Heeresmunitionsanstalt Muna –, das als Kriegsgefangenenlager genutzt wurde. Seit Juni 1945 diente es als Unterkunft für Flüchtlinge und Vertriebene aus ehemals von Deutschen besiedelten Ostgebieten.

Am Kunstwerk „Traum vom besseren Leben“, geschaffen vom Künstler Rainer Ern und erstellt aus dem Bad der ersten Mieterin der 1949 neu errichteten Wohnung der Aufbaugemeinschaft, war ein weiterer Halt. Die Aufbaugemeinschaft wurde als zuständige Instanz für den Gesamtaufbau Espelkamps 1949 mit einem Gesellschaftsvertrag zwischen der evangelischen Kirche und dem Land NRW ins Leben gerufen – das Datum gilt als Geburtsstunde der Stadt Espelkamp. Ein Besuch der evangelischen Thomaskirche gehörte auch zur Radtour.

Die Promi-Sommerradtour endete mit einem Pontifikalamt zum siebzigjährigen Bestehen der Kirche und zu Ehren der Patronin Maria. „Unsere Kirche lädt auch nach über 70 Jahren alle Menschen ein, die Gottes Nähe suchen“, sagte Pfarrer Karl-Heinz Graute in seiner Begrüßung. „Gott hat viel investiert hier in Espelkamp, aber immer haben Menschen daran mitgewirkt.“

Glaube sei immer dort lebendig, wo er sich mitteile, sagte Bentz in seiner Predigt. Die Diaspora, wie sie das kirchliche Leben in Espelkamp präge, mache „den Glauben ehrlicher und persönlicher“. „Wir dürfen uns nicht mit uns selbst zufriedengeben. Wer an das Reich Gottes glaubt, der ist der Überzeugung: Dieser Glaube hilft, gut zu leben. Dieser Glaube gibt dem Leben Tiefgang und Sinn. Dieser Glaube schafft Gemeinschaft.“ In einer Gesellschaft, in der viele den Glauben nicht mehr kennen, werde die Kirche nicht einfach überflüssig. Die Kirche dürfe sich nicht über statistische Zahlen definieren, sondern über ihre missionarische Lebendigkeit. „Wo Menschen beten und Gott in der Liturgie feiern, wo Menschen gemeinsam und miteinander und füreinander den Glauben bezeugen und füreinander da sind im Dienst am Nächsten, da wird auch künftig Kirche leben.“

61 Bäume werden für Bestnoten gepflanzt

Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz würdigt erfolgreiche Abiturientinnen und Abiturienten im Prüfungsfach Katholische Religion.



PADERBORN (PDP) Über die Note „sehr gut“ im Abitur-Prüfungsfach Katholische Religionslehre können sich 61 junge Menschen aus den Schulen im Erzbistum Paderborn freuen. Für die erreichte Leistung von 13, 14 oder 15 Punkten erhalten die Schülerinnen und Schüler ein besonderes „Geschenk der Nachhaltigkeit“ von Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz: „Für Sie wird jeweils ein Baum gepflanzt. Dieser soll einen kleinen Beitrag dazu leisten, in Verantwortung und Fürsorge für alles Lebendige zu leben“, gratulierte Bentz in einem Brief den einzelnen Abiturientinnen und Abiturienten.

Das Fach Religion biete hervorragende Möglichkeiten, „die Verantwortung für die Schöpfung und das gesellschaftliche Zusammenleben kritisch und fundiert aus der Perspektive des christlichen Glaubens in den Blick zu nehmen“, schreibt Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz in seinem Brief. Unter jungen Menschen gebe es eine „besondere Sensibilität und ein aktives Engagement für die drängenden Fragen des Klimaschutzes“ und für die gesellschaftliche wie individuelle Verantwortung zur Bewahrung der Schöpfung. Dieses Engagement wolle er unterstützen, so der Erzbischof: „Der

für Sie gepflanzte Baum möge Sie motivieren, sich weiterhin für einen achtsamen Umgang mit unserer Schöpfung einzusetzen.“

Würdigung als Motivation

Schon im vergangenen Jahr hatte der Erzbischof herausragende Prüfungsleistungen gewürdigt – und sich damit in die Tradition seines Vorgängers Hans-Josef Becker gestellt. „Religiöse Bildung ist ein elementarer Bestandteil schulischer Bildung. Wir sind dankbar, dass Erzbischof Dr. Bentz die sehr guten Prüfungsleistungen erneut mit einem ‚Geschenk der Nachhaltigkeit‘ auszeichnet“, betont Dr. Dennis Lewandowski, der die Abteilung Religionspädagogik im Bereich Schule und Bildung des Generalvikariats leitet.

Erzbischof Bentz wird einen kleinen Mischwald bei Neuenbeken in der Nähe von Paderborn pflanzen lassen. Die diesjährige Pflanzaktion erfolgt in Kooperation mit der Stadt Paderborn. Je nach Witterung wird sie voraussichtlich im kommenden Herbst oder im nächsten Frühjahr abgeschlossen sein.

Die Fläche für die Baumpflanzung befindet sich bei Neuenbeken in Steilhanglage direkt am Paderborner Höhenweg mit Blick auf das kleine Viadukt.

ZUR SACHE

STEINHORST Halb Steinhorst, Stadtteil der ostwestfälischen Stadt Delbrück, war auf den Beinen, um bei der Segnung der neuen St. Liborius Kapelle Ende August dabei zu sein. Die von Rainer Krukenmeier und seiner Familie errichtete Kapelle liegt an der Neubrückstraße in unmittelbarer Nachbarschaft zum „Naturschutzgebiet Steinhorster Becken“. Gesegnet wurde die Kapelle von Bonifatiuswerk-Generalsekretär Georg Austen und Pastor Manuel Klashörster. „Hier, direkt an einer Landstraße, finden wir mit der Kapelle einen besonderen Atemraum des Glaubens. Es ist ein Ort, an dem wir im oftmals trubeligen Alltag zur Ruhe kommen können. Möge diese Kapelle ein Platz des Friedens und der Hoffnung sein, an dem jedes Gebet bleibt und zum Teil der Geschichte dieses Ortes wird“, sagte Austen.



Foto: Bernhard Hoppe-Biermeyer



„Die Klage“ –
Holzschnitt von
Jacob Pins.

Foto: Patrick Kleibold

Seine Eltern wurden im KZ ermordet, er selbst konnte aus seiner Heimatstadt Höxter nach Palästina fliehen. Doch **Jacob Pins brach die Brücken nach Deutschland nicht ab.** Als erfolgreicher Künstler war er oft dort zu Gast und wurde zum „Freund“, wie es im Titel seiner Biografie heißt. Das **Forum Jacob Pins** zeigt das Werk und die **Lebensgeschichte des Künstlers.**

Ein „großer Schatz“ für Höxter

Von Andreas Wiedenhaus (Text) und Patrick Kleibold (Fotos)

HÖXTER Ein Mensch auf den Knien, die Hände zum Himmel emporgereckt, das Gesicht gezeichnet von Verzweiflung, der Mund zum Schrei aufgerissen – eindringlich nicht zuletzt durch den harten Schwarz-Weiß-Kontrast des Holzschnittes; geschaffen hat das Werk mit dem Titel „Die Klage“ der aus Höxter stammende jüdische Künstler Jacob Pins – ein in mehrfacher Hinsicht außergewöhnlicher Mensch.

Geboren wird Pins 1917 in Höxter. Er erhält den Vornamen Otto, drei Jahre später kommt sein Bruder Rudolph zur Welt. Von 1921 bis 1926 lebt die Familie in Lüdinghausen, dann kehrt sie nach Höxter zurück, wo der Vater, Leo Pins, als Tierarzt arbeitet, die Mutter Ida betreibt ein Textilwarengeschäft. Mit der Machtübernahme durch die Nazis wird alles anders: Die Repressionen gegenüber den Juden werden immer weiter verschärft. Leo Pins, der sich immer als Deutscher jüdischen Glaubens gesehen hat, zieht gemeinsam mit seiner Frau aus den zunehmenden Schikanen die richtigen Konsequenzen, was ihre beiden Söhne betrifft. Das Ehepaar bereitet die Emigration für sie vor.

Abschied von den Eltern

Rudy tritt im November 1934 als 14-Jähriger die Reise nach Amerika an. Gemeinsam haben jüdische und Quäker-Organisation in den USA diese Chance für 1200 Kinder geschaffen. Sie werden von Familien aufgenommen. Otto verabschiedet sich im August 1936 von seinen Eltern, nachdem er sich zuvor eineinhalb Jahre auf das Leben in einem Kibbuz in Palästina vorbereitet hat. Bei seiner Ankunft dort legt er seinen bisherigen Vornamen ab: Aus Otto wird Jacob.

Das Leben im Kibbuz ist hart und entbehrungsreich. Doch von einem lässt sich der junge Mann nicht abbringen: Er möchte Maler werden. Das hat er schon als Zwölfjähriger gewusst. Die Pläne waren bei seinem Vater jedoch nicht auf Zustimmung gestoßen. Etwas, was ihm jetzt Gewissensbisse bereitet. Doch mit großem Talent und Zielstrebigkeit setzt er das Ziel jetzt in seiner neuen Heimat um. 1941 – nachdem der Kibbuz geschlossen werden musste – beginnt er sein Studium in Jerusalem. Pins bekommt ein kleines Stipendium, doch sein Material muss er sich buchstäblich vom Munde absparen. Für die Druckstöcke seiner Holzschnitte benutzt er zum Beispiel die Sitzfläche eines alten Stuhls oder ein Bügelbrett. Dank seines „westfälischen Dickkopps“, wie er selbst einmal rückblickend

Gehören zu den zahlreichen ehrenamtliche Engagierten des Forums Jacob Pins: Christine Kopplstätter(l.) und Eva Greipel-Werbeck, die zweite Vorsitzende der Jacob Pins Gesellschaft.



Foto: Patrick Kleibold



Foto: Patrick Kleibold

Der große Saal des Adelshofs wird genutzt, um Bilder besonders herauszustellen.

feststellte, setzt er sich durch, 1945 hat er die erste Ausstellung in Tel Aviv.

Zu diesem Zeitpunkt sind seine Eltern tot. Als sie sich bemühen, Deutschland ebenfalls zu verlassen, ist es zu spät: Im Dezember 1941 werden sie ins Ghetto nach Riga deportiert. Dort leben sie unter schrecklichen Bedingungen bis Ende Juli 1944. Dann werden sie bei der „Krebsbachaktion“ – so benannt nach dem dafür verantwortlichen SS-Führer Eduard Krebsbach – ermordet. Die Nachricht vom Tod der Eltern verarbeitet Pins künstlerisch in den Werken „Dans Macabre“ und „Die Apokalypse“.



Funde aus der Kloake des Hauses in einer Vitrine.



Der Erfolg der ersten Ausstellung setzt sich fort: Seine Holzschnitte und Gemälde werden weltweit gezeigt, 1956 wird Pins Dozent an der Bezalel-Akademie für Kunst und Design in Jerusalem. Drei Jahre später reist er zum ersten Mal wieder nach Höxter. Seine deutschen kulturellen Wurzeln hatte er auch in seiner neuen Heimat nie verleugnet. Daneben sind es die, wie er sagt, „Erinnerungen an eine glückliche Kindheit“ und an die wenigen Menschen, die auch in der NS-Zeit zu seiner Familie hielten, die ihm die Reise ins Land der Täter möglich machen. 1967 und 1970 werden Werke von Jacob Pins in seiner Geburtsstadt gezeigt.

Vertieft wird die Beziehung nach Höxter durch eine Ausstellung, die in der dortigen Marienkirche zum 50. Jahrestag der Pogrome vom 9. November 1938 stattfindet. Pins ist aus Israel gekommen. Ein Moment bleibt allen dabei in besonderer Erinnerung: Bei der Betrachtung eines Fotos, das einen ausgemergelten Mann mit seinen Habseligkeiten auf dem Bahnhof in Bielefeld zeigt, stellt Pins erschüttert fest: „Das ist mein Vater!“ Die Juden aus Höxter wurden 1941 von Bielefeld aus mit der Bahn deportiert.

Künstler und Sammler

Pins ist aber nicht nur Künstler, sondern auch Sammler. Besonders angetan haben es ihm japanische Farbholzschnitte, von denen er im Laufe der Jahre nicht nur eine qualitätsvolle Sammlung zusammenträgt: Er wird zum anerkannten internationalen Experten und lässt sich bei seinen eigenen Arbeiten oft von ihnen inspirieren. Als Jacob Pins 2005 am 4. Dezember in Jerusalem stirbt, ist er längst zum „Freund“ geworden. Zwei Jahre zuvor war ihm die Ehrenbürgerschaft seiner Geburtsstadt verliehen worden. Pins habe die Menschen „die Freiheit durch Versöhnung gelehrt und die Macht der Bescheidenheit gezeigt“, hatte es beim Festakt zur Verleihung geheißen.



Foto: Patrick Kleibold

Auch in seinen Ölbildern zeigte sich die Meisterschaft Jacob Pins'.

Jacob und sein Bruder Rudy Pins konnten fliehen. Ihre Eltern teilten das Schicksal der meisten anderen Juden in Deutschland und in den von den Deutschen besetzten Gebieten. So lag es nahe, die Ausstellung über Leben und Werk Pins mit der Darstellung des jüdischen Lebens in Höxter sowie der jüdischen Religion und Lebensformen zu verknüpfen. Das hatte auch zu Pins' drei Wünschen gehört, die er anlässlich der Stiftung seines Nachlasses 2002 geäußert hatte: Werk und Sammlung sollten gezeigt werden, es sollte an die jüdischen Bürger Höxters erinnert werden und ein Raum für aktuelle Künstler geschaffen werden.

600 Jahre jüdische Geschichte

Rund 600 Jahre reicht die Geschichte der Juden in Höxter zurück. Vor der Machtübernahme 1933 hatten es viele zu Wohlstand und Ansehen in der Stadt an der Weser gebracht, sie betrachteten sich als Deutsche. Im Ersten Weltkrieg kämpften sie für „Kaiser und Vaterland“ und wurden wie Leo Pins für ihre Tapferkeit mit militärischen Orden ausgezeichnet. In der Weimarer Republik konnten sie sich sicher fühlen. Das änderte sich am 30. Januar 1933, den Schlusspunkt setzte die Deportation 1941/42 in Ghettos und Vernichtungslager. 46 jüdische Bürger wurden direkt aus Höxter deportiert, nur einer von ihnen überlebte. Die Lebenswege dieser Menschen werden in der Ausstellung dargestellt, aus der anonymen Masse der Ermordeten bekommen diese Opfer einen Namen, ihre Schicksale werden nachvollziehbar. Bis zu ihrer Entrechtung waren sie Mitbürger, Nachbarn, Arbeitskollegen oder Geschäftspartner, hatten ihren Platz in der Gesellschaft.

Eine weitere Brücke schlagen zahlreiche authentische Exponate: das Schild, das vor dem Kauf bei Juden



Ein Mensch auf der Flucht? Pins' Lebensweg legt diese Deutung nahe.

warnte, eine Spielzeugpuppe oder der Kleiderbügel aus einem jüdischen Textilgeschäft in Höxter. Ergänzt wird dies durch einen Überblick über die jüdische Religion und die damit verbundene Lebensweise – vom koscheren Essen bis zum Besuch in der Synagoge oder der Auflistung jüdischer Feiertage.

Der Ort, an dem das „Forum Jacob Pins“ das alles präsentiert, ist selbst geschichtsträchtig und gehört zu den bedeutendsten Baudenkmälern in Höxter. Doch das Bauwerk, dessen Ursprünge bis ins 13. Jahrhundert zurückreichen, war über lange Zeit von Vernach-



Das Handwerkszeug des Künstlers.



Vom „Schandfleck zum Schmuckstück“: Das Bauwerk, dessen Geschichte bis ins 13. Jahrhundert zurückreicht, wurde umfassend restauriert.

lässigung geprägt. Zum heutigen Zustand heißt es auf der Internetseite der Stadt Höxter: „Mit diesem Gebäude wurde ein historisches Baudenkmal an die Einwohner zurückgegeben, das über drei Jahrzehnte des Leerstandes und des Verfalls aller Nutzung entzogen war und für die Stadt einen Schandfleck darstellte. Hinter der alten Eingangstür bietet der restaurierte Adelshof, ehemals Amtssitz der Kanzler von Corvey, die seltene Möglichkeit, die umfangreich erhaltene und sorgfältig restaurierte Bausubstanz eines Adelshofes der Weserrenaissance zu erle-

ben und zugleich Einblicke in den Wandel der Wohnvorstellungen einer adligen Familie vom 16. bis zum 19. Jahrhundert zu gewinnen.“

Möglich machen all das die rund 300 Mitglieder der 2003 gegründeten Jacob Pins Gesellschaft mit ihrem ehrenamtlichen Engagement. Bereits ein Jahr zuvor, als Jacob Pins die Stiftung seines künstlerischen Nachlasses ankündigt, laufen die Vorbereitungen zur Gründung der Gesellschaft an. Die folgenden Jahre sind vom Einsatz geprägt, diesen „Schatz für Höxter“, wie ihn die zweite Vorsitzende der

Jacob Pins Gesellschaft, Eva Greipel-Werbeck, heute nennt, zu sichern und ihm eine Heimat zu schaffen: Unterstützer werden ins Boot geholt, das finanzielle Fundament durch Förderungen gesichert. 2008 ist das gemeinsame Ziel erreicht: Der Adelshof hat sich vom „Schandfleck zum Schmuckstück“ gewandelt und das Forum Jacob Pins wird offiziell eröffnet.

Die große Geste eines außergewöhnlichen Menschen und bürgerschaftliches Engagement haben einen Ort geschaffen, der heute Raum für Ausstellung, Erinnerung und Begegnung bietet.



Der Teil der Ausstellung zur Geschichte der Juden in Höxter präsentiert authentische Exponate.

HINTERGRUND

Noch bis zum 2. November ist im Forum Jacob Pins (Westerbachstraße 35-37, 37671 Höxter, Tel.: 05271/6947441) neben den Dauerausstellungen die Ausstellung „Das schmale Format – Jacob Pins und der japanische Pillar Print“ zu sehen. Umfangreiche Informationen zu weiteren Angeboten und Veranstaltungen gibt es im Internet unter: www.jacob-pins.de



Foto: KLJB DV Paderborn

Gruppenbild nach der Neugründung einer KLJB-Ortsgruppe in Lichtenau.

Anlaufstelle für junge engagierte Menschen

LICHTENAU Nach einer kurzen Einführung wurde die Gründung der Ortsgruppe Lichtenau von der Mehrheit der Anwesenden befürwortet. Zentrales Element der Versammlung war die Wahl des ersten Vorstandsteams. Der neu gewählte Vorstand setzt sich wie folgt zusammen: Felix Kurte (Vorsitzender), Pascal Jardin (Stellvertretender Vorsitzender), Kendra Lange (Schriftführerin), Louis Kurte (Erster Kassierer), Phil Sander (Zweiter Kassierer), Daniela Kurte (Geistliche Begleitung) und Marlon Arendt, Tim Bien und Inga Tewes als Beisitzende.

Niklas Henke (KLJB DV Paderborn) gratulierte gemeinsam mit den Diözesanvorsitzenden Luisa Schröder und Nils Erftemeier allen neu gewählten Vorstandsmitgliedern, wünschte der Gruppe viel Erfolg für die zukünftige Arbeit und bedankte sich bei allen Anwesenden für die Bereitschaft, sich in der KLJB zu engagieren. Mit der Neugründung hat Lichtenau jetzt eine neue Anlaufstelle für junge Menschen, die sich engagieren und vor Ort etwas bewegen wollen.

Ausstellung in Siegen: Vom Kreuz berührt

SIEGEN Passend zum Heiligen Jahr der Hoffnung wurde in der Kolumbariumskirche Siegen die Ausstellung „Kreuzgang“ von Raimund Hellekes eröffnet. Im Kreuz ist Leben, im Kreuz ist Hoffnung: Eine alte Ulmenbohle erinnert an ein gestütztes Kreuz auf dem Jakobsweg und das Glaubenszeugnis. Die Astgabel eines alten Birnbaums hält den Tod Jesu und direkt daneben, vor der Glaswand des Kolumbariums, ist das leere Kreuz dargestellt. Das Herz von Raimund Hellekes, Tischlermeister aus Lennestadt-Bonzel, schlägt für den lebendigen Werkstoff Holz. Mit großer Leidenschaft geht er den Geschichten nach, die das Holz erzählt, kombiniert die Hölzer geschickt mit Gittern, Stahlrohren oder Zeitungen zu außergewöhnlichen Kreuzdarstellungen. Ein Leiterkreuz stellt er bewusst zu einem Feuerlöscher in der Kirche. Die Ausstellung ist noch bis zum 28. September täglich von 10 bis 17 Uhr geöffnet. Die Heilig Kreuz Kirche in Siegen-Weidenau am Stockweg ist Gemeindekirche, Urnenfriedhof und Trauerherberge unter einem Dach.



Foto: Kolumbariumskirche Siegen

Roswitha und Raimund Hellekes eröffneten die Ausstellung „Kreuzgang“.



Foto: Michael Bodin / fcjm-presse

Geschäftsführer Andreas Cramer, Geschäftsführerin Schwester M. Johanna Harke, Provinzoberin Schwester M. Angela Benoit und Einrichtungsleiterin Daria Wibbeke (von links).

Mehr Plätze im Altenheim St. Clara

SALZKOTTEN Im Altenheim St. Clara am Mutterhaus der Franziskanerinnen Salzkotten beginnen demnächst umfangreiche Umbau- und Erweiterungsarbeiten. Damit werden die bisher 67 Einzelzimmer-Pflegeplätze auf insgesamt 79 aufgestockt. Die Franziskanerinnen reagieren mit diesem Schritt auf einen wachsenden Bedarf und schaffen zugleich moderne, offene Räume, die Komfort und Lebensqualität bieten. Das Altenheim St. Clara, unmittelbar angebunden an das Mutterhaus, besteht aus einem älteren Bau und einem neueren Gebäudeteil. Alle Wohnbereiche sind barrierefrei und über einen Aufzug zu erreichen. Der große Garten lädt zum Verweilen und zu Spaziergängen ein. Gesellige Runden und Feiern finden regelmäßig im Klostersgarten statt. Eine umfassende Renovierung und Modernisierung im Jahr 2018 hatte bereits den historischen Charme des Gebäudes bewahrt und zugleich die Anforderungen zeitgemäßer Altenhilfe erfüllt, etwa durch Barrierefreiheit und die Umsetzung moderner Pflegekonzepte.

Menschen brauchen ein Dach über dem Kopf

Paderborner Softwareunternehmen „SAmAs“ unterstützt Obdachlosenarbeit des SKM Paderborn mit 7 500 Euro.



PADERBORN (KLEI) Die „SAmAS GmbH“ mit Sitz in Paderborn unterstützt den SKM – Katholischer Verein für soziale Dienste in Paderborn – mit einer Spende in Höhe von 7 500 Euro. Das Geld wurde für die Anschaffung einer neuen Küche und für Schließfächer im Franziskushaus in der Paderborner Kapellenstraße verwendet. Im kürzlich eingeweihten Franziskushaus setzt sich der SKM mit seinen haupt- und ehrenamtlichen Mitarbeitern dafür ein, Menschen in Not zu unterstützen und ihnen konkrete Hilfe zu bieten. Entstanden sind dort unter anderem 16 Wohnungen für von Wohnungslosigkeit bedrohte Menschen und ein neues Sozialkaufhaus.

Ängste und Nöte ernst nehmen

„Mit Blick auf die Obdachlosigkeit in unserer Stadt leistet der SKM eine sehr wichtige und wertvolle Arbeit. Im Franziskushaus erhalten Menschen in schwierigen Lebenslagen nicht nur ein Obdach und etwas zu essen, hier wird ihnen auch zugehört und hier werden ihre

Ängste und Nöte ernst genommen. Mit unserer Spende möchten wir als Software-Entwicklungsunternehmen einen kleinen Beitrag zu diesem wichtigen sozialen Engagement leisten“, sagt der Geschäftsführer des Paderborner Unternehmens, Michael Schulte.

Joachim Veenhof (l.) und Michael Schulte bei der Einweihung des Franziskushauses in Paderborn.

Menschen brauchen auch eine Aufgabe

Bei der Einweihung des Franziskushauses durch den Paderborner Erzbischof Udo Markus Bentz zeigte sich SKM-Geschäftsführer Joachim Veenhof sehr glücklich mit dem Neubau und dankte der „SAmAS GmbH“ für ihre finanzielle Unterstützung. „Menschen brauchen ein Dach über dem Kopf, aber auch eine Aufgabe. Hier in der Kapellenstraße finden viele Menschen einen Anker. Es ist schön zu sehen, wenn uns Paderborner Unternehmen wie „SAmAs“ im Kampf gegen die Obdachlosigkeit unterstützen“, sagte Veenhof. Gerade die Küche und auch die Schließfächer für Habseligkeiten seien für die Obdachlosen wichtige Anlaufpunkte.

ZUR SACHE

LIPPSTADT Eine erholsame und fröhliche Woche verbrachten vom SkF Lippstadt betreute Pflegefamilien im Emsland auf Gut Landegge. Im Mittelpunkt stand die gemeinsame Freizeit mit Kindern und Jugendlichen, die einen erhöhten Unterstützungsbedarf haben. Christina Wolter und Dieter Horenkamp vom Team Pflegekinder des SkF Lippstadt begleiteten die Familien und standen als Ansprechpersonen zur Verfügung. Die Kinder und Jugendlichen wurden durch kompetente und liebevolle Fachkräfte des Familienhotels betreut und konnten verschiedene Freizeitangebote wahrnehmen, wie Ausritte mit Pferden oder Kinderdisco. Möglich wurde die Freizeit dank der Unterstützung verschiedener Sponsoren wie der Dr. Arnold-Hueck-Stiftung, der Caritas-Stiftung im Erzbistum Paderborn und Retronom.



Foto: SkF Lippstadt

Kurz gefragt

Die Schönstattbewegung ist eine internationale Vereinigung von Gläubigen in der katholischen Kirche mit apostolischer Ausrichtung. Doch was genau ist die Ausrichtung der Schönstattbewegung und was macht sie? Darüber haben wir mit **Bernadette Ahle** gesprochen.



1. WAS ZEICHNET DIE SCHÖNSTATT-BEWEGUNG AUS?

Für mich die Anregung und Hilfestellung, wie ich ein Leben mit und aus dem christlichen Glauben heraus führen kann, und zwar in jeder Lebensphase. Schönstatt bietet allen in verschiedenen Lebenssituationen Raum für Begegnung, Austausch und Gemeinschaft, das geht bei den Kindern und Familien los, hat Frauen mit und ohne Familie im Blick, bietet Veranstaltungen für Männer, Geistliche, Menschen mit schweren Krankheiten oder nach gescheiterten Beziehungen und, und, und ...

2. WIE HABEN SIE SELBST ZU SCHÖNSTATT GEFUNDEN?

Über meine Eltern. Sie sind mit uns Kindern zu Familien-Ferienwochen und Familienveranstaltungen gefahren. Ich bin dann ganz schnell in eine sogenannte Mädchen-gruppe in Paderborn gekommen. Da konnte ich mich dann regelmäßig mit Gleichaltrigen austauschen.

3. WELCHE ROLLE SPIELT DIE GEMEINSCHAFT FÜR DIE SCHÖNSTATTMITGLIEDER?

Ich glaube, für viele ist sie, neben der Familie, ein fester Angelpunkt. Die Gruppenarbeit, wie ich sie aus der Jugend kannte, stirbt aus, und doch ist ein Besuch im Kapellchen oder ein Kaffee bei uns im Begegnungshaus wie ein Familientreffen. Ich persönlich erlebe ein Schönstattkapellchen, von denen es ja weltweit ganz viele gibt, als Kraftort.

4. WELCHE ROLLE SPIELT MARIA?

„... mit ihm (Jesus) im Herzen, mit dir (Maria) an der Hand, geht hin zum Vater (Gott) mein Weg.“ Das ist ein Auszug aus einem Lied, aber er beschreibt, finde ich, sehr gut die Rolle Mariens für uns. Sie ist unser großes Beispiel, wie ein Leben mit und für Gott gelingen kann. Maria bietet uns auch ihre Hand, an der wir uns stützen können. Sie liebt uns wie eine Mutter.

5. WARUM IST SCHÖNSTATT FÜR DIE KIRCHE HEUTE SO WICHTIG?

Wir können eine gute Ergänzung zu den immer größer werdenden pastoralen Räumen sein. Wie schon in der dritten Frage beantwortet, sind wir ein Kraftort für den Alltag. Außerdem sind die Strukturen vielerorts, aber besonders hier in Benhausen komplett auf dem Ehrenamt aufgebaut, wir haben also schon ein bisschen Übung in den Dingen, die demnächst in der Kirche noch wichtiger werden.

// DIESES INTERVIEW FÜHRTE
ANDREAS WIEDENHAUS

ZUR PERSON

BERNADETTE AHLE ist Sprecherin der Schönstattbewegung in der Region Paderborn. Sie ist 55 Jahre alt, verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. Bernadette Ahle wohnt in Paderborn-Dahl.

Schlussstrich oder Neuanfang?

Nadine Mersch und Jan Hilkenbach bilden den Vorstand des Diözesankomitees im Erzbistum Paderborn, der Vertretung der Laien. Im Interview ordnen sie den Bistumsprozess ein, der Chancen für ehrenamtlich Engagierte bietet.

Interview: Andreas Wiedenhaus und Wolfgang Maas

Wie blickt das Diözesankomitee auf den Bistumsprozess?

MERSCH Der Prozess spiegelt vieles wider, was in den letzten Jahren diskutiert wurde. Die Frage nach der Umstrukturierung von Gemeindezuschnitten oder Verwaltungsstrukturen kam in allen Diskussionsprozessen vor, entsprechend folgerichtig ist es, jetzt zu bündeln und zu straffen. Was mir noch fehlt, ist die Idee, wie der Anspruch, weiter nah bei den Menschen zu sein, auch umgesetzt wird.

HILKENBACH Das kirchliche Leben, das diese Strukturen füllt, ist regional unterschiedlich und braucht Unterstützung. Hinzu kommt, dass das kirchliche Leben ja nicht in den Seelsorgeräumen stattfinden kann, auf dieser Ebene sind die Entfernungen zu groß. Der Anspruch ist, das kirchliche Leben gemeinsam vor Ort zu gestalten. Die Freiheit, die damit verbunden ist, birgt aber auch die Gefahr, dass unter Umständen nichts mehr stattfindet. Jetzt muss man sich bereits fragen, wie vermieden werden kann, dass nur noch im Zentrum des Seelsorge-raums etwas stattfindet. Dazu braucht es vor Ort Ehrenamt, aber auch hauptberufliches Engagement, das ermöglicht und unterstützt. Da sind wir gespannt und werden diesen Prozess begleiten und mitgestalten!

Die Rolle der Laien wird beim Bistumsprozess sehr hervorgehoben. Wie beurteilen Sie das als Laienvertreter?

MERSCH Es klingt gut, dass man seinen Glauben gemeinsam gestalten kann und dabei viele Freiheiten hat. Damit ist eine enorme Verantwortung verbunden, zu der viele schon heute bereit sind. Es gehört aber auch dazu, Menschen zu befähigen und klarzumachen, in welcher Rolle sie das tun. Vieles wird heute für eine bestimmte Gruppe angeboten, doch wenn man einen Schritt weitergeht und sagt, dass man aus ehrenamtlicher Perspektive den gesamten Raum in den Blick nehmen soll, dann ist das eine ganz neue Herausforderung. Zudem muss klargestellt sein, wo die Entscheidungsbe-fugnisse liegen.

HILKENBACH Die Engagierten in unserer Kirche sind keine Lückenbüßer für fehlendes pastorales Personal, sondern gemeinsam wollen und müssen wir unser kirchliches Leben gestalten. Man sieht momentan verschiedene Ämter, bei denen extra ausgebildete Laien doch nicht zum Zuge kommen, weil es noch genügend Hauptamtliche gibt. Das Signal, das da ausgesendet wird, ist fatal. Dieses Denken darf in einem Prozess, in dem Ehrenamt eine zentrale Rolle zukommt, keinen Platz haben.

Bei den ersten Werkstatt-Treffen wurde die Freiheit für das Ehrenamt betont – was ist, wenn Ehrenamtler gar nicht so viel Freiheit wollen?

MERSCH Man muss verschiedene Situationen im Blick haben: die Fälle, bei denen Engagement ausgebremst wird, genauso

wie den berechtigten Wunsch, auch selbst etwas angeboten zu bekommen.

HILKENBACH Zum einen geht es darum, dass man der Aussage, es gebe nun mehr Freiheit für das Ehrenamt, wirklich vertrauen können muss. Zum anderen muss es auch möglich sein, sich nur für ein bestimmtes Thema und in einem festgelegten Zeitraum zu engagieren. Die unterschiedliche Möglichkeit zum Ehrenamt muss anerkannt werden und deshalb braucht es auch verschiedene Engagementformen in unserer Kirche. Mit einem „Macht doch einfach mal!“ kann das nicht funktionieren!

Wie kann das Diözesankomitee seine Bedenken in den Bistumsprozess einbringen?

HILKENBACH Die Mitglieder unserer Vollversammlung sind in Verbänden, Gemeinden oder anderen Gremien engagiert; sie bekommen Informationen und bringen sich dort ein. Der Diözesanpastoralrat, der



Nadine Mersch und Jan Hilkenbach.



Foto: Andreas Wiedenhaus

ja gerade ein neues und stärkendes Statut bekommen hat, wird den Bistumsprozess intensiv begleiten und bei den nächsten Schritten involviert sein. Hier bringen wir uns als Diözesankomitee intensiv ein

MERSCH Zum Thema Engagementförderung hatten wir in der Vollversammlung des Diözesankomitees ein Gespräch mit Thomas Klöter, dem Bischöflichen Beauftragten. In der nächsten Vollversammlung werden die einzelnen Teilprojekte vorgestellt.

Klingt für Außenstehende, dass da ein langer Atem erforderlich ist. Was braucht man noch, um Einfluss zu nehmen?

HILKENBACH Manchmal ist es mühsam, gerade wenn man auf unterschiedlichen Ebenen im Gespräch ist. Die Bereitschaft zu solchen Gesprächen erleben wir bei der Bistumsleitung als sehr positiv. Ideen und Einwände finden Gehör und das synodale Miteinander üben wir miteinander weiterhin ein.

MERSCH Als Mitglied in einem kirchlichen Gremium weiß man, dass es einiges an Kraft kostet, seinem Gegenüber auf Augenhöhe zu

begegnen. Man muss als Laienvertretung energisch und manchmal unbequem sein. Wir haben hier im Bistum eine gute Kommunikation mit der Bistumsleitung. Dennoch braucht es zu einzelnen Fragen auch immer die offene Auseinandersetzung.

Ob Ihre Ideen einfließen, zeigt sich letztlich, wenn entschieden wird?

MERSCH Nein, das sehen wir schon jetzt auf dem Weg; etwa an der Diskussionskultur und daran, dass etwas Berücksichtigung findet, das von uns und vielen Engagierten kommt.

HILKENBACH Wenn das nicht so wäre, könnte man sich diese Beratungen sparen. Wir befinden uns mit Blick auf Synodalität heute in einer ganz anderen Phase in unserer Kirche. Wenn wir merken würden, dass unsere kritisch-konstruktiven Anmerkungen nicht mit einfließen würden, würde das heute so nicht mehr gehen.

Warum sollte man sich gerade jetzt zur Wahl zum Pfarrgemeinderat oder Kirchenvorstand stellen?

MERSCH Weil es gerade jetzt viele Gestaltungsmöglichkeiten gibt und weil man sie in dieser wichtigen Phase nutzen sollte! Denn jetzt wird über die Zukunft von Kirche vor Ort entschieden, und zwar nicht so, dass von oben alles vorgegeben wird. Auf der anderen Seite gibt es vor Ort auch viel Frust, weil in den letzten Jahren auch einiges ins Leere gelaufen ist.

Vielleicht hält der Gedanke, dass man etwa Kirchen oder andere Gebäude abwickeln muss, auch einige ab?

MERSCH Sicher wird auch das Abwickeln Thema sein, aber ich glaube, dass man den Worten der Bistumsleitung vertrauen darf, dass auch vieles neu entstehen kann. Unser Bistum steht personell und finanziell nicht mit dem Rücken zur Wand und kann noch positiv gestalten.

HILKENBACH Unsere Kirche wird anders, aber das muss nicht schlechter sein. Beispielsweise soll die Engagementförderung kommen und multiprofessionell besetzt sein, das ist ja kein Papiertiger, sondern konkret. Richtig ist aber auch, dass man nicht mehr nur auf die eigene Gemeinde schauen darf. Weitere Veränderungen stehen an – das kann man nicht wegdiskutieren.

Was ist mit der Gefahr, dass in Gemeinden, in denen schon jetzt wenig passiert, dann alles wegbricht?

MERSCH Letztlich entscheidet jeder und jede selbst: Man kann einen Schlussstrich ziehen, wenn die Kirche im Ort geschlossen wird oder ein Angebot nicht mehr stattfindet, man kann aber die Einladung in die Nachbargemeinde annehmen und neue Chancen erkennen. Natürlich müssen dazu dann evtl. Hilfestellungen erfolgen, zum Beispiel Fahrdienste.

HILKENBACH Schon heute machen sich ja viele auf den Weg. Man fährt zu einem Gottesdienst oder einem kirchlichen Angebot, das vielleicht weiter entfernt stattfindet. Solche Leuchtturmprojekte mit einem großen Radius gibt es schon länger. Auf der anderen Seite darf man die nicht vergessen, die noch nicht oder nicht mehr mobil sind: Was hat ein Zehnjähriger davon, wenn die Gruppenstunde 15 Kilometer weit entfernt stattfindet?

MERSCH Was nicht passieren darf, ist, dass eine Zwei-Klassen-Kirche entsteht; mit verlässlichen Orten, wo es hauptamtliches Personal gibt. Und auf der anderen Seite mit

Orten, an denen es zwar „alle Freiheiten“ gibt, aber im Grunde nichts mehr passiert. Auch da sind wir bei der Haltungsfrage: Wenn Eucharistie das einzige Zentrum ist und andere Gottesdienstformen nur zweit-rangig, dann passt das nicht mehr in unsere aktuelle kirchliche Welt.

Aber in der katholischen Kirche haben Priester eine zentrale Rolle.

MERSCH Auch hier sind wir wieder bei der Haltung; und zwar unter anderem der der Priester: Wer von ihnen außerhalb von Eucharistiefeiern an keinem Gottesdienst teilnimmt, der setzt mit diesem Denken das falsche Zeichen.

Wirkt die Bistumsleitung auf eine Änderung hin?

MERSCH Ich denke schon, dass die Bistumsleitung und viele andere gute Zeichen setzen. Dennoch sind wir alle, und sicherlich besonders viele Priester, in einer anderen Wirklichkeit aufgewachsen. Es gilt, gemeinsam sowohl in der Liturgie als auch in der Leitung der Seelsorgeräume und Angebote mehr Partnerschaftlichkeit und Gleichberechtigung zu entwickeln.

HILKENBACH Die Bistumsleitung hat mit der Leitung der Seelsorgeräume durch ein Trio eine solche Vorgabe gemacht. Es muss klar sein, dass diese Leitung im Dreier-team gemeinsam mit den Gremien gelebt wird und nicht doch der leitende Pfarrer alleine agiert.

MERSCH Auch die Ehrenamtlichen müssen da eingebunden sein. Dazu gehört, dass sie einen bestimmten Verantwortungsbe-

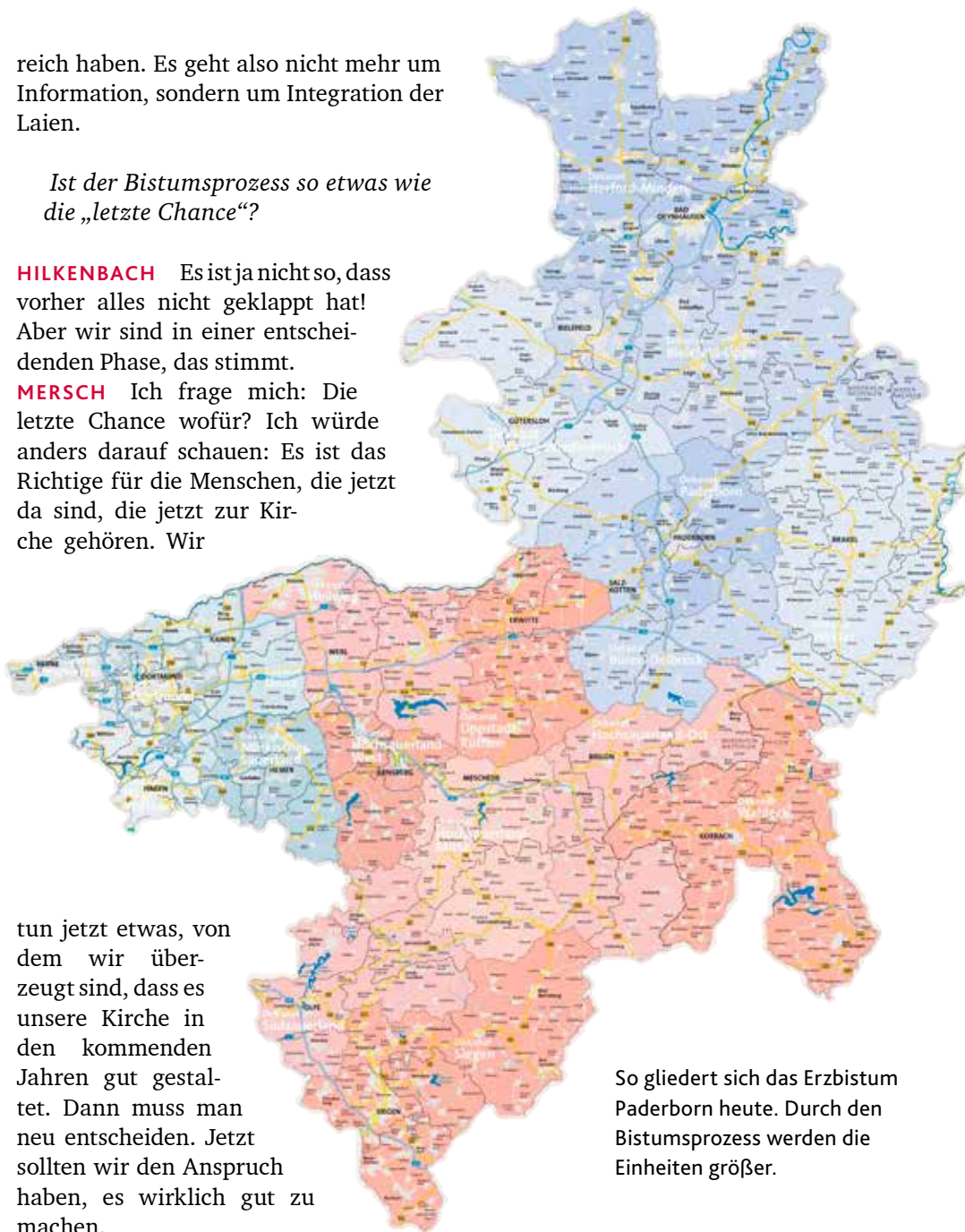
reich haben. Es geht also nicht mehr um Information, sondern um Integration der Laien.

Ist der Bistumsprozess so etwas wie die „letzte Chance“?

HILKENBACH Es ist ja nicht so, dass vorher alles nicht geklappt hat! Aber wir sind in einer entscheidenden Phase, das stimmt.

MERSCH Ich frage mich: Die letzte Chance wofür? Ich würde anders darauf schauen: Es ist das Richtige für die Menschen, die jetzt da sind, die jetzt zur Kirche gehören. Wir

tun jetzt etwas, von dem wir überzeugt sind, dass es unsere Kirche in den kommenden Jahren gut gestaltet. Dann muss man neu entscheiden. Jetzt sollten wir den Anspruch haben, es wirklich gut zu machen.



So gliedert sich das Erzbistum Paderborn heute. Durch den Bistumsprozess werden die Einheiten größer.

Foto: Erzbistum Paderborn

— ANZEIGEN —

VORDERBRÜGGEN
BAU GMBH

BAUEN | RENOVIEREN | VERMIETEN | VERKAUFEN

HAUPTSTRASSE 40 | RIETBERG-VARENSSELL | FON 05244 93 100
www.vorderbrueggen-bau.de

„Meistens belehrt uns der Verlust über den Wert der Dinge.“ Arthur Schopenhauer

Weissenau, Klosterkirche St. Peter und Paul
Restaurierung der barocken Raumschale

wibbeke
denkmalpflege

wibbeke denkmalpflege GmbH
restaurierungswerkstatt
Meteostraße 6 | D-59590 Geseke
Tel.: +49 (0) 29 42 988 68-90 | Fax: 988 68-99
www.wibbeke-denkmalpflege.de

Gottes Schutz macht Kinder stark

PADERBORN / SOEST (PDP) Mit dem Ende der Sommerferien ermutigt die Schulstartaktion des Erzbistums Paderborn wieder Erstklässler für ihren Schulanfang. Erzbischof Dr. Udo Markus Bentz besuchte im Rahmen der Aktion als Schirmherr die Bruno-Grundschule Soest. „Jedes Kind braucht einen Engel“, zeigte er sich vom Leitwort der Aktion überzeugt. Der Schutz Gottes gelte nicht nur für Erstklässler. „Von Gott behütet zu sein, ist eine christliche Überzeugung, die Kinder stark macht. Mädchen und Jungen diese Erfahrung zu vermitteln, ist ein großer Wert von christlichen Bekenntnisgrundschulen“, betonte Dr. Bentz. Er nutzte seinen Besuch in Soest auch, um die Bruno-Grundschule und die Menschen kennenzulernen, die hier gemeinsam lernen und unterrichten. Aktuell besuchen rund 200 Schülerinnen und Schüler die Schule. „Vom christlichen Glauben geprägte Bildung und Erziehung sind wichtige Werte für unser gesellschaftliches Miteinander. Als Erzbistum Paderborn möchten wir die wichtige Arbeit von Bekenntnisschulen deshalb unterstützen und fördern“, betonte Bentz.



Foto: Till Kupitz / Erzbistum Paderborn

Erzbischof Bentz überreichte den Kindern Spielzeug zum Austoben in der Pause.



Foto: MAGS / BBFotografie

NRW-Gesundheitsminister Karl-Josef Laumann überreichte Lioba Cloer die Urkunde.

Seniorenarbeit ausgezeichnet

ARNSBURG Sie fördern die Teilhabe am gesellschaftlichen Leben und gestalten unter anderem Ausflüge und Feste mit Seniorinnen und Senioren. Am St. Johannes Pflegezentrum des Alexianer Klinikum Hochsauerland sind jüngst die ehrenamtlichen Unterstützerinnen und Unterstützer in der Seniorenarbeit durch das Ministerium für Arbeit, Gesundheit und Soziales des Landes Nordrhein-Westfalen (MAGS) ausgezeichnet worden. Stellvertretend für alle ehrenamtlichen Kräfte überreichte NRW-Gesundheitsminister Karl-Josef Laumann in einer Feierstunde im Bürgerbahnhof Arnsberg eine besondere Dankesurkunde an Lioba Cloer, die Koordinatorin der ehrenamtlichen Arbeit.

Faire Gemeinde: 100. Auszeichnung

DETMOLD Das Institut St. Bonifatius am Kupferberg, eine missionsbenediktinische Gemeinschaft von Frauen in Detmold, hat sich erfolgreich um eine Rezertifizierung durch die Faire Gemeinde beworben. Die Faire Gemeinde ist eine Initiative im Erzbistum Paderborn, die kirchliche Akteure zu Nachhaltigkeit und globaler Gerechtigkeit aufruft. Das Siegel „Faire Einrichtung“ wurde im Rahmen des Sommerfestes in der Reihe „Offene Gärten Lippe“ durch Susanne Föller vom Erzbischöflichen Generalvikariat und Roman Schneider vom Diözesankomitee im Erzbistum Paderborn überreicht. Die Gemeinschaft schließt damit einen Prozess ab, der im November 2024 begonnen hatte. Bei der Auszeichnung handelt es sich zudem um die 100. durch die Faire Gemeinde im Erzbistum Paderborn jemals verliehene.



Foto: Institut St. Bonifatius

Das Siegel „Faire Einrichtung“ wurde durch Susanne Föller und Roman Schneider überreicht.

— ANZEIGEN —

ASSHAUER + CORDES
DAS SANITÄTSHAUS

- Technische Orthopädie und Rehathechnik
- Kinderversorgung
- Sitzschalenversorgung
- Beratung vor Ort
- Elektrorollstühle/-mobile, Rollstühle nach Maß
- Pflegebetten
- Prothesenbau
- Chippgesteuerte Kniegelenke



Asshauer & Cordes GmbH
Schüttweg 3 · 59494 Soest
Telefon (02921)665440 · Fax (02921)665441



Vielfältig und massiv

Friedensorte sind Leuchttürme für das Frieden stiftende Engagement unserer Kirche und unserer Gesellschaft. Das „**Kreuz der Kreuze**“ in Schwerte ist ein solcher Ort.

Etwas im Schatten, aber dennoch an einem zentralen Platz in der Innenstadt steht in Schwerte an der Ruhr eine besondere Gedenkstätte: das „Kreuz der Kreuze“. Das Mahnmal ist eine kompakte Installation, die das Auge des Betrachtenden herausfordert.

Mit etwas Abstand wirkt das Kunstwerk, das auf einer Rasenfläche in der Nachbarschaft zum Schwerter Rathaus steht, wie eine dunkle Masse. Strukturen, der Aufbau des „Kreuz der Kreuze“ offenbaren sich erst, wenn man sich ihm nähert. Zahlreiche kleine Kreuze werden erkennbar. Sie sind unterschiedlich groß, unterschiedlich gearbeitet. Dadurch werden die Betrachterinnen und Betrachter fast schon automatisch aufgefordert, das Kunstwerk genauer in Augenschein zu nehmen.

Manche Kreuze wirken dunkler, andere heller. Auf der Rückseite erscheint auch eines, das vergoldet zu sein scheint. Was auf die Distanz konturenlos wirkt, entwickelt sich so zu einem komplexen Objekt. Dabei hat man nicht unbedingt das Gefühl, im Schatten von etwas Bedrohlichem zu stehen. Vielmehr besteht hier die Möglichkeit, zur Ruhe zu kommen. Zwar liegt das Mahnmal zentral, doch die Geräusche der Straßen dringen nur gedämpft durch.

Geschaffen hat das eindrucksvolle „Kreuz der Kreuze“ der akademische Bildhauer Bernd Hartmann,

der zwischen 1905 und 1972 lebte. Der aus Wiedenbrück stammende Künstler hatte in den 1960er-Jahren zahlreiche solcher Mahnmale geschaffen. Sie entstanden damals in einer Zeit, in der Gedenkstätten für gefallene Soldaten der Weltkriege in der Kritik standen. Sollten sie auch an die zivilen Opfer erinnern oder auf religiöse Elemente verzichten?

In Schwerte entschied sich Bernd Hartmann für ein bronzenes Monumentalkreuz, das von der Kunstgießerei Schmäke in Düsseldorf hergestellt wurde. Allerdings hielt sich der Künstler – bis auf die Kreuzform – mit christlicher Symbolik zurück. Das war an anderen Stellen anders. Dieses Kunstwerk wird als Mahnmal verstanden und ist nicht ausdrücklich gefallenen Soldaten gewidmet.

Eingeweiht wurde der Friedensort am 15. November 1964. Das war damals der Volkstrauertag. Und auch heute finden regelmäßig am Antikriegstag, dem 1. September, Gedenkveranstaltungen mit Kranzniederlegungen statt. Veranstalter sind dann die Schwerter Friedensinitiative, Pax Christi und das Kulturbüro der Stadt Schwerte.

**// AUFGEZEICHNET UND FOTOGRAFIERT
VON WOLFGANG MAAS**



INFO

Das „Kreuz der Kreuze“ befindet sich hinter dem Rathaus an der Karl-Gerharts-Straße, Ecke Hastingsallee, in der Schwerter Innenstadt. Es ist vom Bahnhof her fußläufig zu erreichen und steht auf einer kleinen Grünfläche.

Foto: Wolfgang Maas

Essen im virtuellen Raum

Speisen wie im 18. Jahrhundert: Das können Besuchende ab dem 3. Oktober in der neuen Sonderausstellung „Mahlzeit! Wie Essen uns verbindet“ im LWL-Museum für Archäologie und Kultur in Herne. Kulturwissenschaftler Dominik Bönisch von der Hochschule Düsseldorf entwickelt aktuell mit einem Team einen virtuellen Esstisch.

Herr Bönisch, beschreiben Sie den „VR-Dinnertisch“: Was erleben Besucherinnen dort?

Die Frage, vor der wir standen, war: Wie kann man in Virtual Reality eine historische Essensszene nachstellen, die auch wirklich zu einem haptischen Erlebnis wird? Dabei ging es uns nicht so sehr um das Essen selbst, sondern um die Situation, also die Wahrnehmung. Das nennt man dann „immersives Storytelling“, eintauchendes Erzählen.

Was ist das Neue an der Anwendung?

Das Spannende und technologisch Neue ist, dass man in der VR-Brille nicht für sich und abgeschlossen vom Rest des Raumes ist, sondern sich im Modus des „seethrough“, des Durchsehens, oder „passthrough“, des Durchgehens, befindet, wo der Besucher oder die Besucherin die Echtwelt weiterhin wahrnimmt. Für die Sonderausstellung in Herne heißt das: Man nimmt Platz in einer

Szene mit realem Tisch. Man sieht also diesen echten Tisch, kann ihn erfühlen, setzt sich hin. Sobald man die VR-Brille aufzieht, deckt sich die digitale Tafel. Dabei sieht man zwar seine eigenen Hände, kann sie auch verwenden, aber auf dem Tisch steht virtuelles Geschirr. Drei Besucherinnen oder Besucher können dabei gleichzeitig Platz nehmen und auch sie nehmen sich trotz der Brille gegenseitig wahr. Es sitzen aber auch noch drei computergenerierte Avatare mit am Tisch und – jetzt wird es spannend – diese Avatare führen die Besuchenden durch eine speziell entwickelte Geschichte, bei der alle ihre Rolle haben und miteinander interagieren. Die Charaktere, also die Avatare, wissen, wo man sitzt, weil die Lagepunkte der Brille überprüft werden können. Sie können die Besuchenden quasi direkt anschauen und ansprechen, sodass die Besuchenden sich im virtuellen Raum tatsächlich wahrgenommen fühlen.

Zu einem gemeinsamen Essen gehört auch das Anfassen von Besteck sowie Gespräche. Wird das auch simuliert?

Auch die Hände werden dank des „hand-trackings“, der Handverfolgung, von der Brille erkannt und die Besuchenden können das Geschirr anfassen, hochheben und von allen Seiten anschauen. Das ist besonders reizvoll, weil einige der Gegenstände nur ein paar Meter weiter in einer Vitrine liegen. Das „spatial Audio“, also Stimmen, die von rechts oder links kommen, verstärkt den räumlichen Eindruck. Durch die historischen Figuren und das Setting fühlt man sich in die Zeit versetzt und gleichzeitig ist man ja durchaus an einem realen Ort. Damit ist die Illusion perfekt. Das Ganze ist aber nicht nur eine spielerische Erfahrung, sondern es wird auch noch eine dichte Geschichte um ein spezielles Besteck aus Solingen erzählt.

ZUR PERSON

Dominik Bönisch studierte Kulturwissenschaften in Hildesheim und Budapest. Derzeit forscht er als wissenschaftlicher Projektleiter an der Hochschule Düsseldorf (Arbeitsgruppe Mixed Reality and Visualization) zu der Erschließung von Sammlungen mittels Künstlicher Intelligenz (KI).

Sie erforschen die Auswirkungen neuer Technologien auf die Kunst. Wieso bringen Sie Ihre Forschungen in die Sonderausstellung „Mahlzeit!“ ein?

Ich beschäftige mich viel mit Visualisierungsmethoden und „Mixed Reality“, wo sich die natürliche Wahrnehmung mit einer künstlichen, computererzeugten vermischt. Welche Auswirkungen hat das auf die Gesellschaft? Wo sind Einsatzgebiete? Wie kann man damit besser umgehen? Ich arbeite dabei sowohl forschungsgetrieben als auch anwendungsorientiert. Für beides scheint mir das Museum der perfekte Ort zu sein. Gerade das LWL-Museum ist mit Projekten wie der Gaming App „João™s Memory“ oder den „Geistern der Vergangenheit“, einer Augmented-Reality-Anwendung, schon vorangegangen.

Passt das zu einem Museum?

Neue Technologien ermöglichen nicht nur in Computerspielen oder im Kino immersive Erlebnisse, sondern auch im Museum. Sie eröffnen den Besuchenden ganz neue Zugänge zu den Exponaten. Das will auch der VR-Dinnertisch in der neuen Sonderausstellung, wo das Eintauchen in den virtuellen Raum selbst zum Exponat wird.



Foto: Paul-Ruben Mundthal

Kulturwissenschaftler Dominik Bönisch.

Künstlerhaus Buschulte zu Gast in Stiftskirche

Der Glasmaler **Wilhelm Buschulte** gestaltete sämtliche Fenster in der Kirche **St. Clara** in **Dortmund-Hörde** selbst.

DORTMUND-HÖRDE Die katholische Stiftskirche St. Clara in Dortmund-Hörde ist eine von wenigen Kirchen, in denen ein Künstler die Möglichkeit hatte, sämtliche Fenster allein zu gestalten.

Dies hat einen traurigen Hintergrund: Im Mai 1944 wurde die Kirche durch Bomben zerstört und in Etappen wieder aufgebaut. Ab 1985 erlebte die Kirche die größte Renovierung ihrer Geschichte. Der damalige Pfarrer Günter Fabri konnte den Glasmaler Wilhelm Buschulte aus Unna für die Neugestaltung der Fenster gewinnen. Für den Chorraum entwarf Buschulte ein beeindruckendes Ensemble. Er stellte Szenen des Alten Testaments denen des Neuen Testaments gegenüber. Bei Einfall der Morgensonne breitet sich ein Farbenrausch im Kirchenraum aus. Die Fenster im Mittelschiff sind dagegen schlicht gehalten und geben der Betrachtung der gotischen Architektur Raum.

Wilhelm Buschulte zählt zu den bedeutendsten Glasmalern der Nachkriegszeit. Die Fenster von rund 400 Kirchen und zahlreichen Profanbauten im ganzen Land tragen seine unverkennbare Handschrift. Buschulte wurde am 1. November 1923 in Unna-Massen geboren. Verheiratet war er mit Maria Häfner. Am 28. März 2013 starb Buschulte. Zur Bewahrung seines Andenkens, aber auch des Schaffens seiner Frau, die sich in der Malerei einen Namen machte, gründete sich 2015 der „Förderverein Künstlerhaus Buschulte e.V.“

Buschultes Sohn Wilhelm ist im Vorstand des Vereins aktiv. Er

organisierte jetzt eine Exkursion mit Kirchenführung in Hörde. Die Führung in der Stiftskirche St. Clara übernahm der langjährige Archivar der Gemeinde und jetzige Ehrenvorsitzende des Hörder Heimatvereins, Willi Garth. Der 87-Jährige hatte während der Fenstergestaltung persönliche Kontakte zu Wilhelm Buschu-

lte und besuchte ihn mehrfach in seinem Atelier in Unna. Garth konnte einige Episoden aus den damaligen Begegnungen beitragen. Der Buschulte Freundeskreis besuchte nach der Hörder Stiftskirche noch die Kirche St. Ewaldi in Dortmund-Aplerbeck, in der Buschulte ebenfalls Fenster gestaltete.



Foto: Ralf-Jürgen Speker

Blick in den Chorraum: Wilhelm Buschulte gestaltete die Fenster in der Hörder Stiftskirche.

Moderatorin mit Mission

Uschi Dämmrich von Luttitz ist in Bayern als **Fernsehmoderatorin** bekannt. Ehrenamtlich engagiert sie sich für das Internationale Katholische Missionswerk **missio München**. Für ihre „glaubwürdige Unterhaltung und gelebte Verantwortung“ hat sie den Bayerischen Verdienstorden erhalten.

Von Karin Hammermaier



Mit Menschen zu teilen, die weniger besitzen als sie selbst, ist Uschi Dämmrich von Luttitz seit ihrer Kindheit gewohnt. Noch heute sind der Fernsehjournalistin und Moderatorin die Weihnachtsbescherungen im Haus ihrer Großtante in Erinnerung, bei der sie im Münchner Stadtteil Sendling-Westpark aufwuchs. Uschi bekam jedes Jahr mehr Geschenke als deren Enkelin Marion. Deshalb gab sie Marion, angeleitet von Mutter und Großtante, immer einige Päckchen ab – für die reichen Bedachte eine Selbstverständlichkeit. „Da habe ich keine Sekunde daran gezweifelt, dass das das Richtige ist“, sagt sie rückblickend. „Ich glaube, jeder hat den Auftrag zu handeln, auch in seinem Umfeld. Es kann doch jeder jeden Tag etwas bewegen.“

Zum Handeln fühlt sich die katholische Christin auch durch ihren Glauben „angestachelt“, wie sie sagt: „Der göttliche Auftrag lautet nicht: Legt eure Hände in den Schoß! Der göttliche Auftrag lautet: Handelt!“ Schließlich geht sie davon aus, „dass uns eines Tages die Frage gestellt wird: Hast du in erster Linie nur an dich selber gedacht oder freundlicherweise auch an die anderen? Und ehrlich gesagt käme ich mir schon besonders blöd vor, wenn ich dann sagen müsste: Ich hab in erster Linie nur an mich selber gedacht“, gibt sie mit bairischem Zungenschlag zu.

*»Hast du nur an
dich selber gedacht
oder auch an die
anderen?«*

Dazu dürfte es jedoch kaum kommen. Nicht zuletzt deshalb, weil Dämmrich von Luttitz seit einigen Jahren das Internationale Katholische Missionswerk missio München als Projektpatin und Botschafterin unterstützt. „Ich war immer kirchlich engagiert“, sagt die BR-Moderatorin. So war sie regelmäßig Lektorin bei den Frühmessen im Internat der Armen Schulschwestern in Garmisch-Partenkirchen, in dem sie sieben Jahre lebte, „weil ich einfach gut vortragen konnte“.

In Gotteshäuser geht Dämmrich von Luttitz nach wie vor gern. „Ich fühle mich ungeheuer wohl in Kirchen“, sagt sie. Zum Beispiel kürzlich in Schliersee: Eigentlich wollte sie sich dort die SeeprozeSSION anschauen, doch die entfiel wegen schlechten Wetters. Bis zum Beginn des Festgottesdienstes in der Pfarrkirche St. Sixtus hatte sie noch reichlich Zeit, den Kirchenraum auf sich wirken zu lassen. „Da mag ich dann wirklich allein drin sein. Hinterher, wenn alle drin sind, die ganzen Trachtengruppen, auch schön, aber wenn ich in so einer Kirche allein bin, das ist wunderbar, weil mich da eine ungeheure Ruhe befällt. Da gehe ich raus und bin irgendwie für den ganzen Tag in eine andere Stimmung versetzt“, beschreibt die Diplompsychologin die Wirkung, die eine leere Kirche auf sie ausübt.

Besonders wichtig ist ihr der Kirchenbesuch am Sonntag. „Für mich hat der Sonntag, der erste Tag der



Mehr Infos zu
missio München
finden Sie unter
www.missio.com



Uschi Dämmrich von Luttitz ist für missio München in aller Welt unterwegs. Für ihr Engagement hat Ministerpräsident Markus Söder sie kürzlich mit dem Bayerischen Verdienstorden ausgezeichnet.

Woche, eine große Bedeutung“, betont die Katholikin. So sei sie eine Zeitlang jede Woche von ihrem Wohnort Weyarn aus eine Dreiviertelstunde nach München gefahren, um in der Jesuitenkirche St. Michael in den Gottesdienst zu gehen. Und wenn ihr heute mal die Zeit für den sonntäglichen Kirchgang fehlt, dann feiert sie die heilige Messe über den Internet-Livestream aus dem Münchner Dom mit.

Diese Wertschätzung des Sonntags möchte sie nun an ihre Enkel weitergeben: Gemeinsam mit den Zwillingen ihres Sohnes Constantin lauscht sie zum Beispiel am Samstagnachmittag um 15 Uhr den Kirchenglocken, die in ihrem Ort den Sonntag einläuten, und erklärt den Kleinen deren Bedeutung.

Kinder sind für die zweifache Mutter und dreifache Großmutter überhaupt „der größte Schatz, den wir haben“. Dämmrich von Luttitz sagt: „Sie sind das kostbarste Gut auf Erden. Sie sind unsere Zukunft und es geht darum, Kinder auf ihrem Lebensweg zu unterstützen.“ Die wahren Geschenke des Lebens seien, wenn Kinder einen anschauen, wenn sie lachen. „Das begreifen viele Leute nicht. Die denken, Geschenke seien Brillanten und Diamanten.“

Begegnungen mit Kindern sind es auch, die Dämmrich von Luttitz von ihren Reisen mit dem Hilfswerk missio München im Gedächtnis geblieben sind. Nach Äthiopien haben sie geführt, nach Indien und auf die

Philippinen. Sie denkt etwa daran, wie sie ein kleiner Junge beim Abschied vom Waisenhaus St. Clare im äthiopischen Harar zu sich herangezogen und sie umarmt hat. Oder wie Internatsschülerinnen in Indien ihr die schön geschriebenen Schulhefte gezeigt haben. Oder wie ihr Kinder auf den Philippinen sagten, dass sie sie gern zur Mutter hätten.

Überwältigt hat sie auch die Freigiebigkeit der Kinder und Jugendlichen in diesen Ländern. Zum Beispiel haben ihr Mädchen auf den Philippinen einen kleinen Stoffpandabären geschenkt, der jetzt einen festen Platz in ihrem Schlafzimmer hat.

Zu ebenso großzügigem Handeln möchte Dämmrich von Luttitz besonders die wohlhabenden Menschen in ihrem Umfeld bewegen, damit die Projekte von missio München weiter bestehen und ausgebaut werden können. Im vergangenen Winter lud sie deshalb beispielsweise gemeinsam mit dem Hilfswerk zu einem „Äthiopien-Abend“ ein, bei dem Spenden für die Waisenkinder in Harar gesammelt wurden.

Diesen Sommer ist die Fernsehmoderatorin für ihre „glaubwürdige Unterhaltung und gelebte Verantwortung“ mit dem Bayerischen Verdienstorden ausgezeichnet worden. Für sie eine „Bestätigung für das, was ich mit Freude und aus Überzeugung und aus der Tiefe meines Herzens mache“.

*»Kinder sind
das kostbarste Gut
auf Erden.«*



Kreuzerhöhung

PSALM NACH DER ERSTEN LESUNG

Ps 78,1–2.34–35.36–37.38ab u. 39

VERGESST DIE TATEN GOTTES NICHT!

Er war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod an Kreuz

EVANGELIUM

In jener Zeit sprach Jesus zu Nikodemus: Niemand ist in den Himmel hinaufgestiegen außer dem, der vom Himmel herabgestiegen ist: der Menschensohn. Und wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat, so muss der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der glaubt, in ihm ewiges Leben hat.

Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat. Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, damit er die Welt richtet, sondern damit die Welt durch ihn gerettet wird.

// JOHANNES-EVANGELIUM 3,13-17

ERSTE LESUNG

In jenen Tagen brachen die Israeliten vom Berg Hor auf und schlugen die Richtung zum Roten Meer ein, um Edom zu umgehen. Das Volk aber verlor auf dem Weg die Geduld, es lehnte sich gegen Gott und gegen Mose auf und sagte: Warum habt ihr uns aus Ägypten heraufgeführt? Etwa damit wir in der Wüste sterben? Es gibt weder Brot noch Wasser und es ekelt uns vor dieser elenden Nahrung.

Da schickte der HERR Feuerschlangen unter das Volk. Sie bissen das Volk und viel Volk aus Israel starb. Da kam das Volk zu Mose und sagte: Wir haben gesündigt, denn wir haben uns gegen den HERRN und gegen dich aufgelehnt. Bete zum HERRN, dass er uns von den Schlangen befreit! Da betete Mose für das Volk.

Der HERR sprach zu Mose: Mach dir eine Feuerschlange und häng sie an einer Stange auf! Jeder, der gebissen wird, wird am Leben bleiben, wenn er sie ansieht. Mose machte also eine Schlange aus Kupfer und hängte sie an einer Stange auf. Wenn nun jemand von einer Schlange gebissen wurde und zu der Kupferschlange aufblickte, blieb er am Leben.

// NUMERI 21,4-9

ZWEITE LESUNG

Christus Jesus war Gott gleich, hielt aber nicht daran fest, Gott gleich zu sein, sondern er entäußerte sich und wurde wie ein Sklave und den Menschen gleich.

Sein Leben war das eines Menschen; er erniedrigte sich und war gehorsam bis zum Tod, bis zum Tod am Kreuz.

Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der größer ist als alle Namen, damit alle im Himmel, auf der Erde und unter der Erde ihr Knie beugen vor dem Namen Jesu und jeder Mund bekennt: „Jesus Christus ist der Herr“ – zur Ehre Gottes, des Vaters.

// PHILIPPERBRIEF 2,6-11

BIBELTEXTE FÜR DIE WOCHE

Mo. 15. September: 1 Tim 2,1-8; Joh 19,25-27 | **Di. 16. September:** 1 Tim 3,1-13; Lk 7,11-17 |
Mi. 17. September: 1 Tim 3,14-16; Lk 7,31-35 | **Do. 18. September:** 1 Tim 4,12-16; Lk 7,36-50 |
Fr. 19. September: 1 Tim 6,3b-12; Lk 8,1-3 | **Sa. 20. September:** 1 Tim 6,13-16; Lk 8,4-15

Ein kleiner Same wird gelegt

Am Fest Kreuzerhöhung wird ein Abschnitt aus dem **nächtlichen Gespräch zwischen Jesus und Nikodemus** gelesen. Nur der Evangelist Johannes kennt diesen Mann. Wofür steht er? Und was hat er uns heute zu sagen?

Von Susanne Haverkamp



Das Johannesevangelium ist in vielen Punkten sehr besonders. Zum Beispiel passieren dort wichtige Dinge viel früher im Leben Jesu. Etwa die sogenannte Tempelreinigung. Für die anderen Evangelisten ist sie so etwas wie der Auftakt zur Passion Jesu; bei Johannes steht sie gleich zu Anfang in Kapitel 2: Erst wirkt Jesus sein allererstes Zeichen auf der Hochzeit zu Kana, gleich danach reist er zum Pascha-Fest nach Jerusalem und löst einen Eklat aus, indem er Händler und Geldwechsler aus dem Tempel prügelt.

Der Evangelist Johannes geht also gleich mitten hinein ins öffentliche Wirken Jesu, für ihn ist Jesus schon ganz am Anfang ein bekannter Mann. Anders ist es nicht zu erklären, dass noch am selben Abend der Pharisäer Nikodemus zu ihm kommt. Und das nicht, um ihn zur Rede zu stellen, sondern um ein Expertengespräch auf hohem theologischen Niveau zu führen. „Rabbi, wir wissen, du bist ein Lehrer, von Gott gekommen“, sagt er zu Jesus. Und auch Jesus respektiert sein Gegenüber vorbehaltlos. „Du bist der Lehrer Israels“, sagt er zu Nikodemus, einem geachteten Pharisäer, einem Gelehrten, der selbst versucht, die Tora im Alltag zu leben, und das an andere weitergibt.

Die beiden so verschiedenen Männer nehmen einander ernst. Und das ist wohl eine Grundvoraussetzung dafür, dass ein echtes Gespräch zustande kommt. Damals wie heute.

Interessant ist auch: Jesus drängt niemandem ein Gespräch auf. Aber wenn er gefragt wird, ist er sofort bereit, Rede und Antwort zu stehen. Er vergibt keine Termine, verweist nicht auf die ungünstige Uhrzeit oder die eigene Müdigkeit. Es klopft – und er macht auf. So würde man sich das heute auch wünschen.

Die Nacht ist eine wichtige Zeit

Dass Nikodemus des Nachts zu Jesus geht, interpretieren manche als Feigheit – bloß nicht gesehen werden! Andere verweisen darauf, dass im Johannesevangelium in der Nacht sehr viel Wichtiges geschieht: Ein Sturm wird gestillt, Jesus betet, er wird gefangen genommen und auferweckt. Nachts entscheidet sich, ob man dem Licht Gottes oder der Finsternis der Welt vertrauen möchte. Jesus sagt es ja selbst gegen Ende dieses Gesprächs: „Das Licht kam in die Welt, doch die Menschen liebten die Finsternis mehr als das Licht; denn ihre Taten waren böse.“

Nachts lenkt nichts ab, es ist die Zeit für besonders tiefe Gespräche, auch über den Glauben. Für Rabbiner damals war das nichts Besonderes. Aber auch der eine oder die andere von uns kann sich möglicherweise daran erinnern: an tiefe Gespräche mitten in der Nacht.

Nikodemus kommt als interessierter jüdischer Theologe zu Jesus und der bietet ihm seine Botschaft an. Jesus bemüht sich sogar, auf den Gesprächspartner einzugehen, indem er auf dessen Glaubenswelt Bezug nimmt: „Wie Mose die Schlange in der Wüste erhöht hat ...“, damit kann der Tora-Kenner Nikodemus etwas anfangen. Nicht umsonst hat der Maler Matthias Stomer im Bild oben ein dickes Buch auf den Tisch gelegt: Man studiert gemeinsame Quellen. Auch heute ist das ein guter Tipp: bei Konfliktgesprächen mit Gemeinsamkeiten anzufangen.

Aber dann geht Jesus natürlich einen Schritt weiter. „So muss auch der Menschensohn erhöht werden, damit jeder, der glaubt, in ihm ewiges Leben hat“, sagt er. Ob Nikodemus da noch zustimmen kann? Dass Jesus derjenige ist, der Rettung und Heil bringt, so wie Gott in der Wüste Rettung und Heil brachte? Über diesen Gedanken muss der Pharisäer vermutlich länger nach-

Das Kreuz erhöht

Allen Diskussionen zum Trotz: Manchmal findet man noch ein Kreuz als Zeichen für den christlichen Glauben, mal ganz schlicht aus Holz an einer Zimmerwand, als Wegkreuz an einem Feldweg oder groß und vergoldet auf einer Kirchturmspitze.



Oft sieht man es aber nur, wenn man den Blick etwas nach oben richtet, denn in der Regel ist es leicht erhöht angebracht und eben nicht auf Augenhöhe. Natürlich kann man es dadurch besser sehen, aber vielleicht ist damit auch schon eine Aussage verbunden: Wer auf das Kreuz schaut, nimmt den Himmel in den Blick.

Mitten in allen Realitäten des Lebens verweist es auf das „mehr“, das Gott uns zugesagt hat, und auf sein Versprechen, dass alle Tode, die wir hier auf Erden erleben, entmachtet werden. Wenn aber der Tod kein Schlussstrich ist, sondern der Übergang in ein anderes Leben, werden Prioritäten und Wichtigkeiten neu gesetzt und bewertet. Daran will das Kreuz erinnern und wird damit zu einem Tor zwischen Himmel und Erde.

Ja, das fordert zur Entscheidung heraus: Glaube ich das? Aber wenn wir in einem solchen Sinn auf das Kreuz schauen, wenn wir es sozusagen erhöhen, dann erhöht es auch uns, weil wir damit den Himmel in den Blick nehmen und dem Tod nicht das letzte Wort geben. Und immer, wenn wir das tun, feiern wir eigentlich das Fest Kreuzerhöhung.

Übrigens: Auch in der Musik erhöht ein Kreuz die darauffolgende Note um einen halben Ton. Das mag scheinbar wenig sein – aber es macht eben doch einen Unterschied.

// ANDREA SCHWARZ,
GEISTLICHE SCHRIFTSTELLERIN



Foto: Hessisches Landesmuseum Darmstadt / W. Fuhrmann, HLM

Matthias Stom (Stomer):
Christus und Nikodemus.
1645–1650

grübeln. Denn er ist seinem Glauben und seinem Denken sehr fremd, er ist anders als alles, was er von Geburt an gelernt hat. „Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen einzigen Sohn hingab, damit jeder, der an ihn glaubt, nicht verloren geht, sondern ewiges Leben hat.“ Damit mutet Jesus Nikodemus etwas völlig Neues und sehr Herausforderndes zu.

So ist es bei uns manchmal auch: Neue Ideen, neue Gedanken, die ganz anders sind als die, mit denen wir aufgewachsen sind, fordern heraus und brauchen Zeit, um in uns einzusickern. Gerade im Glauben, in Wertvorstellungen. Nehmen Sie das Beispiel Homosexualität: früher Sünde und lange Zeit gesetzlich verboten, heute gesellschaftlich anerkannt bis hin zur Segnung. Respekt vor allen (alten) Leuten, die es schaffen, da mit Kopf, Herz und Seele mitzukommen.

Ob Nikodemus es schafft, diese neuen Gedanken in Kopf, Herz und Seele zu lassen, bleibt offen: Das Gespräch endet mit einer Rede Jesu und ohne weitere Reaktion des Pharisäers. Auch das kennen wir: Wenn wir mit Kindern oder Enkeln, Freunden oder Familie über den Glauben reden, wissen wir nicht, ob es Folgen hat und wenn, welche. Jesus fordert auch keine Reaktion ein, er sagt nicht: „Ich habe so gut argumen-

tiert, da musst du mir doch zustimmen!“ Auch darin kann er uns Vorbild sein.

Trotzdem zu versuchen, mit Andersdenkenden ein Glaubensgespräch zu führen, ist aber ganz sicher im Sinne Jesu. Und natürlich darf man darauf hoffen, dass ein Same gelegt ist, der irgendwann keimt und weiterwachsen kann. Wie bei Nikodemus. Im Johannesevangelium ist von ihm noch zweimal die Rede. In Kapitel 7 (37–53) kommt es im Hohen Rat zu einem Streit darüber, ob Jesus der Messias sein könnte – übrigens wieder ausgelöst durch das Auftreten Jesu während eines Paschafestes. Einige wollen ihn wegen Anmaßung festnehmen lassen, doch Nikodemus widerspricht und sagt: „Verurteilt etwa unser Gesetz einen Menschen, bevor man ihn verhört und festgestellt hat, was er tut?“ Der Streit verläuft im Sande.

Das letzte Mal erwähnt Johannes ihn nach dem Tod Jesu, als er sich zusammen mit Josef von Arimathäa um den Leichnam kümmert (Johannes 19,38–42). Aus Glaube? Aus Respekt? Man weiß es nicht. Aber jedenfalls scheint der nächtliche Besuch etwas ausgelöst zu haben – auch wenn Jesus selbst davon nichts erfahren haben mag. Und so ist es bei unseren Glaubensgesprächen ja auch oft. ●



25. Sonntag im Jahreskreis

PSALM NACH DER ERSTEN LESUNG

Ps 113,1–2.4–5.6–7.8–9

**LOBET DEN HERRN,
DER DEN ARMEN ERHEBT**

Hört dieses Wort, die ihr die Armen verfolgt und die Gebeugten unterdrückt!

EVANGELIUM

In jener Zeit sprach Jesus zu seinen Jüngern: Ein reicher Mann hatte einen Verwalter. Diesen beschuldigte man bei ihm, er verschleudere sein Vermögen. Darauf ließ er ihn rufen und sagte zu ihm: Was höre ich über dich? Leg Rechenschaft ab über deine Verwaltung! Denn du kannst nicht länger mein Verwalter sein.

Da überlegte der Verwalter: Was soll ich jetzt tun, da mein Herr mir die Verwaltung entzieht? Zu schwerer Arbeit taue ich nicht und zu Betteln schäme ich mich. Ich weiß, was ich tun werde, damit mich die Leute in ihre Häuser aufnehmen, wenn ich als Verwalter abgesetzt bin. Und er ließ die Schuldner seines Herrn, einen nach dem anderen, zu sich kommen und fragte den ersten: Wie viel bist du meinem Herrn schuldig? Er antwortete: hundert Fass Öl. Da sagte er zu ihm: Nimm deinen Schuldschein, setz dich schnell hin und schreib „fünfzig“! Dann fragte er einen andern: Wie viel bist du schuldig? Der antwortete: hundert Sack Weizen. Da sagte er zu ihm: Nimm deinen Schuldschein und schreib „achtzig“!

Und der Herr lobte den ungerechten Verwalter, weil er klug gehandelt hatte, und sagte: Die Kinder dieser Welt sind im Umgang mit ihresgleichen klüger als die Kinder des Lichtes. Ich sage euch: Macht euch Freunde mit dem ungerechten Mammon, damit ihr in die ewigen Wohnungen aufgenommen werdet, wenn es zu Ende geht!

Wer in den kleinsten Dingen zuverlässig ist, der ist es auch in den großen, und wer bei den kleinsten Dingen Unrecht tut, der tut es auch bei den großen. Wenn ihr nun im Umgang mit dem ungerechten Mammon nicht zuverlässig gewesen seid, wer wird euch dann das wahre Gut anvertrauen? Und wenn ihr im Umgang mit dem fremden Gut nicht zuverlässig gewesen seid, wer wird euch dann das Eure geben?

Kein Sklave kann zwei Herren dienen; er wird entweder den einen hassen und den andern lieben oder er wird zu dem einen halten und den andern verachten. Ihr könnt nicht Gott dienen und dem Mammon.

// LUKASEVANGELIUM 16,1-13

ERSTE LESUNG

Hört dieses Wort, die ihr die Armen verfolgt und die Gebeugten im Land unterdrückt!

Ihr sagt: Wann ist das Neumondfest vorbei, dass wir Getreide verkaufen, und der Sabbat, dass wir den Kornspeicher öffnen können? Wir wollen das Hohlmaß kleiner und das Silbergewicht größer machen, wir fälschen die Waage zum Betrug, um für Geld die Geringen zu kaufen und den Armen wegen eines Paares Sandalen. Sogar den Abfall des Getreides machen wir zu Geld.

Beim Stolz Jakobs hat der Herr geschworen: Keine ihrer Taten werde ich jemals vergessen.

// AMOS 8,4-7

ZWEITE LESUNG

Vor allem fordere ich zu Bitten und Gebeten, zu Fürbitte und Danksagung auf, und zwar für alle Menschen, für die Herrscher und für alle, die Macht ausüben, damit wir in aller Frömmigkeit und Rechtchaffenheit ungestört und ruhig leben können.

Das ist recht und wohlgefällig vor Gott, unserem Retter; er will, dass alle Menschen gerettet werden und zur Erkenntnis der Wahrheit gelangen.

Denn: Einer ist Gott, Einer auch Mittler zwischen Gott und Menschen: der Mensch Christus Jesus, der sich als Lösegeld hingegeben hat für alle, ein Zeugnis zur vorherbestimmten Zeit, als dessen Verkünder und Apostel ich eingesetzt wurde – ich sage die Wahrheit und lüge nicht –, als Lehrer der Völker im Glauben und in der Wahrheit. Ich will, dass die Männer überall beim Gebet ihre Hände in Reinheit erheben, frei von Zorn und Streit.

// 1. BRIEF AN TIMOTHEUS 2,1-8

BIBELTEXTE FÜR DIE WOCHE

Mo. 22. September: Esra 1,1-6; Lk 8,16-18 | Di. 23. September: Esra 6,7-8.12b.14-20; Lk 8,19-21 |

Mi. 24. September: Esra 9,5-9; Lk 9,1-6 | Do. 25. September: Hag 1,1-8; Lk 9,7-9 |

Fr. 26. September: Hag 1,15b-2,9; Lk 9,18-22 | Sa. 27. September: Sach 2,5-9.14-15a; Lk 9,43b-45

Wir bitten dich, erhöre uns?

In der Lesung fordert Paulus zur Fürbitte auf. Dem folgen wir auch heute noch: **Fürbitten** sind fester Bestandteil jedes Gottesdienstes. Aber **für wen oder was** soll man bitten? Und rechnen wir mit **Erfüllung**? Fragen an den Theologen **Liborius Lumma**.

Interview von Michael Kinnen

Herr Professor Lumma, ist Gott durch Fürbitten bestechlich?

Nein, das ist er sicher nicht. Wir wissen zwar, dass Menschen immer schon Gott um dieses oder jenes gebeten haben und dass das dann bisweilen eingetreten ist. Aber es wäre naiv zu glauben, dass wir die Macht hätten, Gott auf etwas zu bringen, auf das er nicht von selbst kommen würde.

Warum fordert Paulus in der Lesung dann zur Fürbitte auf? Was bringt das dann?

Muss ein Gebet etwas bringen? Dann wäre Gebet ja Leistung. In der Fürbitte, besonders in der rituellen Form im Gottesdienst, drücken wir aus, dass wir selbst und unsere Mitwelt bedürftig sind. Wir können uns nicht selbst erlö-



ZUR PERSON

Liborius Lumma lehrt an der Universität Innsbruck das Fach Liturgiewissenschaft. Zum Thema Fürbitten hat er bereits mehrere Bücher verfasst.

sen. Das vertrauen wir Gott an. Es geht nicht darum, dass Gott sich an unsere Bitten anpasst, sondern dass wir lernen, in seinen Willen hineinzuwachsen. Am deutlichsten wird das in der Vaterunser-Bitte: „Dein Wille geschehe!“

Wenn Gott um unsere Bedürfnisse weiß, warum formulieren wir dann Fürbitten?

Sie zeigen den konkreten Bezug zu unserer Gesellschaft: Wir stehen in einer Welt, die voll ist von armen und leidenden Menschen; in der vieles von dem abhängt, was die Regierenden und Verantwortlichen in Politik und Kirche tun – und deshalb beten wir für sie. Durch unser Gebet drücken wir aus, was wir sind und in welchem Verhältnis wir zu Gott stehen.

Die Anliegen verschiedener Menschen können verschieden sein, sogar widersprüchlich. Was dann?

Da würde ich unterscheiden zwischen dem individuellen Gebet auf der einen und dem gottesdienstlichen Fürbittgebet auf der anderen Seite. Es ist sehr wichtig, dass Menschen ohne Scheuklappen vor Gott stehen. Ich darf Gott alles sagen, was mich bewegt, in jeder sprachlichen Form. Das andere ist die gemeinsam gefeierte Liturgie. Da gibt es

Grundregeln, damit das Gebet die Gläubigen vor Gott vereint und nicht spaltet.

Was heißt das konkret?

Ein Beispiel: Natürlich darf ich – wenn mir das ein Anliegen ist – Gott im persönlichen Gebet darum bitten, dass diese oder jene Partei bei der kommenden Wahl vorne liegt. Das darf ich Gott als mein Anliegen anvertrauen, aber ich darf nicht erwarten, dass meine Lieblingspartei tatsächlich gewinnt. Anders ist das im Gottesdienst: Da wäre es absolut nicht angemessen, so etwas als Fürbitte zu formulieren, weil es Menschen ausgrenzt, die anders denken.

Manchmal klingen Fürbitten so, als ob Gott machen soll, dass ...

Ja, und das halte ich für problematisch. Denn es geht nicht darum, Gott von etwas zu überzeugen oder ihn über etwas zu informieren.



Von Glück und heiliger Unruhe

„Glücklich werde ich, wenn ich auch jeden Tag unglücklich sein darf“, heißt einer meiner Tagebucheinträge, der mich unterstützt, mitfühlend mit mir selbst und mit anderen unterwegs sein. Er ermutigt mich, die Spannung auszuhalten, mit anderen das Leben als kostbares Geschenk zu feiern und zugleich beunruhigt zu sein über so viel Ungerechtigkeit, die überwunden werden muss.

Deshalb bin ich dankbar für all die prophetischen Textabschnitte, die mich aufwühlen. Der Prophet Amos spricht Klartext, unermüdlich zeigt er auf, dass eine Verwurzelung in einen liebenden Gott immer auch mit einem Einsatz für eine gerechtere und friedvollere Welt zu tun hat.

Glaubende Menschen besuchen regelmäßig ihren inneren Ruheort, in dem sie einfach sein dürfen und erinnert werden, gesegnet zu sein vor aller Leistung. Zugleich wird ihnen zugemutet, ein Leben lang mit einer „heiligen Unruhe“ (Teresa von Avila) unterwegs zu sein, so lange „Arme verfolgt und Gebeugte unterdrückt werden“ (Amos 8,4). Worte von höchster Dringlichkeit und Aktualität.

Türen und Fenster des Glücks öffnen sich für uns, wenn wir nicht nur an uns selbst denken, sondern durch unser tatkräftig-begrenztes Handeln, durch unsere Spenden und durch unser Gebet mitgestalten an einer friedvolleren Welt, wie sie Gott mit uns verwirklichen will. Eine Welt, in der Glück und Unglück sich umarmen, weil die Selbst-, Nächsten- und Gottesliebe niemals trennt, sondern immer verbindet.

// PIERRE STUTZ,
AUTOR, VORTRAGSREDNER
UND SPIRITUELLER LEHRER



Christinnen und Christen beten für andere. Ihre Bit-ten werden an öffentlichen Orten gesammelt und in Gottesdiensten vor Gott getragen.

genannt und dann dem Erbarmen Gottes anvertraut. Diese Form – übrigens oft gesungen statt gesprochen – ermöglicht Gebetsgemeinschaft aller Glaubenden, unabhängig von der eigenen Spiritualität oder politischen Meinung. Dass wir für die Kranken, die Armen, die Mächtigen, die Bedürftigen beten, das sollte ja für alle in einer christlichen Gemeinde möglich sein.

Weshalb sie ja auch jeder Bitte zustimmt ...

In seinem Erbarmen weiß Gott längst um unsere Nöte. Deshalb passt ja der Ruf „Herr, erbarme dich/Kyrie eleison“ immer. Mit dieser Gebetsform können wir gemeinsam im Vertrauen auf Gottes Barmherzigkeit wachsen.

Wie stehen Sie zu frei formulierten Fürbitten im Gottesdienst?

Da bin ich eher skeptisch. Das kann für kleine Gruppengottesdienste sinnvoll sein. Es wäre aber ein Missverständnis, wenn dadurch persönliche Sichtweisen in Fürbitten verpackt werden und alle anderen müssen dann dazu „Amen“ sagen. Natürlich braucht unsere Kirche Orte, an denen wir unsere persönlichen Anliegen miteinander teilen. Aber das Fürbittgebet zum Beispiel in der Messe hat eine andere Funktion: Es geht nicht um das Sammeln persönlicher Anliegen, sondern darum, gemeinsam vor Gott zu stehen und ihm im Gebet alle und alles anzuvertrauen.

Und wenn es doch mit frei gesprochenen Fürbitten gemacht wird?

Dann finde ich es am besten, wenn nur die Namen derer ausgesprochen werden, für die man gerne beten möchte. Besonders Ordensgemeinschaften haben oft gute Erfahrung mit so einer Gebetsform, bei dem die Mitfeiernden ganz schlicht einzelne Namen nennen. ●

Gerne wird in Fürbitten formuliert: „Lass uns ...“ Wer hindert uns?

Diese sprachliche Form finde ich ebenfalls unglücklich. Sie setzt voraus, dass wir schon längst wissen, was wir tun sollen. Ebenso ist das mit einer Bitte „Lass diese oder jene Gruppe dieses oder jenes erkennen“. Das ist kein Fürbittgebet, sondern eine moralische Belehrung.

Wie kann man es besser machen? So, wie Paulus es in der Lesung empfiehlt?

Die grundlegende Form des Fürbittgebets geht so: Ein Vorbeter oder eine Vorbeterin fordert die Gemeinde auf: „Lasst uns beten für ...“ und nennt dann Namen oder Gruppen. Daraufhin betet die Gemeinde zu Gott, und zwar oft „Kyrie eleison“, deutsch „Herr, erbarme dich“. Diesen Gebetsruf kannte schon die frühe Christenheit, er verbindet alle Konfessionen. Menschen werden

Fotos: fotostudioedermann.com ; kna/Harald Oppitz



LESUNGEN UND KIRCHENJAHR



Foto: wikimedia

Die rettende Schlange, das rettende Kreuz:
Pesttaler aus Joachimsthal, 1528

Kupferschlange

Im Evangelium am Fest Kreuzerhöhung (14. September) nimmt Jesus Bezug auf die seltsame Geschichte aus dem Alten Testament, die auch die Lesung ist: von Schlangen, mit denen Gott sein nörgeliges Volk straft, und Kupferschlangen, die davor retten.

In dem Gebiet, das das Volk Israel ins Gelobte Land durchquerte, gab es schon Jahrhunderte vor Christus Kupfererzlager. Bei Ausgrabungen fand man kleine Bronzeschlangen, die offenbar vor Giftschlangen schützen sollten. Bei solchen Zeichen, die Böses abwehren sollen, ist die Grenze zwischen Glaube und Aberglaube schwer zu ziehen. Moses betont jedoch, dass nicht die Kupferschlange schützt. Wer zu ihr aufschaut, schaut vielmehr zu Gott auf, der allein die Macht hat zu heilen. Möglicherweise hat er also Aberglauben in Gottesglauben umgedeutet.

Die Christen übertrugen diese Geschichte auf Jesus: Wer zum Gekreuzigten aufschaut, wird gerettet. Bemerkenswert ist, dass der Evangelist Johannes diesen Glauben schon sehr früh in seinem Evangelium, im dritten Kapitel, anklingen lässt. Das ist ein Beispiel für die außergewöhnliche Komposition dieses Evangeliums.

Neumondfest

Zur Zeit des Propheten Amos wurde in Mondjahren gerechnet und jeder Monat begann mit dem ersten Erscheinen der Mondsichel, dem sogenannten Neumond. Er wurde in Israel nicht berechnet, sondern von den höchsten Bergen beobachtet und mittels Lichtsignalen bekanntgegeben.

Zum Zeichen dafür, dass die Zeit dem Herrn geweiht ist, gibt es im Buch Numeri Gesetze zur Feier dieses Tages (28,11ff.). Dazu gehören besondere Tier- und Trankopfer. Dabei mussten von den Priestern die silbernen Trompeten geblasen werden, teils zur Verkündigung des Festes, teils als Zeichen der Freude.

Zwar war es nicht vorgeschrieben, am Neumondfest wie am Sabbat einen Ruhetag einzuhalten, doch war es offenbar üblich, ihn als Festtag zu begehen und Handel und schwere Arbeit ruhen zu lassen. Das aber war für die Reichen und Mächtigen, wie der Prophet Amos in der Lesung zum 21. September andeutet, nur eine Störung im Betriebsablauf: Wichtiger, als Gott zu ehren und die Arbeiter ausruhen zu lassen, ist es ihnen, das eigene Einkommen zu vermehren. Auch auf Kosten der Armen.



Foto: Imago/Wassiliu Asvestopoulos

Gerade eben zu sehen: ein zwei Tage alter
Neumond in der Dämmerung



Foto: Imago/Sofia Images

Münzen diverser Zeiten und Herkünfte auf
einem Antikmarkt in Ankara/Türkei

Ungerechter Mammon

Dass Jesus einen Menschen lobt, der offensichtlich betrügt, irritiert sehr. Nur der Evangelist Lukas kennt diese Geschichte, die am 21. September gelesen wird. Es stammt aus dem sogenannten Sondergut.

Bibelwissenschaftler sagen, man muss das Gleichnis vor dem Hintergrund der damaligen Endzeiterwartung lesen. Jesus will darauf hinweisen, dass man die letzten Augenblicke vor der bevorstehenden Katastrophe klug nutzen soll. Denn wie auf den Verwalter mit seiner Entlassung eine persönliche Katastrophe zukommt, so ist es auch mit dem Ende der Welt. Da gilt es – wie es wenige Sonntage zuvor an anderer Stelle hieß – Schätze zu sammeln für das Himmelreich. Jesus lobt deshalb nicht den Betrug, sondern kluges Verhalten.

Darauf deutet auch der zweite Teil des Evangeliums: die Mahnung, zuverlässig zu sein in den kleinen Dingen. Zuverlässig zu sein im Umgang mit Reichtum, bedeutet, sich leicht davon zu trennen und den Armen großzügig abzugeben. Denn, wie Jesus Sirach sagt: „Des Geldes wegen haben schon viele gesündigt; wer es anzuhäufen sucht, schaut nicht genau hin.“ (Sir 27,1)

ANFRAGE

Wer stirbt in Gottes Gnade?

Im Hochgebet wird der Schwestern und Brüder gedacht, „die in deiner Gnade aus dieser Welt geschieden sind“. Wer ist damit gemeint? Und wer sind die, die nicht in seiner Gnade sterben?
// Roswitha Reinhart, Kist

Das Eucharistische Hochgebet ist das zentrale Gebet der Messfeier. Deshalb gehören wichtige Anliegen dort hinein, etwa das Gedächtnis der Verstorbenen. Dafür gibt es unterschiedliche Formulierungen. So heißt es im (selten genommenen) ersten Hochgebet: „Gedenke deiner Diener und Dienerinnen, die uns vorausgegangen sind, bezeichnet mit dem Siegel des Glaubens.“ Hier sind offensichtlich die Getauften gemeint – und nur sie.

Das vierte Hochgebet formuliert offener: „Wir empfehlen dir auch jene, die im Frieden Christi heimgegangen sind und alle Verstorbenen, um deren Glauben niemand weiß als du.“ Im Frieden Christi – das sind wohl die, die mit Gott und der Welt versöhnt sterben, vielleicht sogar durch die Sterbesakramente. Aber gebetet wird auch für alle anderen, denn Gott allein sieht ins Herz der Menschen.

Der Satz, den Sie ansprechen, kommt im zweiten und dritten Hochgebet vor – und zwar jeweils in einer

Doppelformulierung. Im zweiten heißt es: „Gedenke aller unserer Brüder und Schwestern, die entschlafen sind in der Hoffnung, dass sie auferstehen. Nimm sie und alle, die in deiner Gnade aus dieser Welt geschieden sind, in dein Reich auf.“ Im ersten Teil sind die christlichen, gläubigen Brüder und Schwestern gemeint. Alle anderen werden der Gnade Gottes anempfohlen, die größer ist, als wir uns vorstellen können.

Ähnlich klingt es im dritten Hochgebet: „Erbarme dich unserer verstorbenen Brüder und Schwestern ...“ – also der getauften Christen – „... und aller, die in deiner Gnade aus dieser Welt geschieden sind. Nimm sie auf in dein Reich ...“. Wieder ist gemeint: Wir beten darum, dass auch andere Anteil haben an der Gnade Gottes und seinem Reich.

Bleibt die Frage: Gibt es Menschen, die nicht „in seiner Gnade aus dieser Welt“ scheiden? Darüber sagt das Hochgebet nichts und darüber können wir Menschen grundsätzlich nichts sagen. Auch wenn wir vermuten, dass Massenmörder, Kriegstreiber, Folterer und viele andere nicht in Gottes Gnade stehen, weder im Leben noch im Tod. Wie es aber sein wird, weiß nur Gott allein.

// SUSANNE HAVERKAMP



Foto: knm/julia Steinbrecht

Liebe Leserin, lieber Leser, haben Sie Fragen zu Liturgie und Brauchtum, zu Kirchenrecht und Glaubenslehre? **Schreiben Sie an:** Verlagsgruppe Bistumspresse, Anfrage, Postfach 26 67, 49016 Osnabrück. Oder: redaktion@bistumspresse.de

BIBELRÄTSEL

Das Ziel ist noch weit

Kein Wunder, dass sich die Israeliten gegen Gott und Mose auflehnen (Seite 45). Seit Jahren leben sie in der Wüste. Wasser ist knapp und als Nahrung gibt es nur das, was die Wüste gelegentlich hergibt. Außerdem wird vielen klar, dass sie das Gelobte Land zu Lebzeiten nicht mehr erreichen werden. Gerade ist Aaron, der zweite Anführer neben Mose, gestorben – kurz vor der Schlangenplage, von der die alttestamentliche Lesung erzählt. Sein Sohn wurde zu seinem Nachfolger bestimmt. Wie hieß er?

Wenn Sie es wissen, senden Sie die Lösung bitte bis zum 17. September an: Zentralredaktion, Bibelrätsel, Postfach 2667, 49016 Osnabrück, oder an: gewinnspiel@bistumspresse.de

Diese Woche zweimal zu gewinnen:



Anselm Grün: Widerstehen und Wachsen. Herder Verlag

Die Macht des Dunklen in unserer Zeit – und wie wir ihr entgegentreten

Lösung vom 31. August:

Wer Taten der Güte erwidert, dessen erinnert man sich in der Zukunft, im Augenblick seines Falls wird er eine Stütze finden. (Jesus Sirach 3,31)

Gewonnen haben:

Roswitha Pentzek, Melle;

Manfred Becker, Duderstadt;

Maria Mette, Greiz



Ruinen der Johannes-Basilika oberhalb von Ephesus

Was die Anfänge lehren

Kann man aus der Bibel etwas für die Organisation heutiger Kirchengemeinden lernen? Der Neutestamentler **Martin Ebner** denkt: Ja. Er hat darüber ein Buch geschrieben, das Gemeinden zur Diskussion anregen soll. Er sagt: **Reformen sind aus biblischer Sicht geboten.**

Von Susanne Haverkamp

Natürlich war das Leben der ersten christlichen Gemeinden in der griechischen und römischen Antike anders als das einer christlichen Gemeinde 2025 in Deutschland, Brasilien oder Kenia. Aber, sagt Martin Ebner, „es gibt schon einige wichtige Punkte, die sich von damals auf heute übertragen lassen“. Gerade hier bei uns, wo wir „rein quantitativ langsam wieder auf die Stufe des Anfangs zugehen: kleine Gruppen, die eine Minderheit in ihrem gesellschaftlichen Umfeld sind“.

Wenn man mit Ebner spricht, wird schnell klar: Er gehört zu den Reformern. Aber nicht, weil er sich an den viel gescholtenen Zeitgeist anpassen will, sondern, „weil es biblisch geboten ist“, wie er sagt. Diese Begründung sei bei den Diskussionen des Synodalen Wegs zu kurz gekommen. „Viele Forderungen, die dort erhoben wurden, entsprechen genau dem biblischen Kanon, der ja die Richtschnur der Kirche ist“, sagt er. Und: „Viele berufen sich auf das Neue Testament, wenn sie zum Beispiel sagen, dass Jesus nur Männer ins Apostelamt

geholt hat. Man kann aber nicht nur auswählen, was einem selber ins theologische Konzept passt. Da muss man schon breiter schauen.“

In seinem Buch schaut der Priester des Bistums Würzburg und frühere Professor für Neues Testament in Münster und Bonn breiter und untersucht, wie sich die ersten christlichen Gemeinden organisiert haben, was ihnen wichtig war und wo sie sich bewusst von ihrer Umwelt absetzten. „Genau das nenne ich typisch christlich“, sagt Ebner: „Das, was diese Gemeinden aus dem Glauben heraus von anderen unterschied – von der Gesellschaft allgemein und von anderen Religionen.“

Und da nennt Ebner einiges. Zum Beispiel das Miteinander von Charisma und Amt. „In frühchristlichen Gemeinden entwickelten sich zwar die ersten Ämter, aber dem freien Wort aller, egal welches Standes oder Geschlechts, wurde eine sehr große Autorität zugemessen.“ Dass der Feier des Herrenmahls nur Männer vorstehen und nur Männer dort predigen durften – Fehlan-



Foto: imago/imagebroker

zeige. „Das Rederecht für alle und die Gleichwertigkeit aller Getauften war vielleicht die größte Attraktion dieser neuen religiösen Gruppierung“, sagt er.

Auch typisch christlich: der Mut zu Experiment und Veränderung. „Wir sehen in den paulinischen Gemeinden, dass sich ihre Organisationsformen grundlegend änderten, wenn die Umstände es erforderten“, sagt Ebner. In Stein gemeißelt war da nichts. Ebenso wenig musste die Gemeinde in Jerusalem genau so organisiert sein wie die in Korinth oder Antiochia. „Manchmal hat man sich sogar bewusst voneinander abgesetzt“, sagt Ebner. „Und das war akzeptiert und gleichermaßen gültig.“ Dass – wie heute – ein Kirchenrecht die ganze Welt auf eine Linie bringt, war damals undenkbar. „Das Verbindende war der Glaube an Jesus Christus“, sagt Ebner. „Dass es darüber hinaus eine große Pluralität gab, ist vielleicht das Allerwichtigste, das wir aus dem Neuen Testament lernen können.“

Impulsfragen laden zur Diskussion ein

Sein Buch behauptet das alles nicht nur, es weist es nach. Mit vielen Blicken in die paulinischen Briefe und in die sogenannten Pastoralbriefe – und in einer Sprache, die jeder und jede verstehen kann. „Ich habe es vor allem für diejenigen geschrieben, die sich noch in den Gemeinden engagieren, aber enttäuscht sind oder ausgebremst werden“, sagt Ebner. „Es soll ihre Kompetenz stärken und Argumentationshilfe geben, egal ob auf Gemeinde- oder Diözesanebene.“

Ideal wäre es, sagt Ebner, „das Buch in Gruppen zu lesen und zu diskutieren“, vielleicht im Pfarrgemeinderat, im Bibelkreis oder im Liturgieausschuss. Dafür gibt es am Ende der einzelnen Kapitel Impulsfragen, die das Thema auf Gemeindeebene herunterbrechen, etwa: Wer trifft wichtige Entscheidungen in unsrer Gemeinde? Geben wir unbequemen Stimmen Raum? Würde ich eine Frau als Predigerin oder Gemeindeleiterin akzeptieren? Gibt es Formen des Gottesdienstes, an dem sich alle beteiligen können?

Ebner, der im Ruhestand als Priester in seiner Wohnortgemeinde in Schweinfurt mitarbeitet, weiß, dass es sehr vom Pfarrer oder vom Bischof abhängt, was in einer Gemeinde oder Diözese geht oder nicht geht. Er hat aber auch die Erfahrung gemacht: „Mitbrüder, die theologisch interessiert sind, die sich in der Bibel und Kirchengeschichte auskennen, sind offener für Reformen.“ Insofern kann sein Buch für alle in der Kirche eine gute Fortbildung sein.

Bleibt die Frage: Warum eigentlich? Was treibt Ebner an, solche Bücher zu schreiben, die zweifellos auch Ärger bringen können? „Leidenschaft“, sagt er. „Ich möchte mithelfen, dass wir näher an das kommen, was Christentum sein soll: ein kleiner Schritt hin zu einer menschengerechten Gesellschaft, ein kleiner Schritt hin zum Reich Gottes.“ ●



Martin Ebner: Mitreden, mitentscheiden, mitgestalten. Wie sich frühchristliche Gemeinden organisierten und was wir daraus lernen können. Tyrolia, 149 Seiten, 15 Euro

DAS IST MIR HEILIG



Foto: privat

Ein Platz für das Gebet

Dieses Hausheiligtum ist ein Lieblingsort in meiner Wohnung. Hier sind mir Gott und die Gottesmutter besonders nahe. Das Kreuz und das Marienbild von Schönstatt stehen im Mittelpunkt, aber auch andere Symbole, die mir wichtig sind, haben hier ihren Platz und natürlich die Bilder unserer lieben Verstorbenen.

Hier beginne ich meinen Tag mit dem Morgenlob und der Weihe an die Gottesmutter. Tagsüber mache ich Rast zu Betrachtung und Gebet und am Abend, um den Tag zu beschließen. Die Gottesmutter schaut mich an und ich darf sie anschauen und ihr alles bringen, was mich bewegt: meine Freude und meinen Dank, meine Sorgen, meine kleinen Opfer, mein Gebet. So kann mein Tun und Beten auch zum Segen werden für andere.

// JOSEFINE EMGE, ALZENAU

Was ist Ihnen heilig?

Schreiben Sie uns!

Verlagsgruppe Bistumspressen,
Heilig, Postfach 26 67, 49016
Osnabrück oder an E-Mail: heilig@bistumspressen.de

LEUTE



Die Schauspielerin **Barbara Wussow** (64) wünscht Papst Leo eine lange Amtszeit. Er sei ein sehr sympathischer Papst, sagte sie der Katholischen Nachrichten-Agentur.

Am Rande der Generalaudienz hat Wussow den Papst persönlich getroffen; nun ist sie „sehr stolz und sehr bewegt und sehr gerührt“. Die Katholikin lobte an Leo, dass er Herz habe, aber auch Verstand und Kalkül, „um mit den Mächtigen dieser Welt, die lauter Unfug treiben, umgehen zu können“.

Für den Sänger **Heinz Rudolf Kunze** (68) sind Gott und Glaube wichtige Themen. Zwei seiner Freunde seien Pastoren und auch er habe „mit dem Gedanken geflirtet, nach dem Germanistikstudium noch Theologie dranzuhängen“, sagte er der Neuen Osnabrücker Zeitung. Auch wenn die Musik „dafür keinen Raum gelassen“ habe, habe ihn „die Frage nach dem Jenseits, der Sterblichkeit und ob da oben etwas ist“ sein Leben lang beschäftigt. Auch auf seinem neuen Album erzählt ein Lied von einem Menschen, der vors Himmelstor kommt.



Die Schauspielerin **Marianne Sägebrecht** (80) pflegt seit langem ein abendliches Ritual. Sie spreche immer ihre „Vergebungsgebete“, in dem sie den Tag im posi-

tiven Sinne ehre und heilige, sagte sie dem Straubinger Tagblatt. Wenn sie zurückblicke, bereue sie nichts. „Ich war immer vom Schöpfer gelenkt, habe die richtigen Entscheidungen im richtigen Moment angenommen und mich an den Prediger Salomo gehalten: Alles hat seine Zeit – das Lachen, das Weinen, das Säen, das Ernten.“



Das sagte Hubertus Heil, der religionspolitische Sprecher der SPD im Bundestag, der Herder-Korrespondenz zur Frage, ob sich die Kirchen zu politischen Fragen äußern dürfen.

Frau von Isaak im A.T.	↓	Unter-sagung	deutsche TV-Anstalt (Abk.)	römische Quell-nymphe	↓	↓	Selten-erd-metall	besitz-anzei-gendes Fürwort	Grün-schnabel (engl.)	↓
liturgi-sches Buch	→									
Angeh.e. nord-afrik. Volkes	→						engl. Pferde-renn-platz		pusten, hauchen	
→				ein Balte		Ver-mächt-nis	→			
Wärme-quelle			Sprech-störung	→						
Halb-insel in Ostasien	→					betrückt		Ausruf der Überra-schung	→	
→			Mensch im Renten-alter		Rumpf einer Statue	→				
Kfz.-Abgas-entgifter (Kzw.)	ein Stern-bild	sehr starker Wind	→					chem. Zeichen: Erbium	→	
dt. Maler † 1940 (Paul)	→				poetisch: Nadel-wald		US-TV-Sender (Abk.)	→		
kath. Priester-schule		Präpo-sition		Initialen von Ungerer	→					
→										
griechi-sche Vorsilbe: Leben	→				chem. Zeichen: Nickel	→				
verfloch-tenes Garn	→									

W-974

Auflösung des letzten Rätsels

A	P		M		K	U	
B	A	R	B	A	R	O	S
E	S	S	E		L	S	U
A	S		S	T	E	T	S
C	A	P	P	A		B	S
A	K	T		E	K	A	S
E		D	I	N	E	R	A
R	E	I	S		F	N	A
			S	B	I	R	E
K	N	I	P	S	E	R	
H	A	L	O		I		
S	K		O	D	E		
S	A	M	U	E	L		

Lohnt sich

„Der hl. Liborius in Amelia. Zum Beginn der Liboriusverehrung in Italien.“

Historische Fotos

BIS ZUM 31. OKTOBER

DETMOLD Es sind mehr als Momentaufnahmen – Motive mit dem Auge fürs Detail. Obwohl sie an verschiedenen Orten in Westfalen entstanden sind, vermitteln die Fotos ein präzises Bild dessen, was das LWL-Freilichtmuseum Detmold heute ausmacht. Die neue Sonderausstellung „Blickpunkte“ stellt 16 Aufnahmen des Gründers Josef Schepers in den Fokus. Der Eintritt ist abgesehen vom Museumseintritt kostenlos.



Foto: LWL/Josef Schepers

19.30 bis 21 Uhr zu einem Themenabend unter dem Titel „Was alle Christen verbindet: 1700 Jahre Konzil von Nizäa“ ein. In der katholischen Kirche ist heutzutage viel von Synodalität die Rede. Weniger bekannt ist, dass dies in der Kirche bereits eine lange Tradition hat. Vor 1700 Jahren, im Jahr 325, fand das erste Ökumenische Konzil in Nizäa in Kleinasien statt. Die Teilnehmer beschäftigten sich damals mit grundlegenden Fragen des Glaubens, etwa mit der Bedeutung Jesu Christi und seiner Rolle für die Christenheit. Referent ist Dr. Johannes Oeldemann, Direktor am Johann-Adam-Möhler-Institut für Ökumenik in Paderborn. Der Eintritt ist frei, Spenden sind willkommen.

Der Fahrrad-Pfarrer berichtet

DONNERSTAG, 18. SEPTEMBER, 19 UHR

HÖVELHOF Von seinen vielen Fahrradtouren wird er berichten und von seinen Erlebnissen auf diesen Reisen: Gereon Alter, der bekannte Wort-zum-Sonntag-Pfarrer der ARD aus Essen, ist Eröffnungsgast für Autorenlesungen im Johannes, dem neuen Tagungs- und Veranstaltungszentrum im Schatten des Kirchturms von St. Johannes Nepomuk, Allee 32. Eingeladen haben ihn sowohl die Kirchengemeinde als auch die politische Gemeinde Hövelhof, die sich seit Jahren stark macht für den Fahrradtourismus. Der neue große Saal im ehemaligen Pfarrheim, jetzt Saal Maria, wird am 18. September um 19 Uhr gut 100 Zuhörenden und Zusehenden Einblicke geben in Gereon Alters Alltagsfluchten. Die Teilnahme ist kostenlos.

Bürener Kantoreikonzerte

AB DEM 19. SEPTEMBER, 19 UHR

BÜREN Die Bürener Kantoreikonzerte verbinden musikalische Vielfalt und besondere Konzertsorte miteinander. Die Konzerte finden immer freitags um 19 Uhr statt. Am 19. September tritt das Duo Elsa & Flavio in der Sakramentenkapelle Büren auf, am 26. September das Duo Kirchhof (Gut Holthausen) und zum Abschluss am 3. Oktober die Wuppertaler Kurrende (Jesuitenkirche Büren). Eintrittskarten sind für 15 Euro (ermäßigt 8 Euro) an der Abendkasse erhältlich. www.kontorei-bueren.de



Foto: Veranstalter

Europas wilder Norden

19. BIS 20. SEPTEMBER

SCHWERTE Unter dem Titel „Europas ‚Wilder Norden‘ – von Nebra nach Rom“ widmet sich das Seminar der Akademie Schwerte vom 19. bis 20. September den frühen Kontakten der mediterranen Welt mit West-, Mittel- und Nordeuropa sowie deren Einflüssen auf die Entwicklung dort ansässiger indigener Bevölkerungsgruppen der vorrömischen Zeit. Das Seminar bietet Einblicke in die komplexen Veränderungen einheimischer Bevölkerungen zwischen Alpen, Atlantik und Skandinavien. Referent ist der Archäologe und Wissenschaftsverleger Elmar-Björn Krause. Anmeldung: scheffler@akademie-schwerte.de

Christen suchen Frieden

SAMSTAG, 20. SEPTEMBER, 15 UHR

DORTMUND Wie können Christinnen und Christen heute glaubwürdig für Frieden eintreten – angesichts von Kriegen, Gewalt und Unsicherheit weltweit? Welche Orientierung bietet die kirchliche Friedenslehre in dieser Zeit der Umbrüche? Diese Fragen stehen im Zentrum eines öffentlichen Vortrags von Prof. i. R. Dr. Heinz-Günther Stobbe (Münster) am 20. September im Gemeindehaus der Pfarrei Hl. Dreikönige, Münsterstraße 59, Dortmund-Nordstadt. Veranstalter ist pax christi. Stobbe, Experte für theologische Friedensforschung und Mitautor des Friedensworts der Deutschen Bischöfe 2024, wirft einen scharfen, zugleich engagierten Blick auf aktuelle Konflikte – und zeigt friedensethische Perspektiven auf, die zum Nachdenken und Handeln herausfordern.

Herbstlibori

SAMSTAG, 25. OKTOBER, 19.30 UHR

PADERBORN Die Liborius-Gesellschaft hat den Direktor der Erzbischöflichen Akademischen Bibliothek, Prof. Dr. Hans-Walter Stork, zum diesjährigen Festredner zu Herbstlibori gewählt. Das Thema des Festvortrags am Samstag, 25. Oktober, um 19.30 Uhr im Paderborner Rathaus lautet:

Das Konzil vom Nizäa

MONTAG, 22. SEPTEMBER, 19.30 UHR

SALZKOTTEN Das Geistliche Zentrum Franziskus im Mutterhaus der Franziskanerinnen Salzkotten, Paderborner Straße 7, lädt am Montag, 22. September, von



Mehr Termine finden Sie hier:
www.dedom.de/termine



Ideen, Handwerk und Spott

„Freiheit – eine unvollendete Geschichte“, so heißt eine aktuelle Ausstellung in Dresden. Sie zieht den Bogen von der **osteuropäischen Vergangenheit in die Gegenwart** und zeigt: Es ist noch einiges zu tun.

Von Karin Wollschläger

Das Ringen um Freiheit ist medial zurzeit allgegenwärtig: In autokratisch regierten Staaten kämpfen Menschen für ihre Rechte. Gleichzeitig wird in demokratischen Gesellschaften zunehmend schärfer darüber diskutiert, wie Freiheit gelebt werden soll und darf. Der Staat beschränke die individuelle Freiheit unzulässig, so ein Vorwurf, der im Zuge der Corona-Pandemie Hochkonjunktur hatte und von Populisten weiter gern instrumentalisiert wird.

Dass Freiheit immer wieder aufs Neue verteidigt werden muss, zeigt eine Ausstellung im Deutschen Hygienemuseum in Dresden. Im Fokus stehen die Freiheitsbewegungen der 1970er und 1980er Jahre in Polen, der Tschechoslowakei und der DDR. Der Blick in die jüngere Geschichte soll daran erinnern, welche fundamentale Errungenschaft die politische Freiheit ist, die vielen heute so selbstverständlich erscheint.

Auf Schwarz-Weiß-Fotografien sieht man lächelnde Menschen vor ihren frisch errichteten oder im Bau befindlichen Wochenendhäusern – in den 1970er Jahren entstanden davon allein in Tschechien rund 100 000 Stück; mehr als die Hälfte der Bevölkerung nutzte sie. Der Rückzug aufs Land war ein Symptom der politischen Resignation nach dem sogenannten Prager Frühling: die Datsche als Insel der Freiheit. Auch der seinerzeit führende Regimekritiker und spätere Staatspräsident Vaclav Havel besaß ein solches Sommerhäuschen und machte es zum intellektuellen Zentrum der

Oppositionsbewegung. Hier diskutierte die „Charta 77“ bei Stullen und Zigaretten über die Freiheit und wie sie politisch zu erringen sei.

Die Ausstellung läuft noch bis zum
31. Mai 2026. Weitere Infos:
www.dhmd.de/ausstellungen/freiheit



Foto: Isabel Noack



Foto: Bogusław Niezmański



Dabei erfolgreich zu sein, ist auch eine Frage des Handwerks, lautet eine These der Ausstellung. Sie zeigt anhand von Fotos, Filmen, Plakaten und Briefen, mit welchen Strategien die Bürgerrechtler die sozialistischen Herrschaftssysteme überwand: mit friedlichen Protesten, künstlerischen Aktionen und Verhandlungen an Runden Tischen. Den politischen Zwängen begegneten die Protestierenden dabei auch oftmals mit piffigem Spott.

Streiken, beichten, Messe feiern

So beteiligten sich 1988 tausende Menschen im polnischen Breslau an den „Zwergen-Protesten“ des politischen Künstlers Waldemar Fydrych und der von ihm gegründeten antikommunistischen „Orangen Alternative“ und zogen mit Schlumpf-Transparenten und Zipfelmützen durch die Straßen. Was an sich nicht verboten war, sodass der Obrigkeit die Handhabe fehlte, dagegen vorzugehen. Wer durch Breslau geht, dem fallen noch heute die kleinen Bronze-Zwerge auf, die allerorten Faxen machen. Sie sind eine Hommage an diese Proteste von einst.

In Polen ist die Freiheitsbewegung zentral mit der Gewerkschaft Solidarność verknüpft – und mit der katholischen Kirche. Auf Fotos vom folgenreichen Streik auf der Danziger Leninwerft 1980 ist zu sehen, wie Priester in vollem Ornat zwischen den Streikenden die Beichte hören und Messe feiern. An Audio-



Freiheit in allen Facetten:
In der Ausstellung finden
sich interaktive Bildschirme
und Hörstationen genauso
wie Kunstwerke und histori-
sche Fotos.



Foto: Courtesy the artists and Kraupa-Tuskany, Berlin

stationen kann man Inter-
views mit Lech Walesa und
unterstützende Predigten
von Papst Johannes Paul II.
hören. In einem barocken
Rahmen sind über hundert

Solidarność-Abzeichen, Anstecker und Wimpel versam-
melt – ein Großteil mit Bildern des Papstes oder der Got-
tesmutter Maria.

Flankiert wird der Hauptstrang der Ausstellung von
„Zeichen der Freiheit“ vom 18. bis ins 20. Jahrhun-
dert: Zu sehen sind Klassiker wie eine Radierung von
1789 mit der Erklärung der Menschen- und Bürger-
rechte, Modelle der New Yorker Freiheitsstatue oder
das Gemälde des Malers Eugène Delacroix „Die Frei-
heit führt das Volk“ mit der barbusigen, Fahne schwin-
genden Marianne, der Nationalfigur der Französischen
Republik. Daneben lässt eine moderne Video-Installa-
tion der spanischen Künstlerin Cristina Lucas das Bild
zum Leben erwachen. Dort allerdings stirbt die Frei-
heit: Sie wird von den Männern, die ihr folgen, getötet.

Das erinnert an den Untertitel der Ausstellung: „Eine
unvollendete Geschichte“. Errungene Freiheit muss ver-
teidigt, muss immer wieder neu erkämpft und ausge-
handelt werden. An mehreren interaktiven Stationen
können die Besucherinnen und Besucher über ihre Ein-
stellungen zur Freiheit reflektieren. Wie frei fühlt sich
der oder die Einzelne im Alltag, in der Gesellschaft, im
Staat? Auf Karten kann man schreiben, wovon man sich
gern befreien möchte. „Von der AfD“, „vom Kapitalis-
mus“ oder „vom Patriarchat“ ist da zu lesen. Aber auch
Berührendes: „Von der Illusion, dass ich mit meinen
Problemen alleine bin, und dem Zwang, anderen etwas
beweisen zu müssen.“ ●

ANNO DOMINI

Bischöfe als Papst-Berater

Ausgiebig diskutieren Bischöfe
aus aller Welt auf dem Zwei-
ten Vatikanischen Konzil über
die Erneuerung der Kirche. Es
herrscht Aufbruchsstimmung,
es ist vom positiven, kollegialen
Geist die Rede. Um die offene
Gesprächskultur fortzusetzen,
ruft Papst Paul VI. am 15. Sep-
tember 1965 mit dem Schrei-
ben „Apostolica sollicitudo“ (Die
Apostolische Sorge) die Bischofs-
synode ins Leben
– ein Gremium, das
den Papst als Ober-
haupt der Weltkir-
che unterstützen
und beraten soll.

1965

VOR 60 JAHREN

sekretariat der Bischofssynode
organisiert die Versammlungen,
die Impulse für die Weltkirche
geben. Das erste Treffen widmet
sich 1967 der „Bewahrung und
Stärkung des katholischen Glau-
bens“, regt die Gründung der
Internationalen Theologenkom-
mission an und stellt die Wei-
chen für ein neues Kirchenrecht,
das 1983 eingeführt wird.

Bekannte Synoden tagen in
der Amtszeit von
Papst Franziskus
und sind erstmals
offen für Nicht-
Bischöfe: die Fami-
liensynode (2015),

die Jugendsynode (2018), die
Amazonassynode (2019) – und
die Welsynode (2021–2024)
mit 275 Bischöfen, 55 Pries-
tern und Ordensleuten sowie 45
Laien. 2021 erhält die französi-
sche Ordensschwester Nathalie
Becquart als erste Frau Stimm-
recht. Sie wird Unterstaatssekre-
tärin im Generalsekretariat der
Bischofssynode.

„Synodalität ist das, was Gott
sich von der Kirche des dritten
Jahrtausends erwartet“, betont
Papst Franziskus zum Jubiläum
2015. Aber was ist Synodalität?
Dazu gibt es im Vatikan und in
Deutschland abweichende Vor-
stellungen, wie Georg Bätzing,
Vorsitzender der Deutschen
Bischofskonferenz, 2023 erklärt:
„Der Papst versteht darunter ein
breites Sammeln von Impulsen
aus allen Ecken der Kirche, dann
beraten Bischöfe konkreter dar-
über, und am Ende gibt es einen
Mann an der Spitze, der die Ent-
scheidung trifft.“ Für Bätzing ist
das nicht mehr zeitgemäß. Er
sagt: „Das halte ich nicht für die
Art von Synodalität, die im 21.
Jahrhundert tragfähig ist.“



Foto: imago/Anadolu Agency

Messfeier bei der Bischofs-
synode im Oktober 2024

// CHRISTOF HAVERKAMP

Stein

Steinmetz
Ade

Marmor und Granit

Grabmale
Fassaden, Gärten
Bäder
Treppen
Küchenarbeitsplatten
Fensterbänke

Mühlbergstr. 8 · 57223 Kreuztal-Fellinghausen

Telefon: 0 27 32/2 79 11-0

www.steinmetz-ade.de · e-mail: info@steinmetz-ade.de



Zimmerermeister – staatlich geprüfter Restaurator im Handwerk

**ZIMMEREI & HOLZBAU • SANIERUNG
HOLZRAHMENBAU • FACHWERKHÄUSER**

Bonacker 6 · 59872 Meschede

Tel 0291 53112

info@holzbau-risse.de · www.holzbau-risse.de



Wir beraten und unterstützen Sie gerne.

Dipl.-Kfm. Marc Hagedorn • Kunsthandel
Goldankauf • Gold • Silber • Schmuck • Münzen
Kunst • Antiquitäten Raritäten • Militaria • Design

Nachlassverwertung • Sammlungsaufösungen • Haushaltsauflösungen
Entrümpelungen • Ankauf • Verkauf • Vermittlung

Dipl.-Kfm. Marc Hagedorn • Mühlenstraße 32 • 33098 Paderborn
www.kunsthandel-hagedorn.de • info@kunsthandel-hagedorn.de
Tel. 05251 543 15 13 • Mobil 0171 383 08 63 • Fax 05251 543 15 14

**Schneller und professioneller Service
sind selbstverständlich**

BUDDE GRABMALE

WARENDORF

**Besuchen Sie eines der größten
Grabmalgeschäfte Deutschlands.**

IHR STEINMETZ FÜR DAS
BESONDERE GRABMAL
Lieferung im Umkreis von
150 km ohne jeden Aufpreis.



Jetzt **kostenfrei** unseren
186-seitigen Katalog
anfordern
www.budde-grabmale.de

Splietterstraße 41 · 48231 Warendorf
Tel. 025 81 3076 · info@budde-grabmale.de

Hörbar persönlicher: Vollbach.

**Jetzt vor
Ort beraten
lassen!**

Ihr persönlicher
Hörakustiker

Friedrich (li.) und Lothar Vollbach

Hörakustik Vollbach

Paderborn | Riemkestr. 12 | Tel. 0 52 51.2 74 80

Paderborn | Husener Str. 48 (im MediCo) | Tel. 0 52 51.1 42 36 07

Paderborn | Bayernweg 1 (Ecke Dr.-Rörig-Damm) | Tel. 0 52 51.2 02 78 50

Delbrück | Lange Str. 10 | Tel. 0 52 50.5 43 27

Salzkotten | Lange Str. 52 | Tel. 0 52 58.9 91 26 30

hoerakustik-vollbach.de



Wir gratulieren unseren Dom-Leserinnen und -Lesern!

Diamantene Hochzeit:

Hedwig und Georg Hesse,
Hagen-Hohenlimburg, am 16.9.

98 JAHRE:

Helmut Hasse, Natzungen, am 25.9.;
Ruth George, Drolshagen, am 26.9.

94 JAHRE:

Heinz Claes, Paderborn, am 1.9.

93 JAHRE:

Marianne Wessel, Drolshagen, am 25.9.;
Maria Altmiks, Altenbeken, am 9.9.

91 JAHRE:

Josef Kemper, Scherfede, am 19.9.;
Ruth Tewes, Natzungen, am 21.9.

90 JAHRE:

Bernhard Wiebeler, Delbrück, am 16.9.;
August Waldhoff, Steinheim, am 21.9.;
Elisabeth Brinkmeier, Delbrück-Osten-
land, am 16.9.

88 JAHRE:

Anni Peitz, Rietberg, am 16.9.;
Eduard Robrecht, Höxter, am 15.9.;
Winnifred Vinselmeier, Verne, am 27.9.

87 JAHRE:

Rosemarie Kulczewicz,
Herne-Horsthausen, am 23.9.

86 JAHRE:

Willi Bröer, Natzungen, am 26.9.

85 JAHRE:

Horst Wilhelm Fischer, Bergkamen,
am 18.9.;
Heidi Kleine, Steinheim, am 8.9.;
Friedrich Ostermann,
Menden-Lürbke, am 25.9.

83 JAHRE:

Helga Zöllner,
Meschede-Wennemen,
am 23.9.

81 JAHRE:

Gabriele Rollny,
Bielefeld, am 8.9.

80 JAHRE:

Karola Scholz,
Warstein, am 22.9.

Die Veröffentlichung der Geburtstagskinder auf dieser Seite ist kosten-
los. Für Vollständigkeit oder Richtigkeit kann „Der Dom“ nicht bürgen.
Wir bitten um Zusendung Ihrer Daten bis spätestens zwei Wochen vor
dem Erscheinungstermin der betreffenden Ausgabe!

Telefon: 052 51/153-2 41 | E-Mail: glueckwunsch@derdom.de

IMPRESSUM

Herausgeberbeirat:

Generalvikar Dr. Michael Bredeck,
Prof. Dr. Bergit Peters, Heribert Zelder

Redaktion, Verlag und Druck:

Bonifatius GmbH
Karl-Schurz-Str. 26, 33100 Paderborn
www.bonifatius.de · www.derdom.de

Geschäftsführer:

Tobias Siepelmeyer, Ralf Markmeier

Anzeigen:

Astrid Rohde (verantwortlich)
E-Mail: anzeigen@derdom.de
Telefon: 052 51/153-222
Anzeigentarif: Preisliste Nr. 43 vom 01.01.2025

Redaktion:

Patrick Kleibold (Verantwortlicher Redakteur),
Telefon: 052 51/153-2 43

Andreas Wiedenhaus (CvD)
Telefon: 052 51/153-2 42

Wolfgang Maas (Redakteur)
Telefon: 052 51/153-2 45

Christina Frampton (Volontärin)
Telefon: 052 51/153-2 44

Sekretariat: Christine Böddeker
E-Mail: redaktion@derdom.de
Telefon: 052 51/153-2 41

Telefax: 052 51/153-133

 Wir sind bei Facebook und Instagram!

Abonnenten-Service:

E-Mail: vertrieb@derdom.de
Telefon: 052 51/153-2 04

Monatlicher Bezugspreis: 9,00 €
(inkl. MwSt. + Zustellung)
Einzelheft: 5,00 €

Abbestellungen nur schriftlich beim Verlag
6 Wochen vor Ablauf des Quartals

Angeschlossen der IVW

Mitglied der KONPRESS-Medien eG

Mitglied im Katholischen Medienverband
Für unverlangt eingesandte Manuskripte
und Fotos wird keine Haftung übernommen.

80. Jahrgang
H 2451



PEFC-zertifiziert

Dieses Produkt
stammt aus
nachhaltig
bewirtschafteten
Wäldern

www.pefc.de

 **Bonifatius
GmbH**

RELIGIÖSE SENDUNGEN

Regelmäßige Termine

- Montag bis Samstag, 7.00 Uhr, **K-TV**
Katholischer Gottesdienst (45 Min.)
- Montag bis Samstag, 8.00 Uhr, **Bibel TV**
Katholischer Gottesdienst aus dem Kölner Dom (45 Min.)
- Mittwoch, 10.00 Uhr, **EWTN** Generalaudienz mit dem Papst aus Rom (75 Min.)
- Mittwoch, 19.00 Uhr, **BR** Stationen.
Aus Religion und Kirche (30 Min.)
- Samstag, 11.55 Uhr **BR** Glockenläuten (5 Min.) – entfällt am 20.9.
- Samstag, 18.30 Uhr, **K-TV** Katholischer Gottesdienst aus Freiburg (60 Min.)
- Samstag, 18.45 Uhr, **MDR** Glaubwürdig (5 Min.)
- Sonntag, 12.00 Uhr, **EWTN** Angelus-Gebet mit dem Papst aus Rom (30 Min.)
- Sonntag, 19.00 Uhr, **Bibel TV** Kirche in Bayern (30 Min.)

Sonntag, 14. September

- 9.30 **ZDF** Katholischer Gottesdienst aus der Basilika Maria Taferl in Niederösterreich (45 Min.)
- 18.15 **SWR** Die Steinmetze der Dombauhütte in Mainz (30 Min.)

Mittwoch, 17. September

- 20.15 **3sat** Orthodoxe Juden in New York (60 Min.)
- 21.15 **3sat** Die Welt der Amish (45 Min.)

Samstag, 20. September

- 21.45 **Arte** Die Reichskrone: Mythos, Rätsel, Machtsymbol (55 Min.)
- 23.35 **ARD** Das Wort zum Sonntag mit Annette Behnken, Berlin (5 Min.)

Sonntag, 21. September

- 9.30 **ZDF** Evangelischer Gottesdienst aus der Saalkirche in Ingelheim (45 Min.)
- 10.00 **Bibel TV** Katholischer Gottesdienst aus dem Salzburger Dom (90 Min.)
- 12.00 **SWR** Von Bruder Bob zu Leo XIV. (30 Min.)

Montag, 22. September

- 21.50 **Bibel TV** Kreativ beten (45 Min.)

Samstag, 27. September

- 14.00 **Bibel TV** Ökumenischer Dankgottesdienst zum Jubiläum von Bibel TV aus dem Würzburger Dom (110 Min.)
- 23.35 **ARD** Das Wort zum Sonntag mit Benedikt Welter, Trier (5 Min.)



Foto: Angel Studios

Die Ordensfrau Francesca Cabrini kümmert sich in New York um den Waisenjungen Paolo.

Kino: Biografie einer unbekannten Heiligen

Wahrscheinlich wird der Film nicht überall laufen, aber falls er kommt, lohnt es sich, reinzugehen. Im Mittelpunkt steht die Ordensfrau Francesca Cabrini. Sie kam Ende des 19. Jahrhunderts aus Italien nach New York und gründete bis zu ihrem Tod 1917 Waisenhäuser, Schulen, Krankenhäuser und Klöster in den USA und Lateinamerika. Dabei scheute sie keine Auseinandersetzung mit Behörden und Bischöfen und reiste immer wieder nach Rom, um Papst Leo XIII. als Unterstützer zu gewinnen. Der US-amerikanische Film ist nicht in jedem Punkt historisch korrekt, aber er überzeugt in Kameraführung und Schauspiel und stellt eine hierzulande eher unbekannte Heilige verdienstermaßen ins Licht.

Die Gesandte des Papstes.

Regie: Alejandro Monteverde.

144 Min. Kinostart: 11. September



Foto: ZDF/Tobias Tempel

Für Ulla und Didi Högel ist durch die Taten ihres Sohnes die Welt zusammengebrochen.

TV: Eltern eines Massenmörders

Wie lebt man damit, dass der eigene Sohn ein Mörder ist, ein Massenmörder sogar. Kann man ihn weiter lieben? Danach fragt die intensive Dokumentation über Ulla und Didi Högel, die Eltern des Krankenpflegers Niels Högel, der von 1999 bis 2005 Dutzende Morde begangen hat. Von den Taten ihres Sohnes haben die Eltern während eines Urlaubs in der Türkei erfahren. Seit diesem Moment zerfällt ihr Leben in ein Davor und ein Danach; die Enthüllungen haben auch sie aus der Bahn geworfen.

Der Film spielt zu großen Teilen in der Wohnung der Högels, bei Strandspaziergängen und im Auto auf dem Weg zu einem der wenigen Besuche im Gefängnis. Ein kluges, sorgfältig inszeniertes und aufwühlendes Porträt über Eltern im Albtraum.

Jenseits von Schuld. Am Montag,

22. September, um 23.55 Uhr im ZDF

Ein Wendepunkt

An einem Tag im September 1958 fährt Bundeskanzler **Konrad Adenauer** ins Privathaus von Frankreichs Präsident **Charles de Gaulle**. Es ist der **Versuch einer Versöhnung** zweier Männer, die der **Glaube verbindet**. Ein sehenswerter Spielfilm im ZDF zeichnet ihn nach.

„Was wird man später über den Tag sagen?“, fragt Charles de Gaulle (Jean-Yves Berteloot) seine Frau Yvonne (Hélène Alexandridis), während sie auf Konrad Adenauer (Burghart Klaußner) warten. Die Unsicherheit ist groß – aus verständlichen Gründen, wie der Spielfilm mit deutsch-französischer Besetzung zeigt.

Denn auch 13 Jahre nach Kriegsende war die Situation schwierig. So wird im Film bei einem Stopp in einem kleinen Dorf die deutsche Autokolonne bespuckt und mit Eiern beworfen. „Ihr habt unsere Söhne umgebracht!“ Die Köchin der Familie de Gaulle weigert sich, für deutsche Gäste Essen zuzubereiten. „Sie wissen, was die mir angetan haben!“ Und der Adjutant des Präsidenten bittet, abreisen zu dürfen. „Wenn ich nur deren Stimmen höre ... ich schaffe das nicht.“

Dass eine Versöhnung mit dem sogenannten Erbfeind möglich ist, klang damals nach Utopie. Dass sie gelungen ist, ist Charles de Gaulle und Konrad Adenauer zu verdanken, die sich trotz Widerständen im eigenen Land trafen. Ob auch ihr Glaube mit der Bereitschaft, aufeinander zuzugehen, zu tun hatte? Im Film sagt Madame de Gaulle jedenfalls: „Der Kanzler ist ein guter Katholik, genau wie wir.“ Adenauer antwortet seinem Referenten auf die Frage, was ihm Mut macht: „Der General ist ein guter Katholik, das verbindet.“ Als Gastgeschenk hat er eine Madonna mitgebracht, eine Pietà aus dem 17. Jahrhundert. „Aus der Eifel, meiner Heimat“, sagt Adenauer, als er die Figur überreicht. Yvonne de Gaulle versteht den Sinn sofort: „Die Muttergottes weint um ihren Sohn. Ein Symbol des Leidens, der Trauer und der Vergebung. Ich danke Ihnen sehr!“

Die Details sind Dramaturgie

Historisch sind keine Einzelheiten aus den Gesprächen im Landhaus der de Gaulles bekannt; über die Begegnung gibt es im Bundesarchiv lediglich ein achtseitiges Ereignisprotokoll. Die Details, gibt Autor Fred Breinersdorfer in der Pressemappe zum Film zu, seien „dramaturgisch ausgeschmückt“.

Dazu gehört auch die Rolle von de Gaulles Ehefrau Yvonne. Sie war eine sehr wichtige Beraterin ihres Mannes und ist im Film diejenige, die eine – historisch verbürgt verfahrenere – Situation wieder in Gang bringt: Sie überredet die Männer, persönlich und ehrlich über dramatische Momente in ihrer beiden Leben zu sprechen. Ob es dieses Gespräch gab, ist unklar. Aber, sagt Breinersdorfer, „die in dieser Szene geschilderten tragischen Ereignisse sind historisch genau belegt“.



Noch ist die deutsch-französische Freundschaft Utopie. Konrad Adenauer und Charles de Gaulle arbeiten dran.

Parallel zur Geschichte der beiden alten Staatsmänner erzählt der Film die von zwei jungen Frauen: der französischen Pressefotografin Hélène (Nora Turell) und der deutschen Journalistin Elke (Nadja Sabersky). Natürlich kennen sie die feindselige Geschichte ihrer Nationen, aber sie träumen von einer Zukunft in Frieden in einem gemeinsamen Europa. Und sie wollen, dass sich die Politiker beider Länder dafür einsetzen.

Wenn wir heute nach Frankreich in den Urlaub fahren, unsere Kinder dort zum Schüleraustausch oder Studium sind oder umgekehrt französische Jugendliche bei uns, dann können wir kaum ermessen, wie es nach dem Zweiten Weltkrieg war. Wie groß die Feindschaft auf beiden Seiten, wie groß das durch den jeweils Anderen erlittene Leid, wie groß der Hass auf „den Franzmann“ und „die Boches“ – ein Schimpfwort für die Deutschen, das so etwas wie „Holzköpfe“ bedeutet. Der Film zeigt eindrucksvoll, wie steinig der Weg der Versöhnung war. Wie dankbar wir sein können und sollen für die stabile deutsch-französische Freundschaft. Und was die beiden alte Männer dazu beigetragen haben, die auch ihr katholischer Glaube verbunden hat.

// SUSANNE HAVERKAMP

An einem Tag im September. Am Montag, 15. September, um 20.15 Uhr im ZDF. Um 21.45 Uhr folgt eine Dokumentation über die facettenreiche deutsch-französische Geschichte.



Internationale Musiktage am Dom

Vom 12. bis zum 26. September präsentiert die Paderborner Dommusik sich und internationale Gäste bei Konzerten und Veranstaltungen zur zweiten Auflage des IMAD-Festivals.

PADERBORN Festivalleiter und Domkapellmeister Thomas Berning stellt die zweite IMAD-Ausgabe unter das Motto „Heiliges Theater“. Die Paderborner Dommusik mit ihren verschiedenen Ensembles, Chören und Akteuren schätzt man nicht nur „zu Hause“. Neben ihren Beiträgen zur musikalischen Gestaltung des Kirchenjahres mit Gottesdiensten, Veranstaltungen und Konzerten führen Einladungen sie nicht nur auf Konzertreisen national und europaweit, sondern auch nach Übersee. Im Programm von IMAD stehen daher nicht nur die Klangkörper und Akteure der Paderborner Dommusik selbst auf den Bühnen verschiedener Kirchen- und Veranstaltungsräume, sondern ebenso sind auch internationale musikalische Größen eingeladen.

Bereits von Anfang an als Triennale gedacht, begannen die Planungen bereits kurz nach dem Festival 2022. Vom 12. bis zum 26. September 2025 bietet das Programm wieder Gastspiele und speziell fürs Festival einstudierte Eigenproduktionen. Das Motto „Heiliges Theater“ bildet den roten Faden für die breit gefächerten Veranstaltungen. Berührungen von geistlicher Musik mit dem Theatralischen und Dramatischen stehen im Zentrum. Die „Musica sacra“ und das Theatralische: Das ist zu allen Zeiten ein Spannungsfeld gewesen, aus

dem besonders inspirierende und anrührende, aber auch häufig als anstößig empfundene musikalische Kunstwerke entstanden.

Opulente Festivalproduktionen

Den Rahmen des Festivals bilden das oratorische Großwerk „Stabat Mater“ des großen Opernkomponisten Gioachino Rossini (12. September) und das mittlerweile auf vielen Opernhäusern nachträglich inszenierte Oratorium „Elias“ von Felix Mendelssohn Bartholdy (26. September). Die beiden Eigenproduktionen unter der Leitung von Domkapellmeister Thomas Berning studiert die Domkantorei zusammen mit der Nordwestdeutschen Philharmonie und Solisten ein.

Gleich drei Cathedral-Knabenchöre treffen sich zu einem Konzert von Claudio Monteverdis Marienvesper. Gemeinsam mit dem Johann Rosenmüller Ensemble und mit zahlreichen Solisten und Musikern singen der Paderborner Domchor und die Chöre aus den benachbarten Bistümern, Capella Ludgeriana Münster und die Essener Domsingknaben am 21. September in der Paderborner Marktkirche die opulente Vespervertonung.



Die Abdinghofkantorei unter der Leitung von Kantor Tim Gärtner widmet dem zweiten geistlichen Großwerk Rossinis ein Konzert und führt mit dem Orchester „Opus7“ und Solisten die „Petite Messe Solennelle“ am 14. September in der Abdinghofkirche auf.

Hochkarätige Gastspiele

Beim Festival 2022 war das Konzert des britischen A-cappella-Ensembles Voces8 als Erstes ausverkauft. Aber auch Paderborn hat Eindruck auf die Künstler gemacht, und so ist es gelungen, sie mit neuem Programm für Freitag, den 19. September wieder in die Marktkirche einzuladen. Das achtköpfige Vokalensemble setzt ganz eigene Maßstäbe im A-cappella-Gesang.

Der WDR-Rundfunkchor wird am 24. September eigens für das IMAD-Festival einen lang gehegten Wunsch von Festivalleiter Thomas Berning im Hohen Dom realisieren: die Aufführung des Motettenzyklus „Die Bußtränen des heiligen Petrus“ von Orlando di Lasso, der ein Gipfelwerk der Renaissance-Chorkunst ist. Aus Schweden reist VoNo an und ist am 23. September in der Abdinghofkirche mit skandinavischer Chorkunst zu erleben. „Peace“ heißt das aktuelle Programm des Vokalensembles, das von Lone Larsson geleitet wird, die zu den kreativsten Köpfen der internationalen Chorszene gehört.

Das Musiktheaterwerk „Data Organica – Shifting Personas“ für Stimme, Orgel, Live-Elektronik, Live-Video und Sensoren stellt am 16. September im Hohen Dom existenzielle Fragen nach Wirklichkeit und dem Menschen zwischen Digitalisierung und dem Physischen.

Der 22. September steht auf der Kleinen Bühne Paderborn im Deelenhaus unter dem Titel „Theatrum sacrum“. Die BR-Moderatorin und Multi-Instrumentalistin Monika Drasch verspricht mit ihrem Schauspieler-Kollegen Peter Weiß und Mitmusikerinnen „ein deli-

kates und himmlisches Exercitium mit vergnüglichen Orgelparthien, erbaulichen Gesängen und sprachgewaltigen Texten des Bayerischen Barock“.

Orgeltag und Kunstperformance

Am 20. September steht die Orgel als eines der wichtigsten Kirchenmusikinstrumente im Mittelpunkt. Eine geführte Exkursion mit Besichtigungen und Orgelspiel führt zu barocken Schätzen in den Kreis Höxter. Am Abend spielt Domorganist Tobias Aehlig in der Paderborner Pfarrkirche St. Georg zum Bachjahr „Das wohltemperierte Clavier I“ auf der historischen Meyer-Orgel von 1887/1888. Mit drei Aufführungen gastiert IMAD auch im Diözesanmuseum. Im Rahmen der aktuellen Ausstellung „Before the Wind“ von Claudia Brieske und Franziska Baumann begleitet die Mädchenkantorei unter der Leitung von Domkantor Patrick Cellnik am 20. und 21. September eine Performance der Künstlerinnen.

Lange Nacht der Kirchen

Zum Programm der Dommusik gehören auch die musikalische Gestaltung des Kapitelsamtes am Sonntag im Hohen Dom und ein Familienkonzert mit „Peter und der Wolf“ auf der Domorgel am 13. September. Am 13. September reiht sich die „Lange Nacht der Kirchen“ in das Festival ein. Konzerte an verschiedenen Orten in der Innenstadt laden bei freiem Eintritt zu einem musikalischen Erlebnis ein.

INFO

Weitere Informationen findet man auf der Festivalseite unter www.imad-festival.de bzw. der Homepage www.paderbornerdommusik.de. Dort finden sich auch Links zum Online-Ticketshop www.dommusik.ticket.io.



als wir die grenze
überschritten
sind die grenzen der erde
nach innen geschlagen

plötzlich
unmerklich
ist aus dem vorwärts
flucht geworden
flucht
ohne fluchtpunkt
flucht
ohne wer weiß wohin
flucht
über die grenze
die keiner mehr kennt

AUTOR: WILHELM WILLMS (1930–2002),
DEUTSCHER PRIESTER UND LYRIKER